Das Kind des Volkes.

Romantische Erzählung
aus
den ersten Jahren der französischen Revolution.

Von

Alexander Dumas.

Nach dessen

Ingénue.

Aus dem Französischen übersetzt
von

Ferdinand Heine.

Erster Band.

Leipzig, 1855.
Verlag von Chr. E. Kollmann.

Das Kind des Volkes.

Erster Band.

I.

Das Palais=Royal.

Wenn der gütige Leser uns mit jenem Vertrauen folgen will, das wir uns schmeicheln ihm eingeflößt zu haben, seitdem wir ihm als Führer in den tausend Schlangenwindungen des historischen Labyrinthes dienen, welches wir, gleich einem modernen Dädalus, seit zwanzig Jahren vor ihm aufzuführen beflissen sind, so werden wir ihn vor allen Dingen in den Garten des Palais=Royal führen, und zwar während des Morgens vom 24. August 1788.

Bevor wir uns jedoch in den Schatten jener wenigen Bäume wagen, welche die Axt der Speculation noch verschont hat, ist es nöthig, erst einige Worte über dies Palais=Royal selbst zu sagen.

Und in der That, das Palais=Royal — dem zu dem Zeitpunkt, wo wir den Vorhang vor unserm ersten Revolutionsdrama aufrollen lassen, Dank seinem neuen

Besitzer, den Herzog von Chartres, seit dem 18. November 1785 Herzog von Orleans genannt, eine bedeutende Veränderung bevorsteht, — dieses Palais-Royal verdient in Betracht der wichtigen Scenen, die in seinem Umkreise vorgehen werden, daß wir die verschiedenen Phasen, welche es bis dahin durchlaufen hat, erzählen.

Es war im Jahre 1629, als Jaques Lemercier, Architekt Seiner Eminenz des Herrn Cardinal-Herzogs, anfing auf dem Platze der Hôtels d'Armagnac und Rambouillet die Wohnung zu bauen, welche zuerst den bescheidenen Namen des Hôtels Richelieu führte; bald darauf, als dieser täglich wachsenden Größe auch eine ihrer würdige Wohnung nöthig ward, sah man nach und nach vor diesem Manne, dessen Bestimmung es war, Breschen in alle ihm widerstehenden Mauern zu legen, auch die alte Umfassungsmauer Karls V. niederstürzen, und im Fallen den Graben ausfüllen, so daß die Schmeichelei ihren Einzug in den Cardinal-Palast ebenen Fußes halten konnte.

Wenn man den herzoglichen Archiven glauben darf, so hatte allein die Erwerbung des Grundes und Bodens, auf welchem sich das Meisterwerk Jaques Lemerciers erhob, die Kleinigkeit von achtmalhundertsechzehntausendsechshundertundachtzehn Livres gekostet, eine für jene Zeiten ungeheure Summe, die aber immer noch, im Vergleich zu der, welche das Gebäude selbst kostete, nur gering zu nennen war; diese selbst verheimlichte man sorgfältig, wie Ludwig XIV. späterhin die Summen verheimlichte, welche ihm Versailles gekostet hatten.

Wie dem auch sei, das Bauwerk entfaltete eine solche Pracht, daß der arme Verfasser des **Cid**, der in

einer Dachkammer wohnte, vor dem Palaste des Verfassers der **Mirame** ausrief:

Non, l'univers entier ne peut rien voir d'égal
Aux superbes dehors du Palais-Cardinal;
Toute une ville entière, avec pompe batie,
Semble d'un vieux fossé par miracle sortie,
Et nous fait presumer, à ses superbes toits,
Que tous ses habitans sont des dieux ou des rois!

(Nein, das ganze Weltall kann nichts sehen, was dem prachtvollen Aeußern des Cardinals-Palastes zu vergleichen wäre; eine ganze, mit Pomp erbaute Stadt scheint durch ein Wunder einem alten Graben entstiegen zu sein, und läßt uns nach ihren prächtigen Dächern vermuthen, daß alle ihre Bewohner Götter oder Könige sind!)

Und in der That war auch dieses Palais, — mit seinem Schauspielsaal, der dreitausend Zuschauer fassen konnte; mit seinem Salon, in welchem die Stücke gespielt wurden, welche die Comödianten vorher auf dem Theater des Marais du Temple aufzuführen pflegten; mit seiner, in Mosaik auf Goldgrund von Philipp von Champagne geschmückten Halle; mit seinem Museum großer Männer, gemalt von Vouet, Juste d'Egmont, und Pearson, ein Museum, in welchem der Cardinal, der Zukunft vertrauend, im Voraus seinen Platz bestimmt hatte; mit seinen antiken, aus Rom und Florenz herzugeschafften Antiken; mit seinen lateinischen Distichen von Bourdon, seinen von Guisse, dem königlichen Dolmetscher, ersonnenen Devisen; — dieses

Palais war in der That so prachtvoll, daß der Herr Cardinal-Herzog, der doch sonst nicht so leicht vor irgend etwas zu erschrecken pflegte, vor dieser Pracht und Herrlichkeit selbst erschrak, und es, um sich dessen Besitz bis an seinen Tod zu versichern, noch bei seinen Lebzeiten König Ludwig XIII. schenkte.

Die Folge dieser Schenkung war, daß am 4. December 1642, als an dem Tage, wo der Cardinal-Herzog mit dem Gebete starb: Gott möge ihn strafen, wenn er im Laufe seines Lebens nur eine einzige, der Wohlfahrt des Staats nachtheilige That begangen habe, — daß an diesem seinen Todestage das Palais den Namen Palais-Royal annahm, ein Name, den ihm die Revolutionen von 1793 und 1848 zeitweilig wieder raubten, um es bald Palais-Egalité, bald Palais-National zu taufen.

Ludwig XIII. erbte also das glänzende Besitzthum; aber Ludwig XIII. war kaum mehr als der überlebende Schatten eines Leichnams, und, wie Hamlets Geist seinem Sohne, so winkte der Geist des Cardinals Ludwig XIII. ihm zu folgen, der ihm denn auch, trotz alles Anklammerns an das Leben, bleich und bebend, fortgerissen von der unwiderstehlichen Hand des Todes, sehr bald folgte.

Ludwig XIV., der junge König, war es, der nun das schöne Palais erbte, aus dem ihn jedoch eines schönen Morgens die Herren von der Fronde verjagten, was ihm einen solchen Haß gegen dasselbe einflößte, daß er, als er am 21. Oktober 1652 von Saint-Germain nach Paris zurückkehrte, nicht im Palais-Royal abstieg, sondern im Louvre, welchergestalt denn dieses Gebäude,

das den großen Corneille in solches Entzücken versetzt hatte, die Wohnung von Madame Henriette von England ward, die das Schaffot von White-Hall zur Wittwe gemacht hatte, und der Frankreich eine Gastfreundschaft gewährte, welche England zwei Jahrhunderte später an Karl X. erwidern sollte, wie das so zwischen den Stuarts und den Bourbons gebräuchlich ist.

Im Jahre 1692 ward das Palais-Royal die Aussteuer von Françoise Marie von Blois, jener schmachtenden, schläfrigen Tochter Ludwigs XIV. und der Marquise von Montespan, von der die Prinzessin Palatina, zweite Gemahlin Monsieurs, uns ein so seltsames Portrait hinterlassen hat.

Der Herr Herzog von Chartres, späterer Regent von Frankreich, war es also, der, mit noch gerötheter Wange von der Ohrfeige, die ihm seine Mutter gab, als sie seine bevorstehende Verbindung mit der königlichen Bastardin erfuhr, das Palais-Royal als eine Erhöhung der Apanage dem Hause Orleans verschaffte.

Diese Schenkung an Monsieur und seine, aus standesmäßiger Ehe entsprossenden männlichen Nachkommen, ward am 13. März 1693 im Parlamente einregistrirt.

Wer weiß, ob nicht vielleicht die Vereinigung dieser Zahl 13 mit dem Hause Bourbon es war, welche den männlichen Nachkommen dieses erhabenen Hauses später so viel Unglück brachte?

Während der Periode, die zwischen jener Flucht Ludwigs XIV. vor den Frondeurs, und der Schenkung des Palais-Royal an Monsieur lag, waren bedeu-

tende Veränderungen damit vorgenommen worden. Zuerst hatte Anna von Oesterreich, zur Zeit ihrer Regentschaft, eine schöne Badehalle, ein Oratorium, eine Galerie, und vor allen Dingen jenen berühmten geheimen Durchgang anlegen lassen, von dem uns die Prinzessin Palatina so merkwürdige Geschichtchen erzählt und durch welchen sich die Königin-Regentin zu Herrn Mazarin, oder abwechselnd Herr Mazarin zur Königin-Regentin begab, „denn — fügt die schwatzhafte Deutsche hinzu — es ist heutzutage der ganzen Welt bekannt, daß Herr von Mazarin, der kein wirklich gesalbter Priester war, die Wittwe König Ludwigs XIII. geheirathet hatte."

Dieses Factum mag vielleicht zu jener Zeit noch nicht der ganzen Welt so bekannt gewesen sein, wie die Prinzessin Palatina sagt; jedenfalls hat aber diese würdige Dame durch ihre Schwatzhaftigkeit wesentlich dazu beigetragen.

Seltsame Laune des Weibes und der Königin, einem Buckingham zu widerstehen, und sich einem Mazarin hinzugeben!

Im Uebrigen thaten die von Anna von Oesterreich der glänzenden Schöpfung des Cardinal-Herzogs hinzugefügten Baulichkeiten derselben durchaus keinen Eintrag.

Die Badehalle war mit Namenszügen, Blumen und Landschaften auf Goldgrund verziert; die Blumen waren von Louis, die Landschaften von Belin.

Das Oratorium enthielt eine große Anzahl Gemälde, auf denen Philipp de Champagne, Vouet, Bourdon, Stella, Lahire, Dorigny und Pearson das

Leben und die Attribute der heiligen Jungfrau dargestellt hatten.

Die Galerie endlich, am zurückgezogensten Orte des Palais gelegen, zeichnete sich durch ihren vergoldeten und von Vouet gemalten Plafond aus, so wie durch ein herrliches Marqueterie-Parquet von Macé.

In dieser Galerie war es, wo die Königin-Regentin im Jahre 1650 durch ihren Gardecapitain Guitaut die Herren von Condé, von Conti und von Longueville verhaften ließ.

Der Garten enthielt eine Maille-Bahn, eine Reitbahn und zwei Bassins, deren größtes unter dem Namen das Rond-d'Eau bekannt geworden ist; er war mit einem Wäldchen bepflanzt, dicht und einsam genug, daß König Ludwig XIII., der letzte Falkenjäger Frankreichs, noch bis an sein Lebensende Elstern darin jagen konnte.

Nebstdem hatte man dem Palais noch einen Anbau hinzugefügt, der dem Herzog von Anjou zur Wohnung dienen sollte, und wegen dessen man den linken Flügel des Palais niedergerissen hatte, das heißt, jene weite Galerie, welche Philipp de Champagne dem Ruhme des Herzog-Cardinals errichtete.

Monsieur starb plötzlich an einem tödtlichen Schlaganfall, den 1. Juni 1701.

Er war Derjenige gewesen, den Ludwig XIV. am meisten auf dieser Welt geliebt hatte, was aber trotzdem nicht verhinderte, daß ihn Frau von Maintenon, als sie zwei Stunden nach diesem Todesfall in das Zimmer ihres erhabenen Gemahls trat, — denn auch sie war mit Ludwig XIV. verheirathet, — was also, wie uns

der Herzog von Saint=Simon erzählt, nicht verhinderte, daß sie den König ein kleines, zu seinem eigenen Lobe verfaßtes Opernliedchen trällernd fand.

Von dieser Stunde an ward also das Palais=Royal das Eigenthum dessen, der vierzehn Jahre später Regent von Frankreich werden sollte.

Wir alle wissen mehr oder weniger, was in dieser Regentschaftsperiode — vom 1. September 1715 bis 25. December 1723 — in den ernsten Räumen des verstorbenen Herzog=Cardinals vorging, und vielleicht verdankt die Redensart: „die Wände haben Augen und Ohren,“ dieser Zeit ihre Entstehung.

Aber die Wände des Palais=Royal hatten nicht nur Augen und Ohren, sondern auch eine Zunge, der sich die Herren von Saint=Simon und Richelieu bediente, um durch deren Mund die allerseltsamsten Dinge zu erzählen.

Mitten unter all diesen Festen und Lustbarkeiten, so seltsam sie auch gewesen sein mögen, hatte der Regent, der trotz alle dem doch vielen Kunstsinn besaß, von seinem Architekten Oppenort einen prachtvollen Salon erbauen lassen, welcher als Entrée zu der nicht weniger prachtvollen und von Mansard erbauten Galerie diente. Diese beiden Bauwerke erstreckten sich bis zur Straße Richelieu, und haben dann dem Théâtre=Français Platz machen müssen.

Am 25. December 1723 fühlte der Regent, als er sich eben an der Seite seiner schönen Frau von Phalaris niedergelassen hatte, seinen Kopf etwas schwer und eingenommen, neigte die Stirn auf die Schulter seines kleinen schwarzen Raben, — wie er seine Herz=

geliebte zu nennen pflegte, — seufzte tief auf und war todt.

Chirac, sein Arzt, hatte noch am Tage zuvor darauf gedrungen, daß der Prinz einen Aderlaß verstatte, aber der Regent hatte es bis zum andern Tag verschoben. Der Mensch denkt, Gott lenkt!

Ludwig, der fromme Sohn eines liederlichen Vaters, derselbe Ludwig, von Orleans, der später für dreimalhunderttausend Francs Bilder von Titian und Albano, wegen der darauf dargestellten Nuditäten verbrennen ließ, ließ auch den Garten des Palais-Royal, mit Ausnahme der großen vom Cardinal angelegten Allée, demoliren und nach einem ganz neuen Plane wieder herrichten. Das kleine dichte Wäldchen, der Lieblingsaufenhalt der Elstern, Staare und Krähen, verschwand; schöne, mit Ulmen umgebene Rasenparquets dehnten sich um ein halbmondförmiges Bassin, mit Statuen und Spalieren verziert; jenseits dieses Bassins gewährte ein Viereck von Linden, das an die große Allée stieß, eine den Sonnenstrahlen unzugängliche Schattenlaube.

Am 4. Februar 1752 starb Ludwig von Orleans in der Abtei von Saint-Geneviève, woselbst er seit zehn Jahren seinen Wohnsitz genommen hatte, um desto ungestörter Gott um Vergebung für die Sünden seines Vaters anzuflehen. „Das ist ein Seliger, der viele Unselige hinterläßt,“ pflegte Maria Leczinska, diese andere Heilige, zu sagen, als sie den frühen Tod dieses so frommen als sonderbaren Prinzen erfuhr, der seinen Leichnam der königlichen Chirurgieschule vermachte, damit er zum Unterrichte der Schüler diene.

Ludwig Philipp von Orleans folgte auf ihn; seine einzige Berühmtheit war, daß er sich in erster Ehe mit der Schwester des Prinzen von Conti, und in zweiter mit der Wittwe des Herrn von Montesson vermählte.

Er war nebstdem der Vater — denn wir können und wollen die gotteslästerliche Verleugnung des Sohnes nicht zugeben — er war der Vater jenes berühmten Herzogs von Chartres, bekannter noch unter dem Namen Philipp Egalité.

Die Leichenrede dieses Fürsten ward vom Abbé Maury gehalten, und war so seltsam, daß der König ihren Druck verbot.

Seit mehreren Jahren schon hatte der Herzog von Orleans, der ganz still und zurückgezogen, bald auf seinem Landsitze Bagnolet, bald auf seinem Schlosse bei Villers-Cotteret lebte, diesem seinen Sohn nicht nur den Genuß, sondern den förmlichen Besitz des Palais-Royal überlassen, und dieser war denn auf den wunderlichen Einfall gerathen, den ehemaligen Palast des Herzog-Cardinals in einen großen Bazar zu verwandeln.

Dazu bedurfte es der Autorisation des Königs; dieser ertheilte sie durch ein Patent vom 13. August 1784, welches dem Herrn Herzog von Chartres erlaubte, das Terrain und die Gebäude des Palais-Royal, parallel mit den Straßen des Bons-Enfans, der Rue-Neuve-des-Petits-Champs und der Straße Richelieu, gegen Erbzins zu vermiethen.

So sorglos auch der alte Herzog war, erwachte sein Stolz doch bei der Nachricht, daß sein Sohn Speculant werden wolle. Vielleicht war ihm eine Car-

ricatur, die damals erschien, vor die Augen gekommen, auf welcher der Herzog von Chartres als Lumpensammler abgebildet war, mit der Laterne Locataire*) suchend, — man vergebe mir diesen schlechten Calembour; dem Himmel sei Dank! ich bin unschuldig daran. — Er machte seinem Sohne ernstliche Vorstellungen, die dieser aber nicht achtete.

„Sehen Sie sich wohl vor," sagte der alte Herzog, „Sie werden die öffentliche Meinung gegen sich haben, mein Sohn."

„Ei was, öffentliche Meinung!" erwiderte der Prinz, „ich gebe sie für einen Thaler hin!"

Und sich verbessernd setzte er schnell hinzu:

„Heißt das, für einen großen, wohlverstanden."

Es gab damals zwei Gattungen Thaler, kleine und große; der kleine Thaler galt drei Livres, der große sechs.

Demgemäß ward zwischen dem Prinzen und seinem Architekten Louis beschlossen, daß das Palais-Royal nicht nur ein anderes Ansehen erhalten, sondern auch seine Bestimmung wechseln solle.

Der alte Herzog von Orleans starb ein Jahr nach diesem kränkenden Beschlusse, und als eben die Arbeiten in Angriff genommen wurden. Es war als ob der Enkelsohn Heinrichs IV. sein Antlitz mit dem Grabtuch verhüllen wolle, um diese Schmach nicht sehen zu müssen.

---

*) Ein unübersetzbares Wortspiel, von Locataires (Abmiethern), und Loques à terre (Lumpen an der Erde.)

Von da an stand den Plänen des neuen Herzogs von Orleans nichts mehr im Wege, wenn nicht eben jene öffentliche Meinung, mit der ihn sein Vater bedroht hatte.

Den ersten Widerstand fand er von den Hausbesitzern, deren Häuser das Palais-Royal umgaben und von deren Fenstern man bisher die Aussicht auf den prachtvollen Garten gehabt hatte. Sie fingen einen Prozeß gegen den Herzog an, den sie natürlich verloren, und wurden durch die neuen Gebäude so zu sagen in ihre Hôtels eingemauert, so daß ihnen keine Wahl blieb, als entweder dunkle, ungesunde Winkel zu bewohnen, oder sie um Spottpreise zu verkaufen.

Eine zweite Gegenpartei waren die Spaziergänger. Jeder Müssiggänger, der mehr als zehn Mal in einem öffentlichen Garten umhergeschlendert ist, betrachtet ihn gewissermaßen als ein Eigenthum, und meint ein Recht zu haben, sich jeder kleinen Veränderung desselben zu widersetzen. Nun aber waren die Veränderungen keineswegs klein; die Axt schlug einen dieser herrlichen, vom Cardinal gepflanzten Kastanienbäume nach dem andern nieder; keine Siesta mehr unter ihrem Blätterdache! keine traulichen Plaudereien mehr unter ihrem kühlen Schatten! — Alles, was blieb, war jenes berühmte Viereck von Linden, und in der Mitte desselben der noch berühmtere Krakauer Baum.

Es wird nöthig sein, hier einige Worte über diesen Krakauer Baum zu sagen, dessen Fällung im Jahre 1788 beinahe einen nicht weniger ernsten Tumult hervorgerufen hätte, als das Fällen der Freiheitsbäume im Jahre 1850.

II.

Der Krakauer Baum.

Welchem Geschlechte dieser merkwürdige Baum angehörte, ist jetzt nicht mehr zu bestimmen; die Einen behaupten, es sei eine Linde, die Anderen es sei ein Kastanienbaum gewesen. — Da die Herren Archäologen über diese wichtige Frage im Zwiespalte sind, wollen wir um so weniger versuchen sie zu lösen.

Auf jeden Fall war es ein höherer, breiterer, duftigerer und schattigerer Baum, als die ihn umgebenden. Im Jahre 1772, zur Zeit der ersten Theilung Polens, war er es, unter dessen Schatten die Politiker und Neuigkeitskrämer sich zu versammeln pflegten. Gewöhnlich bildete den Mittelpunkt dieser, über Leben und Tod der edlen, von Friedrich dem Großen und Katharina der Großen ans Kreuz geschlagenen und von Ludwig XV. verleugneten Märtyrerin discutirenden, debattirenden und politisirenden Gruppe ein Abbé, der mit Krakau in

Verbindung stand, und sich zum Verbreiter aller nach Frankreich gelangenden Nachrichten von dessen nordischer Schwester machte, und da dieser Abbé, wie es den Anschein hat, zugleich ein großer Tactiker war, so ließ er aller Augenblicke und bei jeder Gelegenheit Armeen von dreißig, vierzig, fünfzigtausend Mann manövriren, schwenken, Evolutionen machen — versteht sich, in Gedanken — deren Märsche und Contremärsche die laute Bewunderung seiner Zuhörer erregte.

Es folgte daraus, daß der strategische Abbé der **Herr Abbé=Dreißigtausendmann** genannt wurde, und der Baum, unter welchem er seine gelehrten Schlachten lieferte, der **Krakauer Baum.**

Vielleicht hatten auch seine Neuigkeiten, die er mit derselben Geläufigkeit verkündete, als er seine Armeen manövriren ließ — und die manchmal doch alle Begriffe seiner Zuhörer überstiegen, — dazu beigetragen, den armen Baum unter einer eben so gascognischen wie polnischen Benennung berühmt zu machen.*)

Wie dem auch sein möge, der Krakauer Baum war inmitten aller Veränderungen und Umwälzungen, welche der Herzog von Orleans mit dem Palais=Royal vornahm, stehen geblieben, und war nach wie vor das Centrum aller politischen Versammlungen des Palais=Royal, die im Jahre 1788 nicht weniger zahlreich waren, wie im Jahre 1772.

---

*) Soll wohl Bezüg auf die bekannte Theaterfigur des Herrn von Krack, im Lustspiel: der Lügner und sein Sohn haben.
A. d. U.

Nur war es nicht mehr Polen, über dessen Märtyrerthum man unter dem Krakauer Baume verhandelte — sondern Frankreich.

Auch hatte das Ansehen der Menschen fast eine eben so große Umwandlung erlitten, als die Localitäten.

Was besonders in letzterer Hinsicht viel zur Umwandlung beigetragen, war der Circus und das **Tartarenlager**, welches der auf möglichst hohen Ertrag seines Besitzthumes erpichte Herzog von Orleans hatte bauen lassen. Der Circus befand sich in der Mitte des Gartens, und das Tartarenlager auf der den Hof schließenden Fronte, wo jetzt die Galerie d'Orleans steht.

Sagen wir zuvörderst ein Wort über diesen Circus, in den wir den Leser seiner Zeit werden einführen müssen.

Das ganze Gebäude bildete ein verlängertes Parallelogramm, das in seiner Verlängerung die beiden reizenden, von dem frommen Herzog Ludwig angelegten Rasenparquets verschlungen hatte, und in welchem sich schon vor seiner Vollendung ein Lesekabinet eingenistet hatte, das von einem gewissen Gerardin gehalten wurde; es war dies die erste Anstalt dieser Art in Paris und hatte dem Namen ihres Begründers zu einiger Berühmtheit verholfen. Ferner befand sich in diesem Circus ein Club, der sociale Club benannt, der das Rendezvous aller Reformatoren, Philanthropen und Negerfreunde war; endlich noch eine Luftspringerbande, die, wie zu Thespis Zeiten, zweimal täglich Vorstellungen auf improvisirten Gerüsten gab.

Dieser Circus glich einer ungeheuren Gartenlaube,

ganz mit Gitterwerk und Rankengewächsen bedeckt. Zweiundsiebenzig Säulen dorischer Ordnung, die ihn umgaben, harmonirten allerdings sehr wenig mit dem ländlichen Charakter des ganzen Gebäudes; aber zu jener Zeit gab es so viele contrastirende Dinge in Paris, welche sich einander zu nähern, ja sogar zu vermischen begannen, daß man auf solche Kleinigkeit eben nicht sonderlich achtete.

Was nun das sogenannte **Tartarenlager** betrifft, so wollen wir uns von Mercier, dem geistreichen Verfasser des **Gemäldes von Paris**, sagen lassen, was es damit für eine Bewandtniß hatte. Hören wir die Diatribe dieses neuen, fast eben so cynischen und witzigen Diogenes, wie jener, der bei hellem Tage mit der Laterne unter den Portiken des Gartens Academus' Menschen suchte.

„— Dreimal des Tages kommen die gierigen Agioteurs in das Palais-Royal, und alle diese Zungen sind nur über Geld und politische Prostitution in Bewegung. Die Bank wird in Kaffeehäusern gehalten und man muß es sehen und studiren, wie sich diese Gesichter bei Gewinn oder Verlust urplötzlich ändern: der Eine triumphirt, der Andere ist in Verzweiflung. Dieser Ort ist einer hübschen Pandorabüchse zu vergleichen, zierlich gearbeitet und ciselirt; aber alle Welt weiß, was die Büchse dieser von Vulcan belebten Statue enthielt. Alle Sardanapals, alle kleinen Lucullს wohnen im Palais-Royal, in Gemächern, um die sie der König Assyriens und ein römischer Consul beneidet haben würde. — — —“

Das **Tartarenlager** aber war — nichts an-

deres, als was wir bis 1828 unter dem Namen der **hölzernen Galerie** gekannt haben.

Was jedoch vorzüglich zu dieser Metamorphose beigetragen hatte, das war die politische Gährung, die zu dieser Zeit ganz Frankreich in Bewegung setzte und, von unten nach oben wirkend, die Gesellschaft von ihren Tiefen bis zur Oberfläche aufrüttelte.

Wer den Unterschied begreift, ob wahrhafte Patrioten sich um das Schicksal einer fremden Nation kümmern oder um die Interessen ihres eigenen Vaterlandes, der wird es auch begreifen, daß die täglich aus Versailles anlangenden Neuigkeiten einen ganz anderen Eindruck auf die **Habitue's** des **Palais = Royal** machen mußten, als sechzehn Jahre früher die Krakauer Gerüchte.

Nichtsdestoweniger sah man noch immer inmitten dieser politischen Aufregung hier und da, wie Schatten einer anderen Zeit, einige heitere Seelen lustwandeln, oder auch jene beobachtenden Geister, welche ihre Bahn unter reizenden poetischen Träumen oder im scharfen Tumult der Kritik durchlaufen.

Wenn der Leser uns folgen will, wird er, abseits von der im Schatten des Krakauer Baumes gruppirten Masse, welche auf die **handschriftlichen Neuigkeiten** harren, das Journal de Paris lesen, oder die **philosophische und literarische Brille,** in einer der auf das Lindenviereck stoßenden Seitengänge zwei Männer von vierunddreißig bis sechsunddreißig Jahren bemerken, beide in Uniform, der eine in der von Noailles Dragoner, mit rosenrothen Revers und Kragen, der andere von Königin = Dragoner, mit weißen Revers und Kragen.

Sind diese beiden Männer Offiziere, die von Schlachten und vom Kriege sprechen? O nein; es sind zwei Dichter, die sich über Poesie unterhalten, zwei Liebhaber, die von ihren Geliebten plaudern.

Uebrigens sind Beide von höchster Eleganz und feinsten Manieren; es ist die Militair-Aristocratie in ihrem vollständigen und liebenswürdigsten Ausdruck; zu dieser Zeit, wo der Haarpuder schon anfing von den Anglomanen, den Amerikanern, mit einem Worte, von den Leuten des Fortschrittes vernachlässigt zu werden, sieht man an ihnen noch die saubersten und sorgfältigsten Frisuren, und der eine trägt seinen Hut unter dem Arm, der andere in der Hand, um sie ja nicht in Unordnung zu bringen.

„Demnach also, mein lieber Bertin," sprach der Spaziergänger in der Uniform der Königin-Dragoner, „es ist fest beschlossen, daß Sie Frankreich verlassen und sich nach Sanct Domingo verbannen wollen?"

„Sie irren, mein theurer Evariste, ich ziehe mich nach Cythere zurück, das ist Alles."

„Wie meinen Sie das?"

„Sie verstehen mich nicht?"

„Nein, auf Ehre!"

„Haben Sie mein drittes Buch von der Liebe gelesen?"

„Ich lese Alles was Sie schreiben, mein lieber Capitain."

„Nun, so müssen Sie sich auch an gewisse Verse erinnern."

„Die an Eucharis, oder an Catilia?"

„Ach! Eucharis ist leider todt, mein theurer

Freund, und ich habe ihrem Andenken meinen Tribut an Poesie und Thränen gezollt; ich spreche also von meinen Versen an Catilia."

„Welche?"

„Ich meine die:

Va, ne crains pas que je l'oublie,
Ce jour, ce fortuné moment,
Où, pleins d'amour et de folie,
Tous les deux, sans savoir comment,
Dans un rapide emportement,
Nous fîmes le tendre serment
De nous aimer toute la vie!

(Geh', befürchte nicht, daß ich ihn vergesse, jenen Tag, jenen glücklichen Augenblick, wo wir Beide, voller Liebe und Frohsinn, schnell dahingerissen, ohne zu wissen wie, den zärtlichen Eid ablegten, uns unser ganzes Leben zu lieben.)

„Nun?"

„Nun, ich halte meinen Eid, ich gedenke seiner."

„Wie? Ihre schöne Catilia —"

„Ist eine reizende Creolin von Sanct=Domingo, mein lieber Parny, die schon seit einem Jahre nach dem Golf von Mexico abgesegelt."

„Und Sie, um in Garnisonausdrücken zu reden, sie stoßen zu Ihrem Regimente —"

„Ich vereinige mich wieder mit ihr, ich heirathe sie. — Uebrigens ist es Ihnen ja bekannt, mein lieber Parny, daß ich, wie Sie, ein Kind des Aequators bin, und indem ich nach Sanct=Domingo gehe, meine ich

wieder nach meinem Geburtslande heimzukehren, nach unserer schönen Insel Bourbon, mit ihrem Azurhimmel, ihrer wollüstigen Vegetation; ich werde, wenn auch nicht mein liebes Heimathland, doch ein eben so schönes als Ersatz haben, wie man sich an ein Portrait zu halten pflegt, wenn man das Original nicht mehr besitzen kann."

Und mit einem Enthusiasmus, der heutzutage höchst lächerlich erscheinen würde, der aber zu jener Zeit eine Art von Tagesmode war, fing der junge Mann an folgende Verse her zu declamiren:

„Toi, dont l'image en mon coeur est tracé,
Toi, qui reçus ma premiére pensée,
Les premiers sons que ma bouche a formés,
Mes premiers pas sur la terre imprimés,
Sous d'autres cieux cherchant un autre monde
I'ai vu tes bords s'enfuir au loin dans l'onde — —
Que de regrets ont suivi mes adieux!
Combien de pleurs ont coulé de mes yeux!
Que j'aime encore, après quinze ans d'absence,
Ce Gol, temoin des jeux de mon enfance!"

(O Du, dessen Bild in mein Herz gegraben ist, Du, dem meine ersten Gedanken galten, die ersten Töne, die mein Mund gebildet hat, auf dem meine ersten Schritte eine Spur hinterließen — als ich unter anderen Himmelsstrichen eine andere Welt aufsuchen mußte, als ich Deine Ufer in der Ferne im Schooß der Wellen versinken sah, wieviel Thränen entströmten da meinen Augen! Und wie liebe ich noch, nach fünfzehnjähri-

ger Abwesenheit dieses Gol*), den Zeugen meiner Kinderspiele.)

„Wundervoll, mein lieber Bertin! und so prophezeihe ich Ihnen denn, daß Sie nicht so bald dort sein werden, in den Armen Ihrer schönen Catilia, als Sie auch schon Ihre Freunde, die Sie in Frankreich zurücklassen, vergessen haben werden.“

„O wie sehr irren Sie, mein theurer Evariste!

En amitié fidèle, encore plus qu'en amour,
Tout ce qu'aima mon coeur, il l'aima plus d'un jour!“

(Alles, was mein Herz liebte, das in der Freundschaft noch treuer ist als in der Liebe, liebte es nicht blos einen Tag!)

„Und zudem,“ fuhr er dann fort, „wird Ihr Ruf, mein großer Dichter, mir nicht überall hin folgen und mich an Sie erinnern? Wenn ich ja so unglücklich sein sollte, Sie zu vergessen, so haben Ihre Elegien Flügel, wie die Schwalben und die Liebesgötter, und der Name einer zweiten Leonore wird zu mir hinübertönen, wie ein Echo von diesem schönen Paris, das mich so wohl aufgenommen hat, und das ich Undankbarer doch so freudig verlasse!“

„Es ist also ganz fest entschieden, daß Sie uns verlassen?“

„Fest und entschieden! — Hören Sie meine Abschiedsworte:

---

*) Der Name eines Schlosses, das Herrn Desfonges, einem reichen Colonisten der Insel Bourbon, gehörte.

Oui, c'en est fait, j'abandonne Paris;
Qu'un peuple aimable, y couronnant sa tête,
Change l'année en un long jour de fête!
Pour moi, je pars! Où sont mes matelots?
Venez, montez et sillonnez les flots;
Au doux zéphyr abandonnez la voile,
Et de Vénus interrogeons l'étoile."

(Ja, es ist beschlossen, ich verlasse Paris; möge hier ein liebenswürdiges Volk, das Haupt mit Blumen bekränzt, das Jahr in einen langen Festtag verwandeln! Ich aber gehe fort! Wo sind meine Matrosen? Auf, besteigt das Schiff und durchfurcht die Wellen; überlaßt das Segel einem sanften Zephyr, während wir das Gestirn der Venus befragen!)

„Ach, Sie wissen schon recht wohl, an wen Sie Ihr Gebet richten, mein lieber Bertin!" rief eine dritte Stimme, sich in die Unterhaltung mischend.

„Ah! Sie sind es, mein theurer Florian?" riefen beide Freunde zugleich, beide zugleich die Hände ausstreckend, die Florian freundschaftlich erfaßte.

„Empfangen Sie vor allen Dingen," fuhr Parny fort, „meinen Glückwunsch zu Ihrem Eintritt in die Academie."

„Und den meinigen zu Ihrer reizenden Pastorale Estelle," fügte Bertin hinzu.

„Meiner Treu!" rief Parny, „Sie haben sehr recht wieder zu Ihren Lämmern zurückzukehren; wir bedürfen Ihrer friedlichen Schäferwelt, um diese Welt voller Wölfe zu vergessen, in der wir leben; darum auch verläßt uns Bertin."

„Es war also nicht ein bloß poetischer Abschiedserguß, den ich so eben von Ihnen declamiren hörte, mein lieber Capitain?"

„Keineswegs; es war ein wirklicher Abschied."

„Und rathen Sie einmal, zu was für Gegenfüßlern er geht! — Nach Sanct=Domingo, zur Königin der Antillen! Er will Kaffee pflanzen, Zucker raffiniren, während man uns — Gott weiß es! — vielleicht nicht einmal verstatten wird armseligen Kohl zu pflanzen. — Aber wonach sehen Sie denn so aufmerksam?"

„Ei, Parbleu! ich irre mich nicht, er ist es!" sagte Florian.

„Wer?"

„Ah, meine Herren," fuhr der neue Academiker fort, „kommen Sie mit mir; ich habe ihm zwei Worte zu sagen."

„Wem denn?"

„Rivarol."

„Aha! ein kleiner Streit!"

„Warum nicht?"

„Sie sind also immer noch ein Händelsucher?"

„Nicht doch! seit drei Jahren habe ich keinen Degen angerührt."

„Jetzt aber wollen Sie sich wieder die Hand ein wenig üben?"

„Es könnte wohl kommen; würde ich dann auf Sie rechnen können?"

„Alle Tausend! das versteht sich."

Und die drei jungen Leute schritten in der That auf den Verfasser des **Kleinen Almanachs unserer großen Männer** zu, von dem so eben

eine zweite Auflage erschienen war, die noch mehr Lärmen verursacht hatte, als die erste.

Rivarol saß, oder lag vielmehr auf zwei Stühlen, den Rücken an den Stamm einer Kastanie gelehnt, und that als sähe er Nichts von alle dem, was um ihn her vorging; dann und wann nur ließ er einen jener Blicke umherschweifen, in welchem das Feuer eines der eminentesten Geister sprühete, die Frankreich je besessen hat.

Und jedes Mal nach einem solchen Blicke hob er die schlaff am Körper herabhängenden Arme, in der einen Hand ein Schreibtäfelchen, in der anderen einen Bleistift haltend, und schrieb irgend einen witzigen Gedanken schnell nieder.

Er sah die drei Spaziergänger recht wohl auf sich zukommen, und obschon er sich denken konnte, daß sie es auf ihn abgesehen hatten, stellte er sich doch als beachte er sie nicht und schrieb ruhig weiter.

Plötzlich aber fiel ein Schatten auf das Papier; es war der . . . drei Freunde.

Jetzt mußte Rivarol den Kopf heben.

Florian begrüßte ihn mit größter Höflichkeit; Parny und Bertin machten nur eine leichte Verbeugung.

Rivarol richtete sich ein wenig von den Stühlen auf, ohne seine Stellung wesentlich zu verändern.

„Pardon, wenn ich Sie in Ihren Betrachtungen störe, mein Herr," hob Florian an; „aber auch ich habe Ihnen eine kleine Bemerkung zu machen."

„Mir, mein Herr Edelmann?" erwiderte Rivarol in seiner spöttischen Weise. „Sollte sie vielleicht Herrn von Penthièvre, Ihren Herrn und Meister betreffen?"

„Nein, mein Herr, mich selbst."

„Ich höre.“

„Sie hatten mir die Ehre erzeigt, meinen Namen in die erste Ausgabe Ihres **kleinen Almanachs unserer großen Männer** aufzunehmen.“

„Ja wohl, mein Herr.“

„Würde es nicht unbescheiden sein, Sie zu fragen, mein Herr, warum Sie ihn in der so eben erschienenen zweiten Ausgabe weggelassen haben?“

„Weil Sie, mein Herr, in der Zeit zwischen der ersten und der zweiten Ausgabe das Unglück gehabt haben, zum Mitgliede der Academie ernannt zu werden, und so wenig auch ein Academiker an sich ist, kann er doch nicht auf das Privilegium Anspruch machen, zu den gänzlich Unbekannten zu gehören. Nun aber werden Sie wissen, Herr von Florian, daß unser Unternehmen ein philantropisches, und sein Zweck der ist, unbekannte Größen bekannt werden zu lassen, und so kam es denn, daß Ihre Stelle von einem Anderen reclamirt ward.“

„Von wem?“

„Von dreien sogar, die, wie ich unterthänigst gestehen muß, alle drei mehr Anspruch auf diese Ehre haben, wie Sie.“

„Und wer sind diese Drei?“

„Drei höchst liebenswürdige Dichter, deren einer ein einziges Akrostichon, der zweite ein Distichon, und der Dritte einige Endreime gemacht hat; das Lied selbst zu letzteren ist uns freilich nur erst verheißen, aber da einmal die Endreime gemacht sind, können wir schon noch ein wenig warten.“

„Und wer sind diese drei berühmten Personnagen?“

„Die Herren Gruber von Grubenthal, Fenouillot

de Falbaire de Quinzey, und Thomas Minau de Lamistringue."

„Wenn ich mir nun aber erlaubte, Ihnen ebenfalls jemand zu empfehlen, Herr von Rivarol?"

„So würde ich den Schmerz haben, es Ihnen abschlagen zu müssen, Herr von Florian; ich habe bereits die volle Zahl meiner Almosenpercipienten."

„Aber derjenige, den ich Ihnen empfehle, hat nicht einmal ein Distichon gemacht, sondern nur ein armseliges vierzeiliges Gedichtchen."

„Das wäre allerdings viel."

„Wünschen Sie, daß ich es Ihnen hersage, Herr von Rivarol?"

„Ach ja! sagen Sie es, sagen Sie es, Herr von Florian! Sie sagen so vortrefflich her!"

„Und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, an wen es gerichtet ist?"

„Ich werde mein Möglichstes thun, es zu errathen."

„So hören Sie denn."

„Ich höre."

„Ci gît Azor, chéri de ma Sylvie;
Il eut même penchant que vous, mosnieur Damon:
A mordre il á passé sa vie;
Il est mort d'un coup de bâton."

(Hier ruht Azor, den meine Sylvia so liebte. Er hatte dieselbe Neigung, wie Sie, Herr Damon: Mit Beißen verbrachte er sein Leben, und ist an einem Stockstreich gestorben.)

„Ach Herr von Florian!" rief Rivarol aus, „sollte dieses kleine Meisterstück von Ihnen selbst sein?"

„Nehmen wir an, es wäre von mir, Herr von Rivarol; was hätten Sie darauf zu erwiedern?"

„Ach mein Herr! ich würde Sie inständigst bitten, es mir noch einmal herzusagen, oder richtiger, es mir zu dictiren.

„Ihnen?"

„Ja, mir."

„Wozu?"

„Um es für meine dritte Ausgabe aufzusparen. Jedem das Seine, mein Herr, und Gerechtigkeit gegen Alle, das ist mein Wahlspruch. Ich mache keine anderen Ansprüche, als in der Literatur das zu sein, was der Schleifstein dem Messerschmied: ich schneide nicht selbst, aber ich mache Andere schneidend."

Florian biß sich auf die Lippen. Er merkte, daß er es mit einem Ebenbürtigen zu thun hatte; dennoch fuhr er fort:

„Und nun, mein Herr, um zwischen uns zum Ende zu kommen: wenn ich Ihnen nun sagte, daß in dem Artikel, den Sie die Güte hatten mir zu widmen, etwas wäre, das mir mißfallen hätte?"

„In meinem Artikel? Etwas, das Ihnen mißfallen hat? Das ist nicht möglich, denn der ganze Artikel enthält nur drei Zeilen."

„Und doch ist dem so, Herr von Rivarol."

„Wahrhaftig? — Sollte es in Bezug auf den Witz sein?"

„Nein."

„Oder liegt es in der Form?"

„Nein."

„Worin denn?"

„In dem ganzen Sinne des Artikels.“

„O, wenn es der Sinn ist, der geht mich durchaus nichts an, Herr von Florian; der geht Champcenetz, meinem Mitarbeiter, an, der eben jetzt dort drüben lustwandelnd sich mit Métras Nase unterhält. Ihr ergebener Diener, Herr von Florian.“

Und hierauf fuhr Rivarol ruhig fort zu schreiben.

Florian sah seine beiden Freunde an, die ihm durch Augenwinke zu verstehen gaben, er möge sich für geschlagen betrachten und die Sache nicht weiter treiben.

„Nun denn, mein Herr,“ rief er, „Sie sind ganz entschieden ein geistreicher Mann, und ich ziehe mein vierzeiliges Gedicht zurück.“

„Ach mein Herr!“ rief Rivarol mit einem komischen Ausdruck der Verzweiflung, „leider ist es zu spät!“

„Wie so?“

„Weil ich es so eben aufnotirt habe; es ist schon so gut wie gedruckt; wenn Sie aber ein anderes an die Stelle des Ihrigen wollen, werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, es Ihnen anzubieten.“

„Ein anderes? Und immer über denselben Gegenstand?“

„Ja wohl, diesen Morgen erst ganz frisch mit der Post angelangt; es ist ebensowohl an mich wie an Champcenetz adressirt, und ich kann daher eben so gut in seinem Namen wie in dem meinigen darüber verfügen. Es ist von einem jungen Advokaten aus der Picardie, Namens Camille Desmoulins, der noch nichts anderes gemacht hat als dies; indeß verspricht es etwas, wie Sie gleich hören werden.“

„Ich bin ganz Ohr, mein Herr.“

„Zum besseren Verständniß muß ich noch voraus-schicken, mein Herr, daß gewisse Neider mir sowohl als Champcenetz den Adel streitig machen wollen, wie sie Ihnen das Genie streitig machen wollen, und Sie be-greifen, daß es Ein und Dieselben sind. Sie sagen nämlich, mein Vater sei Gastwirth in Bagnols gewesen, und Champcenetzs Mutter Haushälterin — ich weiß nicht wo! Und nun hören Sie mein Gedichtchen, das durch obige Erläuterung nur gewonnen haben kann:

Au noble hôtel **de la Vermine,**
On est logé tres proprement;
Rivarol y fait la cuisine
Et Champcenetz l'appartement.“

(Im noblen Hôtel zum **Lumpengesindel** ist man sehr reinlich logirt: Rivarol besorgt die Küche, und Champcenetz die Zimmer.)

„Sie sehen, mein Herr," fuhr Rivarol fort, „daß das erste einen prächtigen Pendant zum zweiten liefert, und wenn ich das eine ohne das andere verkaufen wollte, so würde das übrigbleibende allen Reiz verlieren."

Es war nicht möglich einem solchen Manne gegen-über länger zu grollen. Florian reichte ihm die Hand dar, die Rivarol mit jenem feinen Lächeln, jenem komi-schen Augenblinzeln annahm, das eben nur ihm eigen-thümlich war.

Zudem entstand auch in diesem Augenblicke in der Nähe des Krakauer Baumes um Métra eine lebhafte Bewegung, welche anzeigte, daß irgend eine wichtige Neuigkeit angelangt sei.

Die drei Freunde verließen also Rivarol, der fortfuhr mit derselben Sorglosigkeit seine Notizen einzutragen, und schritten auf die Menge zu, die sich unter dem Lindenviereck sammelte.

Nichtsdestoweniger hatte Champcenetz die ganze Scene mit Florian beobachtet und warf jetzt Rivarol einen Blick zu, der die Frage ausdrückte: „Was gab es?“ worauf dieser in gleicher Weise antwortete: „Für diesmal noch Nichts.“

III.

Die Neuigkeitskrämer.

Métra, der sich, wie eben gesagt worden ist, mit Champcenetz unterhielt, hatte sich zu einem der wichtigen Menschen dieser Epoche emporgeschwungen.

War es durch seinen Geist? Keineswegs, denn sein Geist war ein sehr gewöhnlicher. Durch seine Geburt etwa? Eben so wenig, denn Métra war ein Bürgerlicher. Oder etwa gar durch seine unmäßig lange Nase? Nein, auch das war es noch nicht.

Ganz einfach durch seine Neuigkeiten.

In der That konnte man Métra den Neuigkeitskrämer par exellence nennen. Unter dem Titel: **Geheime Correspondenzen**, ließ er — man rathe wo? — in Neustadt am Rhein ein kleines Journal erscheinen, das alle Pariser Neuigkeiten enthielt.

Wer hatte das wirkliche Geschlecht des Chevalier, oder der Chevaliere d'Eon ausgewittert, dem oder der

die Regierung den Befehl hatte zugehen lassen, die Kleidung ihres Geschlechts zu tragen, und die nun in Frauenkleidern, das Ludwigskreuz auf dem Umschlagetuche, einherstolzirte?

Métra.

Wer erzählte bis in die kleinsten Einzelheiten, als ob er selbst dabei gewesen wäre, die phantastischen Soupers des als Gutschmecker berühmten Grimod de la Regnière, der einen Augenblick die Casserole mit der Feder vertauscht, und eine geistvolle Parodie des **Traumes Athalias** herausgegeben hatte?

Métra.

Wer wußte das Geheimniß der Excentricitäten jenes Marquis de Brunoy, des excentrischsten Menschen seiner Zeit?

Métra.

Wenn die Römer sich auf dem Forum begegneten, so frugen sie sich drei Jahrhunderte lang jeden Morgen: „Quid novi fert Africa? — oder: Welche Neuigkeiten bringt Africa?"

Wenn die Franzosen sich im Palais-Royal begegneten, frugen sie sich drei Jahre lang jeden Morgen: „Was für Neuigkeiten bringt Métra?"

Neuigkeiten war das dringendste Bedürfniß des Augenblicks.

Es giebt gewisse Perioden im Leben der Nationen, während welcher sich eine seltsame Unruhe des ganzen Volkes bemächtigt; es ist, als ob es allmälig den Boden unter seinen Füßen wanken fühle, auf dem seine Vorfahren Jahrhunderte lang friedlich dahin gewandelt sind; es glaubt an die Zukunft, — denn wer lebt

hofft, — aber nebstdem, daß es nicht in dieser Zukunft unterscheiden kann, so dunkel ist sie, ahnet es auch den schwarzen, tiefen, unbekannten Abgrund, der zwischen ihm und der Zukunft gähnt.

Dann stürzt es sich kopfüber in allerhand unmögliche Theorien; es strebt unfindbare Dinge aufzufinden, und, wie jene Kranken, die sich verloren wähnen und die Aerzte fortjagen, um sich Quaksalbern anzuvertrauen, sucht es seine Heilung, nicht in der Wissenschaft, sondern im Empirismus, nicht in der Wirklichkeit, sondern im Traume.

Dann erscheinen, um dieses unendliche Chaos zu bevölkern, in welchem die Täuschung herrscht, das Licht fehlt — nicht weil es noch nicht geschaffen, sondern weil es zu verlöschen droht, — jene geheimnißvollen Männer, ein Swedenborg, ein Graf Saint-Germain, ein Cagliostro; Jeder von ihnen bringt seine Entdeckung zu Markte, unerhörte, unerwartete, fast übernatürliche Entdeckungen, die Besseren bessere, die Schlechteren schlechtere, scheinbare, unheilvolle; so Franklin, die Electricität; Montgolfier, den Luftballon; Mesmer, den Magnetismus.

Und die Welt begreift, daß sie, so blind und schwankend sie auch ist, um einen großen Schritt den himmlichen Geheimnissen näher gekommen ist, und das stolze Menschengeschlecht wähnt Sprosse für Sprosse die Leiter erklimmen zu können, die zu Gott führt!

Dies war der Geisteszustand Frankreichs zu der Zeit, die wir hier zu schildern versuchen wollen.

Jenen Vögeln gleich, die in großen Schwärmen davonfliegen, in der Luft umherwirbeln, sich bis zu den

Wolken aufschwingen, von wo sie bebend wieder herabstürzen, weil sie den Donner befragten und der Blitz ihnen antwortete, — diesen Vögeln gleich schwärmen Volkshaufen umher, schwirrend und summend, fallen auf die öffentlichen Plätze nieder, und nachdem sie gefragt haben: „Was giebts Neues!" nehmen sie ihren unsinnigen Flug wieder rückwärts in die Straßen, Gassen und Gäßchen, aus denen sie hervorgewirbelt waren.

Man wird demnach den mächtigen Einfluß begreifen, den diejenigen Leute auf die Menge ausübten, die auf alle ihre zahllosen Fragen stets irgend eine Antwort in Bereitschaft hatten.

Und darum war Métra, der Neuigkeitskrämer, am 24. August 1788 noch viel dichter von Fragern umringt, als die vorhergegangenen Tage.

Die Menge fühlte es schon seit einiger Zeit, daß die Regierungsmaschine allzustraff angespannt sei, und irgend etwas nächstens daran brechen müsse.

Was? Allem Vermuthen nach das Ministerium.

Nichts konnte weniger volksbeliebt sein, als das gegenwärtige Ministerium.

Es war das Ministerium des Herrn de Lomenie de Brienne, welches dem von der Versammlung der Notablen getödteten des Herrn von Calonnes auf dem Fuße gefolgt war, welchem letzteren wiederum das Neckersche Ministerium vorangegangen war.

Sei es nun aber, daß Métra an diesem Tage wirklich keine Neuigkeiten hatte, oder Diejenigen, die er hatte, nicht auskramen wollte, — genug, statt zu den ihn Umgebenden zu sprechen, sprachen diese mit Métra.

„Sagen Sie, Herr Métra, „sprach eine junge

Dame in einem Kleide á la lévite, mit einem eleganten, von einem ganzen Blumenberg bedeckten Hute, einen langen Stocksonnenschirm in der Hand, — „sagen Sie, ist es wahr, daß die Königin bei ihrer letzten Berathung mit Léonard, ihrem Friseur, und Mademoiselle Bertin, ihrer Modistin, nicht nur die Rückberufung des Herrn Necker angekündigt habe, sondern es sogar übernommen habe, ihm diese Zurückberufung zu notifiziren?“

„Je nun!“ sprach Métra gedehnt, als wolle er sagen: „Das ist schon möglich!“

„Monsieur Métra,“ sprach ein junger höchst elegant als Petit-Maitre jener Zeit gekleideter Mann, „glauben Sie, daß Monseigneur der Graf von Artois sich, wie man behauptet, offen gegen Herrn von Brienne erklärt und es gestern bestimmt gegen den König ausgesprochen habe: wenn der Erzbischof nicht in drei Tagen seine Demission einreiche, er so eifersüchtig auf das Heil Sr. Hoheit sein werde, daß er sie selbst von ihm begehren wolle?“

„Je nun! Je nun!“ wiederholte Métra, als wolle er sagen: „Auch ich habe etwas dergleichen erzählen hören.“

„Herr Métra,“ frug ein Mann aus dem Volke mit sonnverbranntem Gesicht und hagerem Körper, in einer abgenutzten Hose und schmuzigen Jacke, „ist es wahr, daß man Herrn Sieyès gefragt habe, was der dritte Stand sei, worauf Herr Sieyès erwiedert haben soll: Nichts für jetzt, Alles für die Zukunft?“

„Je nun! je nun! je nun!“ dehnte Métra abermals hervor, als wolle er sagen: „Ich weiß nicht, ob gerade Herr Sieyès das gesagt hat, aber wenn er es gesagt hat, so könnte er wohl die Wahrheit gesagt haben.“

Und rings herum erschallte es:

„Neuigkeiten, Herr Métra! Neuigkeiten! Neuigkeiten!“

„Neuigkeiten, Bürger?“ rief eine gellende Stimme aus der Mitte des Haufens; „wenn ihr welche wollt, so kann ich euch damit aufwarten.“

Diese Stimme hatte einen so seltsamen Klang, einen so eigenthümlichen Ausdruck, daß Alle sich umdrehten und den suchten, der diese Worte gesprochen hatte. Es war dies ein Mann von sechsundvierzig bis achtundvierzig Jahren, kaum fünf Fuß hoch, mit kurzen stämmigen Beinen in quergestreiften grauen und blauen Strümpfen, ausgetretenen Schuhen, deren Bänder alte Bindfaden vertraten, einen Hut à l'Andromane, das heißt mit flachem Kopf und aufgekrämptem Rand, dessen Oberkörper in einem schlottrigen, offenstehenden, abgenutzten, an den Ellenbogen durchlöcherten kastanienbraunen Rock stak, unter dem man ein auf der Brust auseinanderklaffendes schmutziges Hemd und einen entblößten Hals sah.

Was seine Physiognomie betrifft, so müssen wir einen Augenblick dabei verweilen, denn sie verdient eine ganz besondere Erwähnung.

Sein hageres, knochichtes, breites, in der Gegend des Mundes ein wenig abweichendes Gesicht war gefleckt wie das Fell eines Leoparden, nur waren diese Flecken theils vom Blute, theils von der Galle erzeugt; seine hervortretenden, unverschämten, trotzbietenden Augen blinzelten zuweilen, wie die der Nachteule, wenn sie vom Tageslicht geblendet wird; sein breitgespaltenes Maul, wie der Rachen eines Wolfes, drückte Gereiztheit und

Verachtung aus. Dieser ganze Kopf, — bedeckt mit dunklem, fettigem, langem Haar, welches im Nacken von einem Lederriemchen zusammengehalten war, und durch welches er alle Augenblicke mit seiner plumpen, schmutzigen Hand mit schwarzgeränderten Nägeln fuhr, als wolle er das darunter vibrirende Gehirn bändigen, — machte fast den Eindruck einer auf die Mündung eines Vulkans gesetzten Maske.

Und dennoch fehlte diesem Kopfe, der etwas nach der linken Schulter geneigt war, wie der Alexanders, von oben betrachtet und in der gehörigen Beleuchtung, durchaus nicht ein gewisser imponirender Charakter; er drückte Starrsinn, Zorn und Kraft aus; was aber besonders in Erstaunen setzte, war vorzüglich die Unordnung, das Auseinandergehen, ich möchte fast sagen die gänzliche Zerrüttung seiner Züge; jeder von ihnen schien von einem besonderen, blitzartigen Gedanken zuckend und bebend nach einer anderen Richtung hingezerrt zu werden, ohne daß sich dies Zucken und Beben den anderen Theilen seines Gesichtes mittheilte; es war, so zu sagen, das lebendige Aushängeschild, der belebte Prospectus aller der verderblichen Leidenschaften, welche, gewöhnlich von der Hand des Schöpfers unter Viele vertheilt, diesmal sich ausnahmsweise in einem einzigen Menschen, in einem einzigen Herzen, auf einem einzigen Gesicht concentrirt hatten.

Beim Erblicken dieser seltsamen Personnage fühlte Alles, was sich von gebildeten Männern und eleganten Frauen hier zusammengefunden hatte, eine Art Frösteln über seine Haut rieseln; jedermann verspürte eine dop-

pelte, widersprechende Regung in sich, einen zurückstoßenden Ekel und eine anziehende Neugierde.

Dieser Mann versprach Neuigkeiten; hätte er irgend ein anderes Ding verheißen, drei Viertheile der Versammelten würden vor ihm die Flucht ergriffen haben; aber Neuigkeiten waren zur Zeit eine so kostbare, eine so gesuchte Waare, daß alle Welt blieb.

Nur verharrte man in erwartungsvollem Schweigen; Niemand hatte den Muth ihn zu befragen.

„Ihr wollt Neuigkeiten, Bürger?" wiederholte der außerordentliche Mann; „ihr sollt die allerfrischesten haben: Herr de Lomenie de Brienne hat seine Demission verkauft.

„Wie so, verkauft? Was soll das heißen?" riefen fünf oder sechs Stimmen.

„Ganz gewiß hat er sie verkauft, da man sie ihm bezahlt hat, und noch dazu ziemlich theuer! Aber das geht nun einmal so in diesem schönen Königreiche Frankreich: man bezahlt die Minister, um sie zu bekommen; man bezahlt sie, damit sie bleiben, und man bezahlt sie abermals, um sie wieder los zu werden. Und wer bezahlt sie? Der König! Und wer bezahlt den König? Ihr, ich, wir Alle! — Demzufolge hat Herr von Lomenie und seine Familie die Rechnung schon darnach eingerichtet: er wird Cardinal, das ist schon ausgemacht; er hat ja dieselben Ansprüche auf das rothe Käppchen, wie sein Vorgänger Dubois, rühmlichen Angedenkens. Sein Neffe hat zwar noch nicht das erforderliche Alter zum Coadjutor; aber was thut's! er wird darum doch die Coadjutur des Bischofs von Sens erhalten! Seine Nichte — ihr begreift wohl, daß man doch auch etwas

für die Nichte thun muß, da man so viel für den Neffen thut! — nun, sie wird eine Stelle als Palastdame erhalten, das ist in der Ordnung. Was ihn selbst, den Mann Gottes, betrifft, so hat er sich während seines einjährigen Ministeriums ein recht niedliches Vermögen auf die Seite geschafft, so um fünf- bis sechsmalhunderttausend Livres jährlicher Einkünfte herum, und auf Kirchengüter ganz sicher angelegt; überdieß hinterläßt er seinen Bruder als Kriegsminister, nachdem er ihn zum Ritter aller Orden des Königs und zum Gouverneur der Provence hat ernennen lassen. Ihr seht folglich, daß ich ganz recht hatte, als ich sagte, daß er seine Demission nicht giebt, sondern verkauft."

„Und von wem haben Sie alle diese Neuigkeiten?" sprach Métra, sich so weit vergessend selbst zu fragen, statt daß er sonst befragt ward.

„Von wem ich sie habe? Parbleu! vom Hofe! — Ich bin vom Hofe!"

Und der sonderbare Mann schob seine beiden knochichen Hände in seine Hosentaschen, spreizte seine Stummelbeine weit auseinander, balancirte seinen Oberkörper vor und rückwärts und neigte den Kopf noch mehr wie gewöhnlich und herausfordernd auf die linke Achsel.

„Ihr seid vom Hofe?" murmelten mehrere Stimmen.

„Und warum nicht?" sagte der Unbekannte; „setzt euch das in Verwunderung? Muß sich denn nicht immer in unserer moralischen Ordnung, im Gegensatze zur physischen Ordnung, die Stärke auf die Schwäche, die Wissenschaft auf die Dummheit stützen? War Beaumar-

chais nicht bei Mesdames?*) Mably beim Cardinal Tencin? Chamfort beim Prinzen von Condé? Thuliers bei Monsieur?**) Laclos, Frau von Genlis und Brissot beim Herzog von Orleans? Was wäre denn so Erstaunliches dabei, wenn auch ich bei irgend einem von all diesen großen Herren wäre? — obschon ich die Dreistigkeit habe zu behaupten, daß ich etwas mehr werth bin, als alle Diejenigen, die ich da eben genannt habe!"

„Die Demission des Ministers ist also gewiß?"

„Officiell, sage ich Euch."

„Und wer soll ihn ersetzen?" frugen mehrere Stimmen zugleich.

„Wer? Parbleu! Wer anders als der **Genfer**, wie der König sagt; der **Charlatan**, wie die Königin sagt; der **Banquier**, wie die Herren Prinzen sagen; der **Vater des Volks**, wie dieses arme Volk sagt, das alle Welt seinen Vater nennt — vielleicht just darum, weil es gar keinen hat!"

Ein bitteres Lächeln verzerrte den Mund des Sprechers noch mehr.

„Ihr seid also wohl nicht für Herrn Necker, Ihr da?" wagte Einer zu fragen.

„Ich? Ei freilich, im Gegentheil, recht sehr sogar! — Daß Dich die Pest! ein Land, wie Frankreich, bedarf solcher Männer, wie Herr Necker einer ist! Aber auch, was für Triumphe bereitet man ihm! was für Allegorien erwarten ihn! Ich habe eine gesehen, gestern

---

*) Schwägerinnen des Königs.

**) Bruder des Königs.

noch, auf der er die Göttin des Ueberflusses nach Frankreich zurückbringt, und allerhand böses Furiengesindel bei seinem Anblicke die Flucht ergreift; dann hat man mir eine gezeigt, auf der er in der Gestalt eines Flusses abgebildet ist, der einer Scheune entquillt. — Ist sein Portrait nicht allerwärts zu sehen, an jeder Straßenecke, auf Tabaksdosen, auf Knöpfen sogar? Spricht man nicht schon davon, eine Straße durchzubrechen, die schnurgerade auf die Bank zuführt, und die man ihm zu Ehren die Straße Necker nennen wird? Hat man nicht schon ein ganzes Dutzend Medaillen zu seinem Ruhme geschlagen? — fast ebensoviel wie auf den Großpensionair de Witt, der später freilich gehangen wurde! — Ob ich für Herrn Necker bin?! Das will ich meinen! — Es lebe der König! es lebe das Parlament! es lebe Herr Necker!"

„Ihr behauptet also, daß Herr Necker bereits entschieden zu Herrn von Briennes Nachfolger ernannt sei?" erhob sich eine Stimme aus der Mitte des Menschenknäuels, deren Klang etwas Drohendes hatte und Aller Blicke auf den zog, der so eben gesprochen hatte.

Wir müssen sogleich sagen, daß diese zweite Person, deren Erscheinen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, derselben nicht weniger würdig war, als der vorige Sprecher.

Im Gegensatz zu diesem ersteren, der sein furchtbarster Widersacher werden mußte, wenn er sein Freund ward, war der Zweitgekommene mit einer Art Sorgfalt gekleidet, und besonders bemerkbar durch die Weiße und Feinheit seiner Wäsche; er war eine Art von Coloß, fast sechs Fuß hoch, und in allen Theilen seiner

herkulischen Gestalt vollkommen ebenmäßig gebaut. Man hätte ihn eine gelungene Bildsäule der Kraft nennen können, mit Ausnahme des Kopfes, bei welchem der Erzguß mißglückt zu sein schien. In der That war sein, an sich schon unförmliches Gesicht — nicht gezeichnet, sondern geradezu ausgehöhlt, durchfurcht, zerrüttet von Blatternarben. Es war, 'als ob irgend ein mit geschmolzenem Blei gefülltes Instrument ihm mitten im Gesicht geplatzt sei und es zerrissen habe, als ob irgend ein fabelhaftes Ungeheuer ihm seinen Feuerathem ins Angesicht gespieen habe; es war für Alle, die ihn ansahen und die es versuchen wollten, diese zerfetzten Gesichtszüge wieder in ein Ganzes zu bilden, und daraus seine eigentliche Physiognomie herauszustudiren, eine fast unmögliche Mühe: Die Nase war breit gedrückt, das Auge kaum sichtbar; der breite Mund zeigte beim Lächeln zwei Reihen Perlenzähne, über die sich aber alsbald wieder zwei wulstige, Kühnheit und Sinnlichkeit anzeigende Lippen schlossen; der ganze Kopf war ein von der Hand Gottes unvollendet gelassener Entwurf eines Ueberganges vom Löwen zum Menschen; es war, mit einem Worte, eine unvollkommene aber energische, eine unvollständige aber furchtbare Schöpfung!

Das Ganze bildete eine erstaunenswerthe Concentration von Lebensfülle, von Fleisch und Knochen, von Verblendung, Unsicherheit und Schwindelei.

Sieben oder acht Personen, welche zufällig zwischen diesen beiden Männern gestanden, zogen sich augenblicklich zurück, als ob sie gefürchtet hätten bei ihrem Zusammenstoße zermalmt zu werden, so daß sie sich jetzt frei gegenüberstanden, der Riese, den Zwerg mit drohen=

dem Stirnrunzeln betrachtend, der Zwerg, dem Riesen zulachend.

In einer Secunde waren Bertin, Parny, Florian, Rivarol, Champcenetz und Métra vor den Augen der Menge verschwunden, deren ganze Aufmerksamkeit sich nur noch auf diese beiden, ihr gänzlich unbekannten Männer concentrirte.

Es war eben die Epoche der Wetten, — denn diese und noch viele andere englische Moden hatten Frankreich im Gefolge des Herrn Herzogs von Orleans und der Stutzer seines Hofes schon ziemlich überschwemmt, — und es war augenscheinlich, daß, wenn der eine dieser beiden Männer nur seine Hand hätte auf den anderen fallen lassen, er ihn zu Boden geschmettert haben würde; und dennoch würden, wenn es vielleicht zu einem Kampf zwischen ihnen gekommen wäre, die Wetten für den einen und dem anderen gewiß gleich gestanden haben: die Einen hätten für den Löwen gewettet, die Anderen für die Schlange; die Einen für die Kraft, die Anderen für das Gift.

Mitten in der fast feierlichen Stille, die rundum entstanden war, wiederholte der Riese seine Frage:

„Ihr behauptet also, daß Herr Necker als Nachfolger des Herrn von Brienne zum Minister ernannt ist?"

„Ich behaupte es."

„Und Ihr freut Euch dieses Wechsels?"

„Das will ich meinen!"

„Das heißt, nicht weil der Eine dadurch erhoben, sondern weil der Andere dadurch vernichtet wird, und

weil jede Vernichtung zugleich den Keim einer neuen Schöpfung in sich trägt, nicht wahr?"

„Es ist erstaunlich, wie gut Ihr mich versteht, Bürger!"

„Ihr seid demnach ein Freund des Volkes?"

„Und Ihr?"

„Ich bin ein Feind der Großen."

„Das kommt auf dasselbe heraus."

„Für den Anfang, allerdings; aber am Ende?"

„Wenn wir erst so weit sind, werden wir ja sehen."

„Wo eßt Ihr heute?"

„Mit Dir, wenn Du willst."

„So komm, Bürger."

Und hierauf bot der Riese dem Zwerge seinen Eisenarm, in welchem sich dieser einhing.

Dann gingen Beide, ohne sich weiter um die gaffende Menge zu kümmern, als ob sie gar nicht auf der Welt wäre, mit eiligen Schritten davon, es den Neuigkeitskrämern überlassend, sich unter dem Krakauer Baume die Zähne an der Nachricht stumpf zu beißen, die sie ihnen zur Ätzung hingeworfen hatten.

Am anderen Ende des Palais-Royal angelangt, unter den Arcaden die zum Théâtre-des-Variétés führten — an der Stelle, wo jetzt das Théâtre-Français steht, — trat den beiden neuen Freunden, die sich noch nicht einmal um ihre Namen gefragt hatten, ein ziemlich zerlumpter Mensch entgegen, der am Tage Theaterbillets und am Abend Contremarquen feil bot.

Man führte an dem Tage eine damals beliebte Harlekinade im Théâtre-des-Variétés auf.

„Herr Danton," wendete sich der Billet=Trödler an den größeren der beiden Männer, „Bordier spielt heut Abend; wollen Sie vielleicht eine allerliebste kleine Loge, recht versteckt, in die Sie eine hübsche Frau mitnehmen und Alles übersehen können, ohne gesehen zu werden?"

Aber Danton stieß ihn mit der Hand zurück, ohne zu antworten.

Darauf machte der Billet=Trödler eine Schwenkung, und wendete sich an den Kleineren:

„Wollt Ihr ein Parterrebillet, Bürger Marat? Ihr werdet da inmitten famoser Patrioten sein, verlaßt Euch darauf, und Bordier, der Allerweltspaßmacher, ist zumal einer!"

Und ebenfalls ohne zu antworten, fertigte ihn Marat mit einem Fußtritte ab.

Der Billet=Trödler zog sich brummend zurück.

„Ach, Herr Hébert!" rief ein Gamin, der das große Packet Billets in den Händen des Wiederverkäufers mit den Augen verschlang, „ach, Herr Hébert! schenken Sie mir ein kleines Amphitheaterplätzchen!"

Dies war die Art und Weise, wie Danton, Advokat am königlichen Gerichtshofe, am 24. August 1788 Marat, den Stallarzt des Grafen von Artois, durch Hébert, den Contremarquen=Verkäufer Hébert vorgestellt ward.

IV.

Bei Danton.

Während Rivarol und Champcenetz sich gegenseitig frugen, wer diese beiden davongehenden Unbekannten wären, ohne daß einer oder der andere die Frage beantworten konnte; während Bertin, Parny und Florian von einander schieden, sorglos und heiter wie singende Vögel, die keine Ahnung des heraufziehenden Sturmes haben, — Bertin, um die Vorbereitungen zu seiner Abreise zu treffen, Parny, um seine letzten Verse der **Galanterien der Bibel** auszufeilen, Florian, um seine Aufnahmerede in die Academie zu entwerfen, — während Métra, der jetzt plötzlich allen Credit bei den Neuigkeitskrämern verloren hatte, deren Orakel er bis dahin gewesen war, sich in den Circus vertiefte, um sich in Girardins Lesecabinet das Journal de Paris geben zu lassen, — während unter den, auf das Viereck zuführenden und das Palais-Royal

nach allen Richtungen durchschneidenden Lindenalleen die Elegants und Muscadins auf und ab wandelten, ohne sich darum zu kümmern, wer Minister sei, wer nicht, — die ersteren mit Hüten a la caisse d'escompte (Discontocasse), das heißt ohne Boden, die letzteren mit Gilets aux grands hommes du jour, das heißt, mit Lafayettes und d'Estaings Portrait bedruckt, — schritten unsere beiden Patrioten über den Platz des Palais-Royal, schlugen sich in die Straße Saint-Thomas-du-Louvre, gingen über den Pont-Neuf und gelangten durch die Straße des-Fossés-Saint-Germain in die Straße du Paon, wo Danton wohnte.

Unterwegs hatte jeder vom andern erfahren mit wem er es zu thun habe. Hébert hatte zwar, wie wir gesehen haben, Dantons und Marats Namen hintereinander klar und deutlich ausgesprochen, allein die Namen waren an sich nur ein sehr unvollständiger Ausweis, da der eine, der Marats, kaum gekannt war, und der Dantons noch gar nicht. Im Verlaufe des Gesprächs hatte jeder aber seinem Namen nach und nach ein kleines Verzeichniß seiner Titel und Qualitäten beigefügt, so daß Danton erfuhr, er gehe an der Seite des Verfassers der **Sklavenketten**, des **Menschen**, oder **Grundsätze und Gesetze des Einflusses der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele**, der **Mélanges literaires**, der **Forschungen über das Feuer, die Electricität und das Licht**, der **Optik Newtons** und endlich der **Academischen Memoiren oder neuen**

Entdeckungen über das Licht; sowie Marat seinerseits wußte, daß er am Arme Georges Jaques Dantons hänge, Anwalt am königl. Gerichtshofe, letzter Erbe einer achtungswerthen Bürgerfamilie aus Arcis-sur-Aube, seit drei Jahren Gatte einer liebenswürdigen Frau, Gabriele Charpentier genannt, und seit zwei Jahren Vater eines allerliebsten ungezogenen Jungen, auf den er, wie alle Väter, die schönsten Hoffnungen baute.

Dantons Stiefvater, Herr Ricordin — seinen Vater hatte er schon sehr früh verloren und seine Mutter hatte sich wieder verheirathet, sein Stiefvater war so vortrefflich gegen ihn gewesen, daß er sich seines schmerzlichen Verlustes kaum recht bewußt geworden war, — Herr Ricordin also bewohnte mit Danton, im zweiten Stock desselben Hauses, ein ziemlich großes Quartier, Herr Ricordin den Theil nach der Straße heraus, während Danton den kleineren Theil inne hatte, dessen Fenster nach der Passage-du-Commerce hinausgingen. Beide Wohnungen standen durch eine Thüre in Verbindung und seit einiger Zeit hatte Herr Ricordin, in der Hoffnung auf die bedeutende Clientel des jungen Advokaten, von seinem Theile noch einen geräumigen Salon an seinen Stiefsohn abgetreten, den dieser zu seinem Arbeitszimmer gewählt hatte. Durch diesen Zuwachs an Raum befand sich Dantons kleine Wirthschaft jetzt gemächlicher; Danton und seine unerschöpfliche Lebenskraft beschränkten sich auf dieses Arbeitszimmer, während er seiner Frau, seinem Kinde und seiner Köchin, die seinen ganzen Hausstand bildeten, den ganzen übrigen Theil der Wohnung preisgab, aus einer

großen Küche bestehend, die dem Stiefvater und dem Stiefsohne zugleich diente, einem Vorzimmer, einem Schlafzimmer, und einem etwas kleineren Salon.

In dieses letztere, mit den Portraits der Madame Ricordin und des Herrn Charpentiers Vater, geziert, führte Danton seinen Gast. Diese beiden Portraits waren der vollständige Typus der Bourgeoisie jener Zeit, und dienten nur dazu, ein Portrait Dantons in Lebensgröße, stehend, mit ausgestreckter Hand und gleichsam aus dem Rahmen tretend, noch mehr hervorzuheben. Dies letztere Gemälde war, wenn man es allzunahe betrachtete, kaum mehr als eine flüchtige Skizze zu nennen, auf der sich nur wenig unterscheiden ließ; trat man aber einige Schritte zurück und studirte es aus der gehörigen Entfernung, dann entwirrte sich alles dies scheinbare Farbengekleckse und man sah — allerdings immer noch eine Skizze, — aber eine Skizze voll Leben, Feuer und Geist, das Werk eines eminenten Genies.

Diese Skizze war gleichsam wie durch Zauberei unter dem Pinsel eines jungen, Danton sehr befreundeten Malers entstanden, der sich Jaques=Louis=David nannte.

Der übrige Theil des Zimmers war sehr einfach meublirt; doch verriethen hier und da einige Leuchter, Vasen, eine Stutzuhr, eine leichte Hinneigung zum Luxus.

Als Danton klingelte, erkannte man ihn sogleich an der Art zu klingeln, und Alles eilte an die Thüre, die junge Frau, das Kind, der Hund; als diese aber beim Oeffnen hinter dem Herrn des Hauses den seltsa=

men Gast gewahrten, den er mitbrachte, da trat die Frau einen Schritt zurück, das Kind fing an zu weinen, und der Hund bellte.

Marats Gesicht verzog sich ein wenig.

„Verzeihung, mein werther Gast," sagte Danton, „Sie sind den Meinigen noch fremd, und da —"

„Und da bringe ich denn meine gewöhnliche Wirkung hervor," sprach Marat; „entschuldigen Sie sich nicht, es ist unnöthig; ich kenne das schon."

„Meine liebe Gabriele," wendete sich Danton an seine Frau, indem er sie umarmte, wie ein Mann, der wegen etwas Verzeihung zu erlangen hat, „ich begegnete dem Herrn im Palais=Royal; er ist ein ausgezeichneter Arzt, ja mehr noch, ein ausgezeichneter Philosoph, der so freundlich war meine Einladung zu einem Mittagessen in unserem Kreise anzunehmen."

„Von Dir eingeführt, mein lieber Georges, kann der Herr im Voraus eines guten Empfanges versichert sein; der Kleine war nur nicht auf den Anblick eines Fremden vorbereitet, und der Hund —"

„Hält gute Wacht, wie ich sehe," unterbrach sie Marat, und fügte in seinem wunderlichen Cynismus hinzu: „Uebrigens habe ich schon öfter Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Hunde ihrem Naturell nach Aristokraten sind."

„Ist schon jemand von unseren Gästen gekommen?" frug Danton.

„Noch keiner — außer dem Koch."

Madame Danton sprach die letzten Worte mit eigenthümlichem Lächeln.

„Hast Du ihm Deine Hülfe angeboten? — denn

auch Du, meine liebe Gabriele, auch Du bist eine ausgezeichnete Köchin!"

„Allerdings — allein ich hatte die Demüthigung abgewiesen zu werden."

„Was Du sagst! — Demnach hast Du Dich darauf beschränkt, nur den Tisch zu decken?"

„Auch das nicht."

„Wie? auch das nicht?"

„Die beiden Domestiken haben Alles mitgebracht: Wäsche, Silberzeug, Geschirr, Candelaber —"

„Alle Tausend! meint er denn, daß wir davon nicht genug haben?" sprach Danton mit leichten Stirnrunzeln und sich stolz aufrichtend.

„Er sagte, Ihr wäret so miteinander übereingekommen, und er habe das Kochen nur unter dieser Bedingung übernommen."

„Meinethalben denn, lassen wir ihn gewähren; er ist nun einmal ein Original — Aha! man klingelt; sieh nach, mein Kind, wer es ist."

Dann sich zu Marat wendend, fuhr Danton fort:

„Hier ist die Liste unserer Tischgenossen, mein werther Gast: zuerst einer Ihrer Collegen, der Herr Doktor Guillotin, — dann Talma und Marie-Joseph Chenier, die beiden Unzertrennlichen; — Camille Desmoulins, ein Kind, ein Gamin, aber ein Gamin von Genie; — und dann, wer denn noch? — Sie, meine Frau, und ich — das sind Alle. Ach ja! ich vergaß ja noch meinen Freund David! — Ich hatte auch meinen Stiefvater eingeladen, aber er meint, wir wären ihm eine zu hohe Gesellschaft; er ist ein guter, vortrefflicher Provinzialist, der in Paris nicht einheimisch

zu werden vermag, und der sich mit Schmerzen wieder nach seinem Arcis=sur=Aube zurücksehnt — So komm doch herein, Camille! komm doch!"

Diese letzten Worte waren an einen Mann von mittler Größe gerichtet, sechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahr alt, der aber kaum zwanzig Jahre zu zählen schien. Er war augenscheinlich ein ganz vertrauter Freund des Hauses, denn er ward von Allen eben so herzlich bewillkommnet, wie Marat übel empfangen worden war, hielt sich im Vorzimmer auf, um Madame Danton die Hand zu drücken, das Kind zu küssen, und den Hund zu streicheln."

Auf Dantons Einladung trat er ein.

„Wo kommst Du denn her?" frug Danton; „Du siehst mir ja ganz verstört aus?"

„Ich? Nicht im Geringsten!" rief Camille Desmoulins, seinen Hut auf einen Stuhl werfend; „aber denke Dir nur — Ach! Pardon, mein Herr! —"

Er bemerkte jetzt erst Marat und begrüßte ihn; Marat erwiderte den Gruß.

„Denke Dir nur," fuhr Camille fort, „ich war eben im Palais=Royal —"

„Auch wir," unterbrach ihn Danton, „wir kommen schnurstracks daher."

„Ich weiß wohl; ich hatte mich nach Dir erkundigt, und war ganz erstaunt, Dich nicht unter dem Lindenviereck zu finden, da wir uns doch dort Rendezvous gegeben hatten."

„Und Du hast die Neuigkeit vernommen?"

„Ja wohl, Briennes Demission, und Neckers Zurückberufung. Das ist Alles ganz vortrefflich — was

mich aber ins Palais-Royal führte, waren ganz andere Dinge."

„Nun, was denn?"

„Ich hoffte dort jemand zu finden, der Lust zu haben scheint Händel mit mir zu suchen, und da ich eben in allerbester Laune war, darauf einzugehen — "

„Was Tausend! Und wer wäre das?"

„Rivarol, diese Viper, und der Fleischkloß von Champcenetz."

„Weshalb?"

„Weil diese Laffen mich nicht in ihren **kleinen Almanach unserer großen Männer** aufgenommen haben."

„Was machst Du Dir daraus?" sprach Danton, die Achseln zuckend.

„Ich mache mir daraus — ich mache mir daraus, daß ich nicht Lust habe zwischen Herrn Desenarts und Herrn Dérome, genannt Eugène, classificirt zu werden, zwische einem Menschen, der Nichts als **die Liebe als Befreier**, ein erbärmliches Theaterstück, geschrieben hat, und einem, der noch ganz und gar Nichts gemacht hat."

„Und was hast Du denn bis jetzt gemacht," frug Danton lachend, „daß Du so gewaltig difficil bist?"

„Ich?"

„Ja, Du!"

„Ich habe allerdings noch Nichts gemacht, aber es wird schon noch kommen, dafür stehe ich Dir. — Uebrigens irre ich mich; alle Tausend! ja wohl, habe ich etwas gemacht; einen vierzeiligen Vers, den ich ihnen zugeschickt habe. Ach! und wie habe ich sie zu=

recht gewiesen! Ich sage Dir, reiner Martial, ächt römisch, antik, classisch!

„Element! das wäre viel auf einmal!"

„Höre nur:"

„Aux grand hôtel de la Vermine — — —"

Camille Desmoulins recitirte nun dasselbe Gedichtchen, das wir bereits aus Rivarols eigenem Munde gehört haben.*)

„Und Du hast es unterschrieben?" frug Danton.

„Ei freilich! Deshalb ging ich ja ins Palais-Royal, in dem die beiden Laffen förmlich ihr Domicil aufgeschlagen haben — Ich hoffte mir dort eine Antwort zu holen, aber „ich bin nicht auf meine Kosten gekommen" — wie Talma zu sagen pflegt."

„Sie haben Dich nicht angesprochen?"

„Sie haben gar nicht gethan, als ob sie mich sähen, Bester!"

„Wie, mein Herr!" mischte sich Marat ins Gespräch, „in solchen Zeiten kümmern Sie sich noch darum, was dergleichen Leute von Ihnen sagen und schreiben?"

„Ja, mein Herr, ja, ich kümmere mich darum!" sprudelte Camille heftig auf; „ich gestehe es, ich habe eine sehr empfindliche Haut, und wenn ich jemals etwas in die Welt schicke, sei es in der Literatur, sei es in der Politik, so werde ich ein Journal haben, und dann —"

„Und was werden Sie in Ihrem Journal sagen?" ließ sich eine Stimme durch die offene Thüre des Vorzimmers vernehmen.

---

*) Siehe pag. 35.

„Ich werde sagen, mein lieber Talma," antwortete Camille, die Stimme des jungen Schauspielers erkennend, der damals eben seine dramatische Laufbahn begann, „ich werde sagen, daß das Publikum Sie an dem Tage, wo Sie Ihre erste große Rolle spielen werden, für den ersten Tragöden der Welt erklären wird."

„Je nun, die große Rolle habe ich bereits," sagte Talma, „und hier ist der Mann, der sie mir zugetheilt hat."

„Ah, guten Tag, Chenier! — Du hast also eine neue Tragödie verbrochen?" wendete sich Camille lachend an diesen.

„Ja, mein Freund," fuhr Talma fort, „ein prachtvolles Werk, das er heute vorgelesen hat, und das einstimmig angenommen worden ist; einen **Karl** IX. Ich werde Karl IX. spielen, wenn nämlich die Regierung die Aufführung des Stückes erlaubt. Denke Dir, daß dieser Einfaltspinsel, dieser Saint-Phale, die Rolle ausgeschlagen hat: er findet, daß Karl IX. keine sympathische Person sei! — Sympathisch! Karl IX.! Was sagst Du dazu, Danton? Ich hoffe wohl ihn verabscheuungswürdig zu machen, ich!"

„Vom politischen Standpunkte aus betrachtet, haben Sie ganz Recht," sagte Marat; „es ist gut die Könige verabscheuungswürdig zu machen, obwohl Sie im vorliegenden Falle vom historischen Standpunkte aus vielleicht Unrecht haben dürften."

Talma, der außerordentlich kurzsichtig war, näherte sich dem, der gesprochen hatte und dessen Stimme ihm noch fremd war, ihm, der alle Stimmen, die man bei Danton gewöhnlich hörte, so genau kannte; er nä-

herte sich Marat blinzelnd, um ihn genauer zu betrachten.

Ohne Zweifel war der Eindruck, den Marat's Anblick auf ihn machte, kein günstiger, denn er blieb plötzlich stehen.

„Nun?“ rief Marat, der, wie bei Madame Danton, wie beim Kinde und wie beim Hunde, diesen Eindruck errieth.

„Nun, mein Herr,“ erwiderte Talma ein wenig verlegen, „ich bitte Sie um eine Erläuterung Ihrer Theorie.“

„Meine Theorie, mein Herr, ist folgende: Wenn Karl IX. den Hugenotten hätte ihr Werk vollenden lassen, und hierin hoffe ich nicht der Parteilichkeit beschuldigt zu werden, — so ward der Protestantismus Staatsreligion und die Condés wurden Könige von Frankreich; dann geschah in unserem Vaterlande, was in England geschehen ist; wir blieben auf halbem Wege stehen, der methodistische Geist Calvins trat nach und nach an die Stelle jener unruhigen Thätigkeit, die den katholischen Völkern eigenthümlich ist und die sie zu der Eroberung antreibt, die Christus verheißen hat. Christus hat die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit verheißen; denken Sie aber an mich, mein Herr, wir werden diese Freiheit, diese Gleichheit früher erlangen, wie jene, und wem werden wir diese Wohlthat verdanken —?“

„Den Pfaffen etwa?“ warf Chenier spöttisch ein.

„Nicht den Pfaffen, Herr **von** Chenier,“ antwortete Marat, das Von, das der Verfasser **Azemires** und **Karl** IX. zu jener Zeit noch nicht verworfen

hatte, absichtlich betonend; „nicht den Pfaffen, wohl aber der Religion. Hätten Sie vielleicht Ihrem Karl IX. einen anderen Gedanken zum Grunde gelegt? Dann würden Sie sich geirrt haben."

„Nun denn, wenn ich mich geirrt habe, so wird die Stimme des Publikums über meinen Irrthum zu Gericht sitzen."

„Auch das ist noch kein sehr stichhaltiger Grund, den Sie mir da anführen, Herr von Chenier, und ich zweifle, daß Sie ihn bei Ihrer Tragödie **Azemire** im Auge gehabt haben, wie Sie ihn für Ihre Tragödie **Karl** IX. zur Geltung bringen zu wollen scheinen."

„Meine Tragödie Azemire ist nicht vor dem Publikum aufgeführt worden, mein Herr; sie wurde bei Hofe gespielt, und in Bezug auf dieses Tribunal kennen Sie ja den Ausspruch Voltaires:

> La Cour a sifflé tes talens;
> Paris applaudit tes merveilles,
> Grétry. Les oreilles des grands
> Sont souvent de grandes oreilles!"

(Der Hof hat Dein Talent ausgepfiffen, Gretry, und Paris applaudirt Deinen Wunderwerken. Die Ohren der Großen sind oft große Ohren!)

„O, was das betrifft, mein Herr, so werde ich wahrhaftig der Allerletzte sein, Ihnen darin zu widersprechen! Aber hören Sie mich wohl, denn ich möchte nicht gern der Inconsequenz beschuldigt werden: es könnte kommen, Sie hörten eines Tages, daß Marat

die Religion verfolgt, daß Marat nicht an Gott glaubt, daß Marat die Köpfe gewisser Pfaffen begehrt. Ich werde sie fordern, mein Herr, aber eben nur, **weil** ich die Religion verehre, **weil** ich an Gott glaube."

„Und wenn man Ihnen dann die Köpfe bewilligt, die Sie fordern werden, Herr Marat," sprach ein kleiner lebhafter Mann von vierzig bis fünfundvierzig Jahren, „so rathe ich Ihnen, das Instrument in Anwendung zu bringen, mit dessen Zusammensetzung ich eben beschäftigt bin."

„Ah! Sie sind es, Doktor!" rief Danton, sich zu dem eben Eingetretenen umwendend, dessen Kommen er nicht bemerkt hatte, so sehr fesselte ihn das Gespräch Marat's und Chenier's.

„Ah — Herr Guillotin!" sprach Marat, den kleinen Mann mit einer gewissen Ehrerbietung begrüßend.

„Ja, Herr Guillotin," fuhr Danton fort, „der treffliche Doktor, und, was noch mehr sagen will, der trefflichste Mensch! — Aber was wäre denn das für ein Instrument, das Sie so eben zusammensetzen, lieber Doktor, und wie heißt es?"

„Wie es heißt, theurer Freund? Das kann ich Ihnen wahrhaftig selbst nicht sagen, denn ich habe ihm noch gar keinen Namen gegeben; aber der Name thut auch nichts zur Sache."

Dann, sich wieder zu Marat wendend, fuhr er fort:

„Sie kennen mich wahrscheinlich noch nicht, mein Herr; aber wenn Sie mich kennen werden, so werden Sie auch wissen, daß ich ein ächter Philantrop bin."

„Ich weiß Alles von Ihnen, was man wissen

kann, mein Herr," sprach Marat mit einer Artigkeit, die er noch gegen keinen der Anwesenden gezeigt hatte; „das heißt, ich weiß nicht nur, daß Sie einer der gelehrtesten Männer, sondern auch einer der besten Patrioten sind, die es giebt. Was Ihre Gelehrsamkeit betrifft, so kenne ich Ihre Thesis auf der Universität von Bordeaux, den Preis, den Sie von der medicinischen Facultät davongetragen, Ihr Urtheil über Mesmer, die wundervollen Kuren endlich, die Sie noch täglich vollbringen; was Ihren Patriotismus betrifft, so brauche ich hier nur an Ihre Petition im Namen der in Paris wohnenden Bürger zu erinnern; aber ich sage mehr noch, ich sage, daß ich sogar schon Etwas von dem Instrumente weiß, von dem Sie sprechen. Ist es nicht eine Maschine, um den Kopf abzuschlagen?"

„Was, Doktor!" schrie Camille auf, „Sie nennen sich einen Philanthropen, und Sie erfinden eine Maschine zum Abschlagen der Köpfe?"

„Ja, Herr Desmoulins," erwiderte der Doktor ernst, „und eben weil ich ein Philanthrop bin, darum erfinde ich sie. Bis heute hat die bürgerliche Gesellschaft, bei Anwendung der Todesstrafe, nicht nur gestraft, sie hat sich auch gerächt, und Rache ist jedes Menschenfreundes unwürdig. Und was sind diese Hinrichtungen durch das Feuer, das Rädern, das Viertheilen anders? Dieß siedende Oel, dieses geschmolzene Blei? Ist es nicht eine Fortsetzung der Tortur in anderer Gestalt, die unser trefflicher König, wenn auch noch nicht ganz aufgehoben, doch sehr gemildert hat? Was will das Gesetz, wenn es tödtet? Es will den Schuldigen vernichten, weiter Nichts. Nun

denn, die ganze Strafe darf lediglich in dem Verluste des Lebens bestehen, in weiter Nichts mehr; die Hinzufügung irgend eines Schmerzes ist ein eben so großes Verbrechen, als das, welches der Verbrecher nur immer begangen haben kann!"

„Ei da muß ich doch bitten, Doktor!" rief Danton; „und Sie wähnen den Menschen, diese bewundernswürdig organisirte Maschine, die sich mit allen ihren Wünschen, ihren Sinnen, mit allen ihren Fähigkeiten an das Leben anklammert, sie wähnen diesen Menschen zerstören zu können, wie ein Charlatan einen Zahn ausreißt, ohne allen Schmerz?"

„Ja, Herr Danton! ja, ja, ja!" sprach der Doktor ohne Exaltation, aber fest, „ohne allen Schmerz! — Ich zerstöre diese Maschine, indem ich sie urplötzlich vernichte; ich vernichte, wie die Electricität, wie der Blitzstrahl vernichtet; ich treffe, wie Gott trifft, diese allerhöchste Gerechtigkeit!"

„Und wie denken Sie zu verfahren?" frug Marat; „ich bitte, sagen Sie es mir, wenn anders es kein Geheimniß ist. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mich Ihre Unterhaltung interessirt."

„Wirklich?" rief Guillotin, tief aufathmend, als ob er entzückt wäre, endlich einen seiner würdigen Zuhörer gefunden zu haben. „Nun denn, mein Herr, so hören Sie: meine Maschine ist eine ganz neue, und von einer Einfachheit — wenn Sie sie sehen werden, werden Sie erstaunen über diese Einfachheit, werden es nicht fassen können, daß sechstausend Jahre vergehen konnten, ehe ein so wenig complicirtes Ding erfunden ward! Stellen Sie sich eine Art von Platform vor,

mein Herr, eine Art kleines Theater — Herr Talma, Sie hören doch auch zu?“

„Versteht sich, höre ich zu!“ sprach Talma, „und ich schwöre Ihnen, daß es diesen Herrn nicht mehr interessiren kann, wie mich!“

„Nun denn, ich sagte also: ein kleines Theater, eine Art von Platform, das man über fünf oder sechs Stufen besteigt, die Zahl thut nichts zur Sache. Auf dieser Platform richte ich zwei Balken auf, und am Fuße derselben ein aus zwei Theilen bestehendes Bret, mit einem runden Loche, dessen oberer Theil beweglich ist, so daß man ihn auf den darin gesteckten Kopf des Delinquenten herabsenken kann; oben quer über diese beiden Pfosten bringe ich ein Fallmesser an, mit einem Gewicht von dreißig oder vierzig Pfund beschwert, und von einer festen Schnur zurückgehalten; diese Schnur löse ich, ohne sie nur anzurühren, vermittelst einer Feder; das Fallmesser gleitet zwischen zwei wohleingeschmierten Falzen herab, der Delinquent empfindet eine leichte Kühle am Halse und — bautz! der Kopf ist ab!“ —

„Daß dich die Pest!“ rief Camille schaudernd; „das ist ja eine allerliebste Erfindung!“

„Ja, mein Herr,“ sprach Guillotin weiter, immer lebhafter werdend, „und diese Operation, welche das Leben von der Materie trennt, welche tödtet, vernichtet, zermalmt, diese Operation währt — rathen Sie einmal wie lange! — kaum eine Secunde!“

„Allerdings kaum eine Secunde, das ist wahr,“ sagte Marat; „aber sind Sie auch gewiß, mein Herr,

daß der Schmerz nicht länger dauere, als die Operation selbst?"

„Wie wollen Sie wissen, daß der Schmerz das Leben überdauere?"

„Je nun, wie die Seele den Körper überdauert."

„Ach ja, ich weiß!" sprach Guillotin mit einem leisen Anfluge von Gereiztheit; „Sie glauben an die Seele, Sie weisen ihr, im Widerspruch mit den Spiritualisten, die sie im ganzen Körper verbreiten, einen besonderen Wohnsitz an, Sie quartieren sie in die Hirnhäutchen ein, und darum verachten Sie Descartes und huldigen Locke, den Sie wenigstens hätten anführen sollen, da Sie einen Theil seiner Doktrin angenommen haben. Wenn Sie meine Brochüre über den dritten Stand gelesen haben, so habe ich dagegen Ihre Abhandlung über den Menschen gelesen; ich habe Alles gelesen, was Sie veröffentlicht haben, Ihre Abhandlung über das Feuer, das Licht, die Electricität — Ja, ja, da es Ihnen nicht gegen Voltaire und die Philosophen geglückt ist, hat Ihr streitsüchtiges Genie Newton angegriffen; Sie meinten, seine Optik zu vernichten, und haben sich in ein Labyrinth übereilter, leidenschaftlicher, oberflächlicher Behauptungen verwickelt, die Sie von Franklin und Volta bestätigt zu sehen hofften; aber weder der Eine, noch der Andere war Ihrer Meinung in Betreff des Lichts, Herr Marat, und so verstatten Sie mir wohl auch, in meiner Meinung über die Seele von der Ihrigen abzuweichen."

Marat hatte diesen Ausfall Guillotin's mit einer Ruhe angehört, die denjenigen, der den reizbaren Charakter des Roßarztes Sr. Hoheit des Grafen von Ar-

tois kannte, in Verwunderung gesetzt haben würde; aber der schärfere Beobachter hätte an dieser Ruhe eben das hohe Interesse erkannt, welches ihm die berühmte Entdeckung des Doktors Guillotin einflößte.

„Nun denn, mein Herr," hob er nach einer kleinen Pause an, „für den Augenblick, und da Ihnen die Seele solchen Schrecken einflößt, gebe ich sie Ihnen preis und beschränke mich auf die Materie, denn die Materie ist es, welche Schmerzen empfindet, nicht die Seele."

„Da ich nun aber eben diese Materie tödte, so kann sie auch keine Schmerzen empfinden."

„Sind Sie aber auch ganz gewiß, daß Sie sie auf dem Flecke tödten?"

„Alle Tausend, wenn er ihr den Kopf glatt und kahl abschlägt!" rief Camille, der dem Gespräche gern eine scherzhafte Wendung geben wollte.

„Wirst Du wohl schweigen, Plaudertasche!" sprach Danton, den im Gegentheile die ernste Debatte interessirte.

„Erklären Sie sich, mein Herr," sagte Guillotin.

„Meine Erklärung wird sehr kurz sein: Sie weisen der Urtheilskraft oder dem Denkvermögen das Gehirn als Wohnsitz an, nicht wahr? — Wir denken mit dem Gehirne, und der Beweis ist, daß, wenn wir viel und anstrengend gedacht haben, uns der Kopf weh thut."

„Das wohl, aber das Herz ist dagegen der Sitz des Lebens!" sprach Guillotin lebhaft, der die Argumente seines Gegners schon voraus errieth.

„Sei es; verlegen wir den Sitz des Lebens in das Herz; aber wohin verlegen wir dann das Gefühl, das Bewußtsein des Lebens? Doch wohl nirgends anders hin,

als ins Gehirn. — Nun gut! Sie trennen den Kopf vom Körper, der Körper wird todt sein, oder wenigstens kein Bewußtsein des Lebens mehr haben, das ist möglich; der Körper wird demnach keinen Schmerz mehr empfinden, das ist auch möglich, — aber der Kopf, mein Herr, der Kopf!"

„Nun, der Kopf? —"

„Der Kopf, mein Herr, wird noch fortfahren zu denken, und demgemäß auch zu leben, so lange ein Blutstropfen noch das Gehirn belebt, und das kann wenigstens zehn Secunden währen."

„Je nun, zehn Secunden sind ja schnell vorüber," sagte Camille.

„Schnell vorüber?" rief Marat, sich streckend. „Sind Sie so wenig Philosoph, junger Mann, daß Sie den Schmerz nach seiner Dauer bemessen, und nicht nach der Ursache, nach dem Factum desselben und seinen Folgen? Aber bedenken Sie doch, wenn ein unerträglicher Schmerz nur eine Secunde währt, daß er dann schon eine Ewigkeit währt; und wenn nun dieser an sich schon unerträgliche Schmerz dem, der ihn empfindet, auch noch so viel Besinnung übrig läßt, um zu begreifen, daß das Ende dieses Schmerzes auch das Ende seines Lebens ist, und wenn der Unglückliche trotz dieses unerträglichen Schmerzes denselben gern verlängern möchte, um nur dadurch sein Leben zu verlängern, halten Sie das nicht für die furchtbarste aller Martern?"

„Das ist es aber eben, worin wir nicht einig sind," sprach Guillotin; „ich leugne eben, daß man Schmerzen empfinde."

„Und ich behaupte, daß man sie empfinde," ent-

gegnete Marat, übrigens ist ja auch die Strafe des Enthauptens selbst, sei es nun auf diese oder jene Art, keine neue; ich habe derselben in Polen einigemale beigewohnt: man setzt den Delinquenten auf einen Stuhl, einige Schritte von ihm ist ein Sandhaufen, um, wie in den spanischen Arenen, das Blut aufzunehmen, und der Scharfrichter schlägt den Kopf mit einem einzigen Säbelstreiche ab. Nun denn, ich, der ich die Ehre habe, vor Ihnen zu stehen, ich habe es mit diesen meinen eigenen Augen gesehen, wie ein solcher enthaupteter Körper plötzlich vom Stuhle sich erhob, zwei oder drei Schritte vorwärts schwankte und erst niederstürzte, als er mit dem Fuße an den Sandhaufen stieß! — Sagen Sie mir nun, mein Herr, daß Ihre Maschine schneller, sicherer sei, daß sie die Gefahr des Fehlschlagens beseitigt, so bin ich Ihrer Meinung, — und dies wird schon ein großer Dienst sein, den Sie der Menschheit leisten; — daß sie aber schmerzloser sei — nein, nein, und abermals nein, mein Herr, das leugne ich!"

„Nun denn," sprach Guillotin, „das ist wie mit allen neuen Erfindungen, die Erfahrung wird es uns ja zeigen."

„Oho, Doktor!" rief Danton, „wollen Sie damit sagen, daß wir selbst den Versuch Ihrer Maschine an uns machen sollen?"

„Sie vergessen, lieber Freund, daß meine Maschine nur den Verbrechern bestimmt ist — ich will damit sagen, daß man ja mit den Köpfen der Verbrecher Experimente anstellen kann."

„Gut, mein Herr, stellen Sie sich neben den ersten Verurtheilten, an welchem Ihre Maschine in Anwen=

dung gebracht werden wird; heben Sie dessen Kopf sogleich, nachdem er vom Rumpfe getrennt ist, auf, rufen Sie ihm den Namen, den er im Leben führte, ins Ohr, und Sie werden sehen, wie der Kopf die Augen wieder aufschlägt und nach Ihrer Seite hin wendet — das werden Sie sehen!"

„Unmöglich!"

„Sie werden es sehen, sage ich Ihnen; denn das, was ich Ihnen hier anrathe, habe ich selbst gethan, und selbst gesehen, mein Herr, was ich Ihnen so eben beschrieben habe!"

Marat sprach diese Worte mit so überzeugendem Ausdrucke, daß keiner der Anwesenden, selbst nicht der Doktor, die Fortdauer — wenn auch nicht des Lebens, doch des Bewußtseins des Schmerzes in dem abgeschlagenen Kopfe ferner zu widersprechen wagte.

„Aber mit all' diesen Erörterungen," hob Danton wieder an, „und trotz Ihrer genauen Beschreibung, Doktor, kann ich mir immer noch keinen ganz klaren Begriff von Ihrer Maschine machen."

„Da, sieh'," sprach ein junger Mann, dessen Eintreten Niemand in der Hitze des Gesprächs bemerkt und der sich still in einen Winkel gesetzt und die furchtbare von Guillotin beschriebene Maschine auf ein Blättchen Papier skizzirt hatte, „da, sieh' Danton, das wird es wohl so ungefähr sein."

„Ah — schönen Dank, David; ganz recht, jetzt begreife ich — aber, wie mir scheint, hast Du die Maschine gleich in voller Arbeit gezeichnet?"

„Ja wohl," antwortete David, „sie ist eben im Zuge, drei Mörder zu expediren; der eine liegt eben un=

term Messer, und die beiden andern warten bis an sie die Reihe kommt."

„Und diese drei Mörder sind wohl Cartouche, Mandrin und Poulailler?" frug Danton.

„Nein, sondern Vanloo, Boucher und Watteau."

„Element! Wen haben die denn gemordet?"

„Die Kunst!"

„Die Tafel ist servirt!" rief jetzt ein Diener in eleganter Livree, die Flügelthüren von Danton's Arbeitszimmer, das für diesen Tag in einen Speisesalon verwandelt worden war, weit öffnend.

„Zu Tisch, meine Herren, zu Tisch!" rief Danton.

„Herr Danton," sprach Marat, „zum Gedächtnisse des Tages, an dem ich das Glück hatte, Ihnen zu begegnen, bitte ich Sie, mir Herrn Davids Zeichnung zu schenken."

„Sehr gern! — Du siehst, David, man plündert mich."

Er gab Marat das Blatt.

„Sei unbesorgt, Du sollst eine andere haben," sprach David lachend, „und wirst vielleicht beim Warten nichts verlieren."

Und nach diesen Worten verfügte sich die ganze Gesellschaft in das zum Speisesalon verwandelte Arbeitszimmer.

V.

Ein Diner bei Danton.

(Die Suppe und der erste Gang.)

Als der Diener die Flügelthüren öffnete, schimmerte der Tischgesellschaft ein wahres Lichtmeer entgegen, denn obschon es kaum erst vier Uhr Nachmittag war, die Stunde, zu der man damals zu speisen pflegte, hatte man doch durch Schließen der Fensterläden und Herablassen der Gardinen eine künstliche Nacht improvisirt, und diese wiederum mit Hülfe von Kronleuchtern, Candelabern, und sogar durch eine doppelte Reihe von Lämpchen rings um das Gesimms erhellt, so daß der Salon wie von einem Flammendiadem gekrönt erschien.

Nebstdem war es ersichtlich, daß man jeden Gegenstand, der an die gewöhnliche Bestimmung des Gemaches erinnern konnte, dem wichtigen Actus, der eben begangen werden sollte, geopfert hatte. Das Bureau war in eine Fensterbrüstung gerückt; der große Mahagonyarmstuhl mit

Lederkissen war in ein improvisirtes Büffet eingeschachtelt; Vorhänge waren geschmackvoll vor das Aktenrepositorium drappirt, um die Mappen zu verbergen und es anzudeuten, daß alle Geschäfte, welcher Art sie sein mochten, auf den nächsten Tag verschoben wären; eine Tafel endlich war mitten ins Zimmer gestellt worden.

Diese ovale, mit dem feinsten Damast bedeckte Tafel war vorzüglich mit einem Aufsatze von prachtvollen Blumen geschmückt, zwischen denen man, als die himmlischen Repräsentantinnen der verschiedenen Naturgaben, welche Gärten, Felder, Wälder, Flüsse, Bäche, Seeen, das Meer zu den Tafelgenüssen geliefert hatten, kleine Porzellanfiguren der Flora, Pomona, Ceres, Diana, Amphitride und eine Schaar von Nymphen, Najaden und Hamadryaden in den manierirten Stellungen jener Kunstperiode erblickte. Silberzeug, Geschirr und Crystall stand selbstverständlich in schönster Harmonie mit diesem Tafelaufsatze.

Jeder Gast hatte auf seiner Serviette eine Karte, auf welcher mit schöner Handschrift der Inhalt des Diners verzeichnet war, damit ein Jeder im Voraus seine Wahl treffen und mit Berechnung und sorgfältiger Unterscheidung essen möge.

Der Inhalt der Karte war folgender:

1) Austern von Ostende, à discretion, frisch durch einen besonderen Courier vom Meere gebracht und nur aus dem Seewasser gezogen, um sofort geöffnet und servirt zu werden.

2) Potage à l'osmazôme.

3) Ein Truthahn von sieben bis acht Pfund an Gewicht, mit Klöschen von Trüffeln aus Perigord gefüllt.

4) Ein großer Rheinkarpfen, lebend aus Straßburg nach Paris geschafft, in siedendem Wasser gestorben, belegt und reich garnirt.

5) Getrüffelte Wachteln mit Rindmark, auf Basilikum-Butter gebraten.

6) Ein gespickter Flußhecht, mit Krebs-Crême farcirt.

7) Ein ausgewachsener gespickter Fasan, à la Soubise.

8) Spinat in Wachtelfett.

9) Ortolane à la provençale.

10) Eine Meringelpyramide*) mit Vanille à la rose.

Tischweine.

Madeira, Bordeaux, Champagner, Burgunder, von den besten Jahrgängen.

Dessertweine.

Alicante, Malaga, Xeres, Syracuser, Cyper und Cap Constantia.

NB. Es steht den Tischgenossen frei, die Weine nach ihrem Belieben zu begehren und zu mischen, ein Freund gibt ihnen jedoch den wohlgemeinten Rath, erstens von den substantielleren zu den leichteren überzugehen, zweitens von den öligsten zu den Bouquethaltigsten.

Jeder der Tischgenossen nahm seinen Platz ein, und Jeder von ihnen las seine Speisekarte mit verschiedenem Ausdrucke: Marat, verächtlich; Guillotin, mit Interesse,

*) Ein feines Gebäck.

Talma, neugierig; Chénier, gleichgültig; Camille Desmoulins, mit sinnlichem Behagen; David, staunend, und Danton mit einem Ausdrucke von Wollust.

Dann, als sie ihre Blicke von der Speisekarte rings um die Tafel schweifen ließen, bemerkten sie, daß ein Gast fehlte; es waren acht Couverts und nur sieben Personen.

Der achte Platz, zwischen Danton und Guillotin, war leer.

„Meine Herren," sagte Camille, „wie es scheint, fehlt noch Jemand; aber auf einen verspäteten Gast warten, das heißt die Achtung gegen Alle verletzen, die anwesend sind. Ich trage also darauf an, daß unverzüglich zur Eröffnung der Sitzung geschritten werde."

„Und ich, mein lieber Camille," sprach Danton, „ich bitte Dich und die ganze werthe Gesellschaft tausendmal um Vergebung, allein ich hoffe, schon die Inspection dieser Speisekarte wird ihr so viel Dankbarkeit gegen Den, dem dieser achte Platz bestimmt ist, eingeflößt haben, um eine Mahlzeit nicht ohne Den zu beginnen, dem sie sie verdankt."

„Wie so? Sollte etwa der fehlende Gast —?"

„Unser Koch sein? Allerdings ist dem so."

„Unser Koch?" wiederholten alle Tischgenossen im Chorus.

„Ja, unser Koch," fuhr Danton fort, „und damit Sie sich nicht etwa eine unnöthige Sorge machen, als beabsichtige ich mich zu Grunde zu richten, so erlauben Sie mir, meine Herren, Ihnen vor allen Dingen einen kleinen historischen Abriß von dem Entstehen unseres Diners zum Besten zu geben. Ein braver Abbé, den

man den Abbé Roy nennt, und der, wie es scheint, die Geschäfte der Herren Prinzen besorgt, war vor einiger Zeit bei mir, um mich wegen Ihrer Hoheiten zu consultiren. — Wem ich dieses Glück verdanke —? Der Teufel soll mich holen, wenn ich es weiß, aber gleichviel, es fanden mehrere Consultationen statt, und vor etwa acht Tagen überbrachte mir mein braver Abbé die runde Summe von 1000 Livres als Bezahlung dafür. Da es nun aber meinen Grundsätzen widerstreitet, meine Hände mit dem Golde der Tyrannen zu besudeln, so habe ich beschlossen, den Ertrag dieser Consultationen auf eine gute Mahlzeit mit meinen guten Freunden zu verwenden, und, da Grimod de la Reynière der nächste ist, so habe ich meine Einladungstour mit ihm begonnen; aber der berühmte Gaumenlüstling hat mir erklärt, daß er niemals außer dem Hause speise, wenn er nicht selbst das Diner bereitete. Ich erklärte ihm nun natürlich dagegen, daß ich nicht nur die zu verzehrenden tausend Livres, sondern auch meine Küche, meine Köchin, meinen Keller — in Summa, mein ganzes Hauswesen zu seiner Verfügung stelle. Auf dieses Erbieten schüttelte er erst bedenklich den Kopf, dann sprach er: „Gut, ich nehme die Küche an, und alles Uebrige ist meine Sache.“ Alles andere also, meine Herren, ist von unserem Koche: Wäsche, Silberzeug, Geschirr, Blumen, Leuchter u. s. w., und wenn es Ihren Beifall findet, so haben Sie diesen nicht mir, sondern ihm zu erkennen zu geben.“

Kaum hatte Danton diese Erläuterung beendigt, als die Mittelthüre aufgerissen ward und ein zweiter Lakai meldend rief:

„Herr Grimod de la Reynière!“

Auf diese Meldung erhoben sich Alle von ihren Stühlen, und man sah einen Mann von etwa sechs und dreißig Jahren, mit sanftem, vollem, blühendem, angenehmem und geistreichem Gesichte eintreten; er trug einen weiten Rock von schwarzem Sammet, mit großen Taschen; kurze brochirte Atlasbeinkleider, auf welchen zwei stählerne Uhrketten mit vielen Berloques herumbaumelten; seidne Strümpfe mit gestickten Zwickeln und Schuhe mit Brillantschnallen; auf dem Kopfe hatte er einen runden, fast spitz zulaufenden Hut, den er niemals ablegte, selbst nicht bei Tische, und dessen einziger Schmuck in einem zwei Finger breiten schwarzen Sammetbande mit einer Stahlschnalle bestand.

Bei seinem Erscheinen ließ sich von Aller Mund ein Beifallsgemurmel hören, mit Ausnahme Marats, der den berühmten Generalpächter mehr mit einem Ausdruck des Zorns, als des Wohlwollens betrachtete.

„Meine Herren,“ hob Grimod de la Reynière an, die Hand an den Rand seines Hutes legend, jedoch ohne ihn zu lüften, „ich hätte mir bei so feierlicher Gelegenheit wohl noch die Beihülfe meines berühmten Meisters La Guépière gewünscht; allein er hatte bereits ein Engagement mit dem Herrn Grafen von Provençe eingegangen, dem er sich nicht mehr entziehen konnte; ich sah mich daher auf mich selbst beschränkt; auf jeden Fall habe ich gethan, was in meinen Kräften stand, und empfehle mich Ihrer freundlichen Nachsicht.“

Das Gemurmel verwandelte sich in lauten Beifall; la Reynière verbeugte sich graciös, wie ein durch das laute Bravogeschrei des Publikums ermuthigter Künstler. Die Speisekarte hatte alle Gäste, mit Ausnahme Marats, in die günstigste Stimmung versetzt.

„Meine Herren,“ fuhr Grimod fort, „Niemand ist genöthigt, zu sprechen, außer wenn er sich selbst dazu getrieben fühlt: die Tafel ist der einzige Ort, wo man sich die erste Stunde über auch ohne Gespräch niemals langweilt!“

Demgemäß und in Folge dieses guten Rathes machte sich ein Jeder darüber, seine Austern ohne andere Bemerkung hinabzuschlürfen, als die Worte Reynières, die dieser mit derselben Regelmäßigkeit, man könnte fast sagen, Gravität, wie ein alter Offizier seinen Leuten unterm feindlichen Feuer zuruft: „Schließt die Glieder, ruhig gestanden,“ von Zeit zu Zeit wiederholte:

„Nicht zu viel Brod, meine Herren, nicht zu viel Brod!“

„Warum nicht zu viel Brod?“ frug Camille.

„Aus zwei Gründen, mein Herr: erstens ist das Brod dasjenige Nahrungsmittel, das den Appetit am schnellsten stillt, und es ist unnöthig, daß man sich beim Beginn einer Mahlzeit zu Tisch setzt, wenn man nicht die Kunst versteht, sich bis zum Schlusse derselben in essender Activität zu erhalten. Die Thiere verzehren, der Mensch ißt; nur der Mann von Verstand weiß zu essen. Ferner treibt das Brod, wie alle mehligen Substanzen, zur Fettleibigkeit; die Fettleibigkeit aber, — fragen Sie nur unsern Doktor Guillotin, der niemals fett werden wird, — die Fettleibigkeit aber ist eine der grausamsten Feindinnen des menschlichen Geschlechts: ein fetter Mensch ist ein verlorener Mensch! Die Fettleibigkeit schadet der Kraft, indem sie das Gewicht der zu bewegenden Masse vermehrt, ohne die bewegende Kraft zu vermehren; die Fettleibigkeit schadet der Schönheit, indem sie die Har-

monie der von der Natur ursprünglich geschaffenen Verhältnisse zerstört, da zumal nicht alle Theile des menschlichen Körpers in gleichem Maße fett werden; die Fettleibigkeit schadet endlich der Gesundheit, indem sie einen Widerwillen gegen den Tanz, das Spazierengehen, das Reiten, mit einem Worte, gegen jedes Vergnügen wie jede Beschäftigung, welche etwas Geschicklichkeit und Beweglichkeit erheischt, einflößt; die Fettleibigkeit disponirt ferner zu verschiedenen Krankheiten, wie Schlaganfälle, Hypochondrie, Wassersucht, Asthma u. s. w. Ich habe folglich Recht, meine Herren, wenn ich Ihnen zurufe: Nicht zu viel Brod, nicht zu viel Brod! Sehen Sie, es gab zwei Menschen, welche zu viel Brod aßen, wie die Geschichte uns erzählt, dies war Marius und Johann Sobieski; nun denn, Beide hätten ihre Vorliebe für diese mehlige Substanz beinahe mit dem Leben gebüßt. Als Johann Sobieski in der Schlacht von Lowics von den Türken umzingelt ward, mußte er fliehen; der arme Mann war aber von so starkem Leibesumfang, daß der Athem ihm sehr bald ausging; man erhielt ihn fast ohnmächtig auf dem Pferde, während seine Offiziere, seine Freunde, seine treuen Soldaten sich für ihn niederhauen ließen; vielleicht zweihundert Menschen büßten auf dieser Flucht das Leben ein, warum? — weil Johann Sobieski ein zu starker Brodesser war. Was Marius betrifft, der, wie ich eben sagte, denselben Fehler hatte, so war dieser sehr klein, und ward demnach fast eben so breit wie lang; allerdings war er während seiner Verbannung etwas abgemagert, trotzdem war er aber immer noch so dick, daß der mit seiner Tödtung beauftragte Cimbrier vor ihm erschrak. Plutarch sagt zwar, daß der

Barbarenkrieger vor seiner Größe erschrak, aber glauben Sie das ja nicht, meine Herren, er erschrak vor seiner Fettleibigkeit. Erinnern Sie sich ja dieses Umstandes, Herr David, der Sie für einen großen Freund der Wahrheit gelten, wenn Sie jemals Marius zum Gegenstande eines Ihrer Kunstwerke machen sollten."

„In dem vorliegenden Falle," erwiderte David, „hat aber wenigstens die Fettleibigkeit einen guten Erfolg gehabt!"

„Nicht allzusehr, denn Marius überlebte dieses unangenehme Abenteuer nicht lange. Wieder heimgekehrt, wollte er seine Heimkehr durch ein großes Familiengastmahl feiern; er beging einen einzigen Diätfehler im Weintrinken, und starb daran, weil er zu fett war — und darum rufe ich Ihnen nochmals und abermals zu: Nicht zu viel Brod, meine Herren, nicht zu viel Brod!"

Die gelehrte historisch-culinarische Abhandlung des Redners ward durch das Oeffnen der Eingangsthüre unterbrochen.

Man trug die Suppe und den ersten Gang auf.

Diesem ersten Gange schritt eine Art von Herold mit dem Stabe und in antiker Kleidung voraus.

Diesem folgte ein ganz schwarz gekleideter Haushofmeister.

Dann ein junger, ganz weiß gekleideter Mensch, den Puer der Alten vorstellend.

Dann die Köche, die weiße baumwollene Mütze auf dem Kopfe, die Schürze um die Hüften gegürtet, in welcher das Küchenmesser schräg stak, in weißer Weste, weißen Strümpfen, Schnallenschuhen, die duftenden Schüsseln in den Händen hoch emporhaltend.

Diese Procession, der sich noch sechs Lakaien anschlossen, so daß deren Anzahl im Ganzen auf acht stieg, der Zahl der Tischgenossen gleich, umzog dreimal feierlich und gemessenen Schrittes die Tafel, dann wurden die Schüsseln etwas außerhalb des Aufsatzes, so daß die Gäste sich gemächlich an ihrem Anblicke erlaben konnten, während sie die Suppe aßen, auf den Tisch niedergesetzt, worauf sich die Procession eben so wieder entfernte, mit Ausnahme der acht Lakaien, von denen je einer hinter einem Stuhle seinen Platz einnahm, um für alle Bequemlichkeiten des betreffenden Gastes zu sorgen.

Die Suppe allein war auf einen besonderen Tisch gesetzt worden, und innerhalb weniger Secunden servirt.

Sie bestand nur aus einem Consommé, gewissermaßen der Quintessenz der Fleischbrühe, aber so kräftig, so schmackhaft, so fein und aromatisch, daß Jeder noch einmal zu der Speisekarte seine Zuflucht nahm, um zu erfahren, mit welcher köstlichen Substanz er denn eigentlich jetzt zu thun habe.

„Meiner Treu, mein lieber Grimod," hob endlich Danton an, „trotz Ihrer Autorisation, die erste Stunde schweigend dem Genusse widmen zu dürfen, muß ich doch das allgemeine Stillschweigen mit der Frage unterbrechen, was denn eigentlich diese Osmazôme ist?"

„Das ist ganz einfach die größte Wohlthat — fragen Sie nur unsern Doktor Guillotin, lieber Freund, — welche die Chemie der Kochkunst jemals erwiesen hat."

„Ganz schön," sprach Talma, „aber worin besteht denn eigentlich diese Osmazôme, diese größte Wohlthat? Ich gleiche ein wenig dem Herrn Jourdain in Molières **Bürger als Edelmann,** der entzückt war, zu er-

fahren was er mache, wenn er Prosa machte — ich würde sehr entzückt sein, zu erfahren, was ich esse, indem ich die Osmazôme esse."

„Ja, ja! — Was ist die Osmazôme? Was ist die Osmazôme? riefen Alle einstimmig, mit Ausnahme Guillotins, welcher lächelte, und Marats, der die Stirn runzelte.

„Was die Osmazôme ist?" antwortete Grimod de la Reynière, seine bis dahin aufgestülpten Rockärmel wieder auf seine von der Natur entstellten Hände herabschlagend, die er deßhalb nicht gern sehen ließ. „So vernehmen Sie denn, die Osmazôme ist der vorzugsweise kraftvolle Theil des Fleisches, welcher im kalten Wasser auflösbar ist, und der sich vom extractiven Theile dadurch unterscheidet, daß dieser nur im kochenden Wasser auflösbar ist. Die Osmazôme ist das unentbehrlichste Verdienst einer ächten Suppe; sie ist es, welche als Caramel dem Fleische seine Röthe giebt, welche in verdichtetem Zustande den Braten so angenehm bräunt; sie ist es endlich, welche dem Wildprete das schöne Aroma verleiht. Die Osmazôme ist eine Entdeckung der Neuzeit, meine Herren, allein sie existirte schon lange zuvor, ehe man sie entdeckte; sie ist es, deren Voraussehung es veranlaßte, daß so mancher Koch wegen einer verdorbenen Bouillon zum Teufel gejagt ward; die Voraussehung der Osmazôme war es endlich, welche den Canonicus Chévrier begeisterte, als er die verschließbaren Fleischkessel erfand, um diese Substanz zu erhalten, deren Verdunstung so leicht geschehen kann; hören Sie endlich von allen Gutschmeckern, selbst von denen, die es nicht wissen, was die Osmazôme ist, die bekannte Aeußerung: Um eine

gute Bouillon zu haben, müsse man sorgsam darüber wachen, daß der Fleischkessel immer **lächle**, aber niemals **lache**. Das, meine Herren, ist die Osmazôme, oder in der vulgairen Sprache, das Fleischgallertextract."

„Bravo!" bravo!" riefen alle Tischgenossen.

„Ich, meine Herren," sprach Camille Desmoulins, „trage darauf an, daß während der ganzen Mahlzeit nur von der Kochkunst die Rede sei, damit unser gelehrter Professor einen vollständigen Lehrkursus abhalten könne, und trage ferner darauf an, daß dem Zuwiderhandelnden eine Geldbuße von zehn Louisd'or auferlegt werde, zum Besten der armen, durch die Wasserhose vom 13. July zu Grunde gerichteten Leute."

„Chenier reclamirt!" rief Danton.

„Ich? Es fällt mir ja nicht ein," sagte Chenier.

„Ja, ja," rief Talma lachend, „er will, daß eine Ausnahme zu Gunsten **Karls** IX. gemacht werde!"

„Und David desgleichen zu Gunsten von **Socrates' Tod!**" erwiderte Chenier, dem es nicht unlieb war, den gegen ihn gerichteten Scherz auf einen Andern zurückzuwerfen.

„**Karl** IX. wird ohne allen Zweifel eine bewundernswürdige Tragödie werden, und **Socrates' Tod** ein nicht weniger bewundernswürdiges Gemälde; indeß, ohne den Lobredner meiner eigenen Eloquenz machen zu wollen, müssen Sie mir doch zugeben, meine Herren, daß ein junger König, der Jagd auf die armen Hugenotten macht, und ein alter Gelehrter, der den Giftbecher leert, seltsame Gegenstände der Unterhaltung bei Tisch sind. — Keine traurigen Eindrücke bei Tafel, meine Herren! Die Mission des Hausherren ist eine heilige:

Jemand zu Tisch einladen, das heißt, die Sorge für das leibliche und geistige Wohlergehen dieses Jemands auf sich laden, so lange er unter unserem Dache weilt."

„Wohlan denn, mein Theurer, geben Sie uns etwas Historisches über diesen prachtvollen Truthahn zum Besten, in welchem Ihr Tranchirmesser jetzt mit so großer Virtuosität herumarbeitet."

In der That war Grimod de la Reynière, obgleich er nur zwei Finger an jeder Hand hatte, einer der geschicktesten Vorschneider in ganz Paris.

„Ja, ja, die Geschichte dieses Truthahns!" rief Guillotin.

„Meine Herren," sprach Grimod, „die Geschichte dieser Truthenne, als einzelnes Individuum, gehört nichtsdestoweniger zur Naturgeschichte der ganzen Gattung, und die Naturgeschichte der Gattung, als Thier, schlägt in das Fach des Herrn von Büffon; als Product aber gehört es in das Ressort des Herrn Necker, unseres neuen Finanzministers."

„Ei, ei!" rief Chenier, der den Gastronomen, welcher das Unpassende einer Unterhaltung über Karl IX. bei Tafel behauptet hatte, gern in Verlegenheit setzen wollte, „in welchem Bezuge kann eine Truthenne zum Herrn Finanzminister stehen, wenn nicht als abgabepflichtiges Individuum, was sie doch wohl nicht ist.'

„Sie werden darum hoffentlich nicht den Truthahn vergessen," sprach Camille mit jenem Ausdrucke, der Allem was er sagte einen so heiteren Anstrich gab.

„Keineswegs, mein Herr, keineswegs; wenn ich vorher von der Truthenne sprach, so geschah dies, weil es bei dieser Gattung als anerkannt gilt, daß das

Fleisch des Weibchens zarter und schmackhafter ist, als das des Männchens, obwohl man so undankbar ist, den Namen des ersteren gewöhnlich nicht auf den Speisezetteln figuriren zu lassen, sondern nur den letzteren.

„Zur Sache! zur Sache!“ riefen einige Stimmen.

„Bin schon dabei, meine Herren, bin schon dabei. Meiner Ansicht nach wissen nämlich die Herren Finanzcontroleurs den Truthahn — ich spreche hier von der ganzen Gattung — bis heutigen Tages noch gar nicht nach seinem wahren Verdienst zu schätzen. Der Truthahn, meine Herren, und besonders der mit Trüffeln gefüllte, ist die Quelle eines bedeutenden Zuwachses zum Wohle des Staats geworden; durch die Erziehung des Truthahns wird es den Pächtern viel leichter, ihren Pacht abzutragen, und ihre Töchter haben Gelegenheit, sich eine reichlichere Aussteuer zu ihrer Verheirathung zu sammeln, und das gilt nur vom Truthahn, ohne noch die Trüffeln zu beachten. Jetzt, merken Sie wohl auf und folgen Sie gefälligst einer sehr einfachen Berechnung, die ich Ihnen in Bezug auf den Truthahn **mit** Trüffeln aufstellen werde. Ich habe nämlich berechnet, daß von Anfang Novembers bis Ende Februars, also innerhalb vier Monaten, Tag für Tag allein in Paris dreihundert Truthähne mit Trüffeln, in Allem also an sechsunddreißigtausend Stück Truthähne, respective Truthühner consumirt werden, demnach also für Paris allein im Betrag siebenmalhundertzwanzigtausend Livres! Rechnen wir nun, daß alle Provinzen, das heißt dreißig Millionen Menschen, im Verhältniß zu den achtmalhunderttausend Parisern nur das Dreifache consumiren, so ergiebt sich daraus eine Totalsumme von zwei Mil-

lionen achtmalhundertachtzigtausend Livres, was, wie Sie sehen, ein ganz niedliches Umsatzsümmchen bildet. Fügen Sie nun zu dieser Summe eine ungefähr gleiche für anderes Geflügel, als: Fasanen, Hühner, Rebhühner, die ebenfalls mit Trüffeln genossen werden, so wird nicht viel an sechs Millionen fehlen, das heißt, meine Herren, der vierte Theil der Civilliste des Königs. Ich hatte demnach vollkommenen Recht, als ich sagte, daß die Truthühner eben sowohl in das Ressort des Herrn Necker gehören, wie in das des Herrn von Büffon."

„Und die Karpfen?" frug Camille, der als ächter Epikuräer ein außerordentliches Vergnügen an dieser Unterhaltung fand; „sagen Sie, unter wessen Juristiction rechnen Sie diese?"

„O — die Karpfen, das ist ganz etwas anderes," sagte Grimod; „diese hat Gott geschaffen, die Natur erzieht sie, mästet sie; der Mensch begnügt sich damit, sie zu fangen und zu vervollkommnen — letzteres sogar erst nach ihrem Tode, während der Truthahn, ein wesentlich sociales Hausthier, noch bei Lebzeiten vervollkommnet wird."

„Verzeihen Sie, mein Herr," sprach Chenier, der keine Gelegenheit verabsäumte, den gelehrten Erklärer anzugreifen; „Verzeihung, aber in Bezug auf diesen Karpfen muß ich bemerken, daß er lebend von Straßburg nach Paris gekommen ist. Ist dies vielleicht durch Sklavenrelais geschehen, wie es die Römer mit der Seebarbe zu thun pflegten, die sie von Ostia in Lucullș Küche schafften? Oder in einem eigens dazu gebauten Wagen, wie die Russen den Sterlet von der Wolga nach Petersburg schaffen?"

„Nein, mein Herr; dieser Karpfen ist ganz einfach mit der gewöhnlichen Briefpost, das heißt in achtundvierzig Stunden nach Paris gekommen. Er ist vorgestern Nachts im Rhein gefangen, in eine seiner Größe angemessene Schachtel, in frisches Gras gepackt worden; man hat ihm eine Art Saugbeutelchen ins Maul gesteckt, das mit einem Gefäß voll gekochter Milch — damit sie nicht sauer werde — in Verbindung steht, und so hat er denn auf der ganzen Reise gesaugt, wie Sie, Herr von Chenier, wie ich, wie wir Alle es gemacht haben und wieder thun werden, wenn das System der Seelenwanderung wahr ist, und wir jemals als Karpfen wieder auf diese Welt kommen sollten."

„Ich neige mich in Demuth," sagte Chenier, zum zweiten Male geschlagen, „und erkenne der Kochkunst den Vorzug vor der Dichtkunst zu.'

„Da würden Sie Unrecht haben, Herr von Chenier; die Dichtkunst hatte ihre Muse, Melpomene genannt, eben so gut wie die Kochkunst die ihrige hatte, die man Gasterea nennt, daher auch der Name Gastronomen; beides sind ein Paar mächtige Jungfrauen; verehren wir sie also beide, ohne weder von der einen, noch von der anderen Uebles zu reden."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre abermals, und mit demselben Ceremoniell, wie der erste Gang, ward jetzt der zweite aufgetragen.

VI.

Ein Diner bei Danton.

(Der zweite Gang und der Kaffee.)

Dieser zweite Gang bestand, wie man sich erinnern wird, aus getrüffelten Wachteln mit Mark, einem gespickten und farcirten Flußhecht mit Krebs-Sauce, einem gespickten Fasan à la Soubise, Spinat in Wachtelfett, Ortolane à la provençale, und einer Meringelpyramide mit Vanillencreme à la rose.

Alles war des berühmten Gastronomen würdig; den größten Beifall aber fanden der Fasan und der Spinat.

Darum auch sprach der ewige Gegenredner Camille nur seine Verwunderung darüber aus, wie ein so schlechter General seinen Namen durch einen so köstlichen Braten hatte verewigen können, wie dieser Fasan war.

„Mein Herr," sprach Grimod, dem die allgemeine Aufmerksamkeit, die er erregte, immer mehr zu schmeicheln

schien, „meine Herren, glauben Sie ja nicht etwa, daß ich einer jener vulgairen Esser sei, welche die Speisen nur hineinschlingen, ohne sich um ihren Ursprung zu bekümmern. Nun aber habe ich gründliche Nachforschungen angestellt, über diesen Namen Soubise, den der unglückselige General das Glück hatte bei seinem Tode einem so unsterblichen Gericht zu hinterlassen. Herr von Soubise war, trotz jener berühmten zwei Verse Voltaires:

Maison du roi, marchez à la victoire:
Soubise et Pecquigny vous mènent à la gloire!

(Ihr Haustruppen des Königs, schreitet vor zum Siege: Soubise und Pecquigny führen euch zum Ruhme.)

trotz dieser beiden Verse, sage ich, war Herr von Soubise einer der geschlagensten Feldherrn, die es jemals gegeben hat. Auf einem seiner häufigen Rückzüge geschah es einstmals, daß er sich zu einem deutschen Förster flüchtete, der ihm Nichts anderes zu essen anbieten konnte, als einen Fasan, aber einen Fasan von acht bis zehn Monaten, der seit sechs Tagen geschossen war, also gerade den richtigen Grad von Fümet erlangt hatte. Dieser Fasan ward gebraten, indem man ihn bei den Beinen an einem Faden aufhing, eine Bereitungsart, welche der am Spieße bei weitem vorzuziehen ist, dann in eine Bratpfanne ganz einfach auf eine Lage mit Zwiebeln geröstete Brotschnitte gelegt und so mit Butter auf seinen Culminationspunkt gebracht. Der unglückliche General, dem die Verzweiflung über seine

Niederlage allen Appetit geraubt hatte, — wenigstens glaubte er es, — fing an, ihn beim ersten Bissen, den er von diesem Fasan in den Mund steckte, wiederzufinden, und fand ihn so vollständig wieder, daß er den Fasan mit Stumpf und Stiel aufaß, und sich noch beim Abnagen der Knochen erkundigte, wie denn nur dieses wundervolle Gericht bereitet worden sei. Der Förster rief seine Frau herzu und Herr von Soubise schrieb sogleich nach der Auskunft, die diese ihm ertheilte, seine Notizen nieder, welche seine Adjutanten, die eben wieder zu ihm stießen, für Notizen über die Stellung des Feindes hielten. Die jungen Offiziere konnten nicht umhin, den Eifer ihres Generals zu bewundern, der sich nicht einmal die Zeit zum Essen nahm, sondern Alles, sogar seinen Appetit, dem Heile seiner Soldaten opferte. Es ward darüber ein Rapport von den Augenzeugen an den König gemacht, und trug nicht wenig dazu bei, Herrn von Soubise bei Ludwig XV. und Frau von Pompadour in hoher Gunst zu erhalten. Bei seiner Rückkehr nach Versailles gab Herr von Soubise das Recept, als seine eigene Erfindung, sogleich seinem Koch, der, gewissenhafter, als sein Herr, dessen Namen durch dieses unvergleichliche Gericht auf die Nachwelt übertrug."

„Wahrhaftig, mein lieber Grimod, Sie sind von einer Belesenheit, vor der d'Alembert, Diderot, Helvetius, Condorcet und die gesammte Encyclopädie das Feld räumen müssen!"

„Indessen möchte ich doch wissen —" sprach Chenier.

„Nimm Dich in Acht, Chenier," unterbrach ihn Talma, „Du hast heute nicht Deinen glücklichen Tag!"

„Gleichviel, ich wage es noch einmal! — Es ist ein letzter Angriff, wie wir ihn bei Fontenoy machten, und damit doch noch zuletzt den Feind besiegten."

„Was wünschen Sie zu wissen, Herr von Chenier?" sprach Grimod de la Reynière sehr höflich; „reden Sie; ich bin bereit Ihnen zu antworten."

„Ich wünsche nur zu wissen, mein Herr," fuhr Chenier mit einem leichten Anfluge von Ironie fort, „wie es möglich ist, daß ein an einem Faden gebratenes Stück Geflügel besser sein könne, als ein am Spieße gebratenes?"

„O, mein Herr, Nichts ist leichter zu erklären, und demgemäß auch zu begreifen. Es wird Ihnen gewiß nicht unbekannt sein, daß jede lebende Creatur zwei Oeffnungen hat, eine obere und eine untere; nun ist es einleuchtend, daß, wenn Sie das getödtete und zum Braten bestimmte Thier bei den Beinen über der Pfanne aufhängen und von oben nach unten, sei es mit Butter, sei es mit Rahm, begießen, diese Anfeuchtung sich zugleich dem Innern und Aeußeren des Thieres mittheilt; während dagegen, wenn Sie den Körper mit dem Bratspieße durchstechen, der persönliche Saft des Thieres durch diese beiden Löcher ausfließen wird, ohne von der künstlichen Befeuchtung ersetzt zu werden, weil diese über den Körper abfließen wird, ohne in denselben einzudringen. Demnach also ist es evident, daß ein an den Beinen aufgehangenes und auf diese Weise gebratenes Stück Geflügel saftiger und wohlschmeckender sein muß, als ein vom Bratspieße durchstochenes, und ich

schmeichle mir, Herr von Chenier, daß diese Erläuterung Sie überzeugt haben werde."

Chenier verneigte sich.

Im selben Augenblick ließ der Doktor Guillotin den Ausruf vernehmen:

„Ach! welch ein köstlicher Spinat, mein lieber Grimod!"

Jetzt verneigte sich wiederum Grimod.

„Sie sind Kenner, Doktor; auch ich halte dies Gericht für mein Meisterstück."

„Wie zum Teufel bereiten Sie diese Ambrosia?"

„Ein weniger philanthropischer Mensch würde darauf antworten: Das ist **mein** Geheimniß, Doktor! — Ich aber, der ich behaupte, daß ein Mann, der ein gutes Gericht erfunden oder vervollkommnet, der Menschheit einen größeren Dienst erzeigt, als Derjenige, der einen neuen Stern entdeckt hat, ich sage Ihnen ganz einfach Folgendes: Wer einen ausgezeichneten Spinat haben will, muß ihn — zum Beispiel — Sonntags kochen, jeden Tag der Woche mit einem kleinen Zusatz an frischer Butter auf kurze Zeit wieder übers Feuer setzen, den letzten Tag mit Schnepfen- oder Wachteljus anmachen, und den folgenden Tag recht heiß auf die Tafel bringen. Das ist die ganze Geschichte, und ich gebe sie Ihnen zum Besten, weil ich eine besondere Vorliebe für die Aerzte hege."

„Wahrhaftig! Und warum das? Ich sollte das Gegentheil denken, da die Aerzte doch immer Diät empfehlen."

„Aber sich wohl hüten, sie selbst zu beobachten; die Aerzte sind Gourmands von Profession, obgleich sie

nicht immer zu essen verstehen — Erst vorgestern habe ich einem Ihrer Collegen, dem Doktor Corvisard, eine gastronomische Consultation ertheilt."

„Und wo das?"

„Bei einem Diner bei Herrn von Sartine — Ich bemerkte nämlich, daß er gleich nach abgetragener Suppe anfing auf Eis gesetzten Champagner zu trinken; er ward lustig, witzig, schwatzhaft schon beim ersten Gange, und später, als die Anderen erst anfingen sich über den moussirenden Wein herzumachen, und heiter wurden, ward Corvisard dagegen schweigsam, mürrisch, und schlief fast ein. — Sehen Sie sich vor, Doktor! sagte ich ihm; Sie werden niemals ein gutes Dessert genießen. — Und warum? frug er. — Weil der Champagner in Folge des kohlensauren Gases, das er enthält, zweierlei Wirkungen hervorbringt: zuerst eine belebende, dann eine einschläfernde, betäubende! — Corvisard gab zu, daß ich Recht habe und versprach sich zu bessern."

„Und wie ist es mit den Schriftstellern?" frug Chenier; „sind die auch Gourmands von Profession?

„Je nun, mein Herr, auch die Schriftsteller fangen an sich zu bessern; unter Ludwig XIV. begnügten sie sich damit, größtentheils nur Trunkenbolde zu sein; heutzutage fangen sie schon an Gutschmecker zu werden, wenn auch noch nicht Feinschmecker. Voltaire war es, der den ersten Anstoß dazu gab, indem er den Kaffee populär machte, und er würde noch ganz andere Dinge populär gemacht haben, wenn er nicht einen so schlechten Magen gehabt hätte. Ach, meine Herren! ein schlechter Magen! Gott behüte und bewahre Sie davor! Pro-

metheus Geyer ist weiter nichts als eine Allegorie, und was an dem Sohne Japets nagte, war nur ein schlechter Magen! Der Besieger des Mithridates hatte einen schlechten Magen, und sehen Sie nur, wie traurig, mürrisch, unentschlossen er ist, während dagegen Antonius, der sich einer trefflichen Verdauung erfreute, bis ans Ende seiner Tage nur an die Liebe dachte, sich schon tödtlich verwundet in das Grabmal tragen ließ, in welchem sich Cleopatra eingeschlossen hatte, und noch sterbend der Königin von Egypten die Hände küßte. Meine Herren, meine Herren, prägen Sie sich das Axiom ja wohl ein: Man lebt nicht von dem, was man ißt, sondern von dem, was man verdaut!"

„Apropos, von der Königin von Egypten!" rief Camille; „wie es mir scheint, haben wir da eine Pyramide von Meringeln vor uns, die den egyptischen an Schönheit Nichts nachgiebt, und es wohl verdient, in Angriff genommen zu werden."

„Greifen Sie an, meine Herren, greifen Sie an," sprach Grimod nachlässig; „ich verachte alle diese Leckereien, die, meiner Ansicht nach, nur für Weiber, und allenfalls für Männer mit Abbé-Waden gut sind. Nicht wahr, Doktor?"

Aber der Doktor war eben beschäftigt, das Dessert zu betrachten, das mit dem üblichen Ceremoniell aufgetragen ward.

Das Dessert war des übrigen Diners würdig; aber erst beim Kaffee erwartete die Kritik den berühmten Professor der Gastronomie. Chenier, Talma, David, Danton, selbst Marat waren große Verehrer des Kaffees;

jeder hielt seine Tasse vor sich und fing an das Aroma des Getränkes einzuathmen, bevor er trank.

Ein Murmeln des Beifalls ließ sich rings um die Tafel vernehmen.

„Meine Herren," sagte Grimod, nachdem er sich wie ein Mensch, der alle seine Sinne befriedigt fühlt, mit behaglichem Stöhnen in seinen Stuhl zurücklehnte, „wenn Sie jemals einigen Einfluß auf die menschliche Gesellschaft ausüben sollten, so stehen Sie mir bei, diese üble Gewohnheit auszurotten, vom Tische aufzustehen und den Kaffee in einem anderen Zimmer zu trinken! Diejenigen, welche sich dieser Ketzerei schuldig machen, meine Herren, wissen nicht, die Eßlust von den erhabenen Genüssen der Tafel zu unterscheiden, was wohl zu sondern ist. Man kann nicht in einem fort essen, aber man kann immer bei Tische bleiben, und ganz besonders beim Kaffee muß man es. Vergleichen Sie gefälligst einmal eine Tasse Kaffee, die stehend in einem Salon getrunken wird, unter den Augen eines Schlingels von Bedienten, der keine Ahnung von dem Verbrechen hat, welches er Sie begehen läßt, indem er sie nöthigt, das schnell zu trinken, was mit Bedacht geschlürft werden muß, und der darauf wartet, daß Sie ihm die leere Tasse zurückgeben; vergleichen Sie dies einmal mit dem Wonnegefühl eines echten Liebhabers, der, bequem dasitzend, die Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, — ich bin der Meinung, daß man dies schon vom Dessert an thun könne, — die Wangen zwischen den Händen, den Dunst des Kaffees einsaugend, den er trinken wird; denn im Kaffee ist Nichts, das verloren gehen darf, meine Herren: der

Dunst ist für den Geruch, das Getränk für den Geschmack! Unser großer Schauspieler Dugazon, dieser größte Nasenkünstler der Welt — da er vierzig Arten, seine Nase zu bewegen, erfunden hat, — verliert alle seine Herrschaft über dieses Organ, sobald er eine Tasse Kaffee in Händen hat; seine Nase bebt, kommt aus dem Geschick, verlängert sich zu einem Rüssel; es ist ein wahrhafter Kampf zwischen der Nase und dem Munde, wer von Beiden die Tasse zuerst erreichen wird; bis jetzt hat der Mund den Sieg davon getragen; aber noch gestern sagte er mir, daß er nicht voraus sehen könne, wie die Sache endigen würde."

„Meiner Treu, lieber Professor," rief Guillotin enthusiasmirt aus, „was würde er erst sagen, wenn er den Ihrigen kostete! Der Ihrige, sehen Sie, das ist gar kein Kaffee mehr, das ist der wahrhafte und wirkliche Nektar der Götter! Uebrigens behaupte ich, daß dieser gar nicht gemahlen, sondern gestoßen ist!"

„Ach, Herzensdoktor! Sie sind würdig Ihres großen Rufes!" rief Grimod de la Reynière zärtlich; „auch verspreche ich Ihnen ein kostbares Geschenk."

„Was für eines?"

„Sie sollen einen meiner alten Mörser haben!"

Camille schlug ein lautes Gelächter auf.

Grimod sah ihn von der Seite an.

„Profaner!" sprach er verächtlich. „Wissen Sie wohl, daß ich einen Mörser habe aus der Türkei kommen lassen, der über zweihundert Jahre alt ist, und mich dreihundert Piaster gekostet hat!"

„Dann war er wohl von Silber und die Keule von Gold?"

„Der Mörser ist von Marmor, und die Keule von Holz; aber dieses Holz — es ist in Folge dieser Jahrhunderte langen Berührung mit dem Kaffee selbst zu Kaffee geworden! Ja, mein Herr, in Betreff des Kaffees sind die Türken unsere Herren und Meister — Himmel! was thun Sie, Herr von Chenier? Ich glaube gar, sie nehmen gestoßenen Zucker in Ihren Kaffee? — Ein Dichter!“

„Nun, ich sollte meinen, ob der Zucker gestoßen, oder in Stücken sei, das käme ganz auf — —“

„Irrthum, mein Herr, fürchterlicher Irrthum! Haben Sie noch niemals den Unterschied zwischen einem Glase Zuckerwasser von gestoßenem Zucker, und einem von Zucker in Stücken studirt? Er ist ungeheuer, mein Herr.

„Meiner Treu, was mich betrifft —“ beharrte Chenier.

„Doktor!“ schrie Grimod; „Doktor! So machen Sie doch nur diesem Unglückspoeten begreiflich, daß der Zucker aus dreierlei Substanzen besteht: aus Zukker, aus Gummi und aus Stärke, daß durch den Prozeß des Zermalmens, oder Zerstoßens, ein Theil des reinen Zuckerstoffes in den Zustand des Gummis, oder der Stärke übergeht — es ist dieß ein Geheimniß der Natur, — und so dem Zucker die Hälfte seines Urgeschmacks benimmt! — Lakai! mein Freund, gießen Sie schnell Herrn von Chenier eine andere Tasse Kaffee ein! — So! — Jetzt noch ein kleines Gläschen Likör, um die Gaumenentzückung auf ihren Culminationspunkt zu treiben. — Und nun lassen Sie uns in den Salon gehen, meine Herren.“

Man stand vom Tische auf und folgte dem neuen Amphitryon ins andere Zimmer.

Marat und Danton waren die Letzten.

„Sie haben während der ganzen Mahlzeit kein Wort gesprochen,“ sagte Danton; „haben Sie sie so schlecht gefunden?“

„Im Gegentheil, viel zu gut.“

„Und das hat Sie verstimmt?“

„Es hat mich zum Nachdenken gebracht.“

„Worüber?“

„Ueber eine Sache: daß nämlich dieser Generalpächter, dieser Grimod de la Reynière, ganz allein, seitdem er auf der Welt ist, so viel verschlungen hat, als zehntausend Familien zu ihrer Subsistenz bedurft hätten.“

„Sie sehen aber, daß ihm das eben nicht die Laune verdirbt.“

„Ja, gewiß, Gott hat diese Menschen mit Blindheit geschlagen; aber es wird ein Tag kommen, wo diese Vampyre dem Volke werden Rechenschaft dafür geben müssen, und an dem Tage —“

„Nun, an dem Tage —?“

„An dem Tage, glaube ich, wird die Erfindung unseres Freundes Guillotin nach ihrem vollen Werthe gewürdigt werden. Leben Sie wohl, Herr Danton.“

„Wie, Sie wollen uns schon verlassen?“

„Was soll ich hier machen? Ich bin viel zu einfältig, um alle diese geistreichen Aphorismen Ihres Herrn General-Pächters nach Verdienst zu schätzen.“

„Ich bitte Sie aber, noch zu bleiben, und mich dann in unseren Club zu begleiten.“

„In welchen Club?"

„In den socialen Club, alle Tausend! Ich kenne wenigstens keinen anderen."

„Wann?"

„Heute Abend noch, jetzt bald."

„Und wenn ich Sie in diesen sogenannten socialen Club begleitet habe, werden Sie mir dann in eine andere Versammlung folgen, in die ich Sie einführen möchte?"

„Mit dem größten Vergnügen."

„Gewiß?"

„Mein Ehrenwort darauf!"

„Gut, so bleibe ich."

Und Danton und Marat traten in den kleineren Salon, wo Grimod de la Reynière immer noch im Zuge war, seine Theorien und Grundsätze des Speisesaals mit steigendem Erfolge zu entwickeln.

VII.

Der sociale Club.

Eine Stunde nach diesem, zwischen den beiden neuen Freunden geschlossenen Vertrag, kehrte David in seine Wohnung heim, Camille Desmoulins, um einem jungen Mädchen, Namens Lucile Duplessis den Hof zu machen, das er liebte, das ihn wieder liebte, und das er zwei Jahre später heirathen sollte; Talma und Chenier waren in die Comédie=Française gegangen, um ein wenig über jenen berühmten **Karl** IX. zu schwatzen, über den sie bei Tisch nicht hatten sprechen dürfen; Grimod de la Reynière ging in die Oper, um da, wie gewöhnlich, zu verdauen; Guillotin hatte ein Rendez=vous mit einigen Herren Wählern; Danton und Marat aber durch die Straße du Paon und auf demselben Wege, den sie schon vor Tisch miteinander gegangen waren, ins Palais=Royal zurück.

Aber so belebt auch dies Palais=Royal am

Tage gewesen war, bot es doch am Abend einen noch ungleich belebteren Anblick. Die Bijouterie, Gold- und Silberhändler, die Crystallhändler, die Modehändler, die Schneider, die Friseure hatten sich alle jener Verkaufslocale bemächtigt, deren scandalöser Prozeß mit ihren Besitzern Eingangs dieser Blätter erwähnt worden ist. An dem einen Ende erschallte das Gesumme und Geschwirre des Variétés-Theaters, in welches der Schauspieler Bordier halb Paris durch seine Arlequinaden lockte, am anderen Ende gähnte der Eingang jenes furchtbaren Spielhauses Nummer 113, auf das Herr Andrieux kürzlich erst jenes vierzeilige philosophische Gedichtchen gemacht hatte:

Il est trois portes à cet autre:
L'espoir, l'infamie et la mort;
C'est par la première qu'on entre,
L'est par les deux autres qu'on sort!

(Drei Thore führen zu dieser Höhle: Die Hoffnung, die Ehrlosigkeit und der Tod; durch die erste tritt man ein, durch die beiden andern geht man hinaus!)

Gegenüber dieser Nummer 113, auf der anderen Seite, war das Café de Foy, das Rendez-vous aller Bewegungsmänner, und in der Mitte dieses Dreiecks endlich erhob sich jener berühmte Circus, von dem wir bereits gesprochen haben, und der Girardins Lesekabinet, das Luftspringertheater, und den, für diesen Abend in amerikanischen verwandelten socialen Club enthielt.

Beim Austritt aus der Straße du Paon, die damals, wie heute noch, sehr abgelegen und einsam

Man stand vom Tische auf und folgte dem neuen Amphitryon ins andere Zimmer.

Marat und Danton waren die Letzten.

„Sie haben während der ganzen Mahlzeit kein Wort gesprochen,“ sagte Danton; „haben Sie sie so schlecht gefunden?“

„Im Gegentheil, viel zu gut.“

„Und das hat Sie verstimmt?“

„Es hat mich zum Nachdenken gebracht.“

„Worüber?“

„Ueber eine Sache: daß nämlich dieser Generalpächter, dieser Grimod de la Reynière, ganz allein, seitdem er auf der Welt ist, so viel verschlungen hat, als zehntausend Familien zu ihrer Subsistenz bedurft hätten.“

„Sie sehen aber, daß ihm das eben nicht die Laune verdirbt.“

„Ja, gewiß, Gott hat diese Menschen mit Blindheit geschlagen; aber es wird ein Tag kommen, wo diese Vampyre dem Volke werden Rechenschaft dafür geben müssen, und an dem Tage —“

„Nun, an dem Tage —?“

„An dem Tage, glaube ich, wird die Erfindung unseres Freundes Guillotin nach ihrem vollen Werthe gewürdigt werden. Leben Sie wohl, Herr Danton.“

„Wie, Sie wollen uns schon verlassen?“

„Was soll ich hier machen? Ich bin viel zu einfältig, um alle diese geistreichen Aphorismen Ihres Herrn General-Pächters nach Verdienst zu schätzen.“

„Ich bitte Sie aber, noch zu bleiben, und mich dann in unseren Club zu begleiten.“

„In welchen Club?"

„In den socialen Club, alle Tausend! Ich kenne wenigstens keinen anderen."

„Wann?"

„Heute Abend noch, jetzt bald."

„Und wenn ich Sie in diesen sogenannten socialen Club begleitet habe, werden Sie mir dann in eine andere Versammlung folgen, in die ich Sie einführen möchte?"

„Mit dem größten Vergnügen."

„Gewiß?"

„Mein Ehrenwort darauf!"

‚Gut, so bleibe ich."

Und Danton und Marat traten in den kleineren Salon, wo Grimod de la Reynière immer noch im Zuge war, seine Theorien und Grundsätze des Speisesaals mit steigendem Erfolge zu entwickeln.

---

war, bemerkten Danton und Marat eine gewisse Lebendigkeit und Bewegung, das sichere Vorzeichen irgend einer sich vorbereitenden Crisis, auf dem Platze. In der That fing das Gerücht der Entlassung des Herrn von Briennes und der Zurückberufung Neckers an, sich zu verbreiten, und das Volk fing an in heftiger Aufregung den Häusern zu entströmen, und sich in den Straßen, an den Ecken und auf den Plätzen in Gruppen zu sammeln. Ueberall hörte man die Namen dieser beiden Antagonisten aussprechen; den Briennes mit der Befriedigung triumphirenden Hasses, den Neckers mit dem Ausdrucke freudiger Hoffnungen, und zwischen alle dem erschallte laut das Lob des Königs, — denn im Jahre 1788 nannten sich noch Alle, mit der Feder in der Hand oder mit dem Munde, Monarchisten.

Marat und Danton schritten durch die verschiedenen Gruppen, ohne sich in deren Gespräche zu mischen; auf dem Pont-Neuf waren sie so zahlreich, daß die Wagen im Schritt fahren mußten. Was übrigens diesen Gruppen zuweilen einen fast drohenden Charakter verlieh, das war, daß die im Laufe des Tages verbreitete Nachricht, noch zweifelhaft, und die bereits einen Augenblick gehegte Hoffnung, wenn sie getäuscht ward, eine vergängliche Flamme war, die indeß lange genug gebrannt hatte, um die Leidenschaften in Wallung zu setzen.

Je näher man dem Palais-Royal kam, je ärger ward die Aufregung; man glaubte sich inmitten eines Bienenschwarmes zu befinden. Die Zimmer des Herzogs von Orleans waren hell erleuchtet, und eine große Anzahl Personen, deren Schatten man hinter den transparenten Fenstergardinen sich hin und her bewegen

sah, zeigten an, daß diesen Abend großer Empfang bei Sr. Hoheit sei; auch auf dem großen Platze standen dichte Volksgruppen, zum Theil nach dem Palais-Royal, oder auch aus diesem herausdrängend, was der Menge eine der Ebbe und Fluth der Meereswogen ähnliche Bewegung verlieh.

Marat und Danton waren jedoch ein paar kräftige Schwimmer in dieser Art von menschlichem Ocean; sie hatten daher bald den Fontainenhof durchschritten und das Palais-Royal von der entgegengesetzten Seite, auf der sie es am Vormittag verlassen, nämlich durch die Straße Valois erreicht.

Am Ende der, wie wir bereits gesagt haben, zu jener Zeit das Tartarenlager genannten Doppelgalerie angelangt, blieb Danton, trotz dem sichtlichen Widerstreben seines Begleiters, einen Augenblick stehen. Es war in der That ein wunderliches Schauspiel, dessen Ende wir anderen Kinder dieses Jahrhunderts erst gesehen haben, diese aufgeregten, mit Blumen, Federn und Edelsteinen geschmückten Frauenzimmer zu sehen, alle Vorübergehenden anrufend, oder mit neckenden Scherzworten verfolgend, einige Arm in Arm dicht aneinandergeschlossen gehend, wie innige Freundinnen, andere sich begegnend und einander, wie Funken, die dem Kiesel entsprühen, grobe Schimpfwörter der Halle zuschleudernd, welche den Zuhörern, die sich noch nicht daran gewöhnen konnten, eine solche Fluth gemeiner Redensarten aus dem Munde so schöner Geschöpfe zu vernehmen, deren Haltung und Kleidung sich von der der vornehmen Damen jener Zeit nur dadurch unterschied, daß sie falsche Edelsteine trugen, ein Schaudern verursachten.

Marat zog Danton mit allen Zeichen des Abscheues fort; kaum aber waren sie unter die Steingalerie gelangt, als sich ihnen wieder ein anderes Schauspiel darbot. Die schlüpfrigsten und absconsten Bücher waren damals an der Tagesordnung; Männer, die man an ihren Mänteln erkannte — denn trotzdem man sich mitten im Sommer befand, trugen sie dennoch Mäntel — boten den Vorübergehenden diese Waare an, sie am Aermel, am Rockschooße fassend, bald dahin, bald dorthin zerrend: Mein Herr, wollen Sie den **Vornehmen Libertin**, vom Herrn Grafen von Mirabeau? Ein charmanter Roman! — Mein Herr, wollen Sie **Felicia**, von Herrn von Nerciat? — Mein Herr, wollen Sie den **Gevatter Mathieu**, vom Abbé Dulaurens? — Diese Art von Bücherhandel nannte man zu jener Zeit: Bücher unterm Mantel verkaufen.

Um sich dieser Verkäufer von Nichtswürdigkeiten zu entledigen, — gegen die, wie wir gestehen müssen, Danton keineswegs so viel Widerwillen empfand wie Marat, der strenge Bewunderer Jean-Jaques-Rousseaus, — sprangen beide in den Garten hinaus, und kamen an den schrägen Weg, über welchen man in den Circus hinabstieg; dort brauchten sie sich nur ruhig treiben zu lassen, wie ein Boot von der Brise, um an das Ziel ihrer Wanderung zu gelangen — dafern sie nämlich Eintrittskarten hatten.

Danton hatte deren zwei.

Es ward ihnen daher am Eingange keine Schwierigkeit entgegengesetzt.

Im Gegentheil, Danton sowohl als Marat wurden freundlich von den Aufsicht führenden Commissairs

empfangen, wie Leute, welche gute Lebensart besitzen, und Beide traten in den Saal.

Der Anblick war ein blendender.

Die vereinigten Fahnen von Frankreich und Amerika beschatteten mit ihren Falten zierliche Gedenktafeln, auf denen die Namen der von den vereinigten Heeren erfochtenen Siege verzeichnet waren; drei mit Lorbeern gekrönte Büsten zogen die Blicke auf den Hintergrund des Saales.

Diese Büsten waren die Lafayettes und Franklins rechts und links, und in der Mitte die Washingtons.

Theodor Lameth, der älteste der beiden Brüder dieses Namens, nahm den Präsidentenstuhl ein.

Laclos, der Verfasser der berüchtigten Liaisons dangereuses, versah das Amt eines Secretairs.

Die Tribunen und Galerien waren mit eleganten Damen angefüllt, sämmtlich Beschützerinnen der Unabhängigkeit Amerikas.

Unter ihnen bemerkte man Frau von Genlis, in eine **Polonaise** von gestreiftem Tafft gekleidet, und mit einem Aufsatze à l'insurgente.

Die Marquise von Villette, die schöne und gütige Beschützerin Voltaires, in einer mit Blonden garnirten und von einem getigerten Band umgürteten **Circassienne**, auf dem Kopfe eine sogenannte **Barrière.**

Theresa Cabarrus, spätere Madame Tallien, damals aber noch Marquise von Fontenay, immer schön, an dem Tage aber schöner als je, unter einer **Therese** von schwarzer Gaze, durch welche ihre spanischen Augen wie zwei Sterne hervorblitzten.

Die Marquise von Beauharnais, Josephine Tascher

de la Pagerie, die liebenswürdige indolente Creolin, in diesem Augenblicke aber etwas aufgeregt durch eine Prophezeihung der Mademoiselle Lenormand, der Zauberin des Faubourg Saint-Germain, die ihr, wie man sagte, verkündigt hatte, sie würde einst noch Königin von Frankreich werden.

Die berühmte Olympia de Gouges, aus Montpellier gebürtig, von einer Mutter die mit alten Kleidern trödelte, aber von einem gekrönten Haupte als Vater, — Leonard Bourdon, **mit der königlichen Binde** zubenannt, so wie sie selbst, Olympia de Gouges **mit dem Lorbeerzweige**, — diese seltsame Schriftstellerin, die weder lesen noch schreiben konnte, ihre Stücken und Romane einem Secretair dictirte, sie aber natürlich nicht einmal las, **aber** — zweimalhunderttausend Livres jährlicher Einkünfte im Vermögen hatte.

Ihr Eintritt, der zugleich mit dem Dantons und Marats stattfand, war mit einer dreifachen Beifallssalve begrüßt worden; sie hatte eben, nach fünfjährigem Hinhalten, Bemühungen, Geschenken in der Comédie-Française ihr Stück: die **Sklaverei der Schwarzen** aufführen lassen, das so ziemlich durchgefallen war, was jedoch nicht verhinderte, daß die Verfasserin, wenn auch nicht wegen ihres Talentes, so doch der Tendenz des Stückes halber, unbändig applaudirt ward.

Man müßte Alles, was Paris an jungen, schönen, reichen, berühmten Frauen besaß hier anführen, wenn man eine Musterung der Tribunen und Galerien des

socialen Clubs, oder wie er diesen Abend hieß, des amerikanischen Clubs unternehmen wollte.

Und mitten unter diesen Schönen, von der einen der anderen entrissen, hier hold angelächelt, dort mit huldvollem Winken begrüßt, schwärmte und flatterte wie ein Schmetterling der Held des Tages, der Marquis von Lafayette.

Dieser war damals noch ein schöner, junger Mann von einunddreißig Jahren, Patrizier, Besitzer eines unermeßlichen Vermögens, durch seine Gemahlin — der Tochter des Herzogs von Ayen, die er mit fünfzehn Jahren geheirathet hatte, — mit den größten Häusern Frankreichs verwandt; vom Hauche der Freiheit, der über die ganze Erde dahinzog, ohne daß man noch wußte, wo sie sich niederlassen würde, im Alter von einundzwanzig Jahren aus Frankreich geweht, hatte er heimlich zwei Schiffe ausgerüstet, mit Waffen und Munition befrachtet und war in Boston angelangt, wie fünfzig Jahre später Lord Byron in Missolunghi; aber glücklicher als der edle Dichter, sollte er die Befreiung des Volkes mit ansehen, zu dessen Hülfe er herbeigeeilt war, und wenn Washington sich auch den Titel eines Vaters der amerikanischen Freiheit vorbehalten hatte, so durfte sich Lafayette doch den ihres Taufpathen zueignen.

Der Enthusiasmus, den Lafayette bei seiner Rückkehr nach Frankreich erregt hatte, war vielleicht größer noch als der, den er in Amerika hinterlassen; die Mode hatte ihn als ihr Schooßkind angenommen, die Königin hatte ihm zugelächelt, Franklin hatte ihn zum Bürger, und Ludwig XVI. zum General ernannt. Die Popu-

larität war süß, und die Generalsuniform kleidete den jungen Mann von einunddreißig Jahren ganz vortrefflich. Seine Eitelkeit hatte es ihm zugeflüstert, und wenn man auch annehmen wollte, daß die Eitelkeit jemals wieder verstummen könne, sobald sie einmal gesprochen, wiederholten es ihm die Frauen doch so oft und so laut, daß er es nicht mehr vergessen konnte.

Derjenige, der mit Lafayette die Ehre des Abends theilte, war der Graf d'Estaing. In Ostindien besiegt, wo er zweimal zum Gefangenen gemacht worden war, hatte er sich in Amerika dafür gerächt. Nachdem er Howe eine unentschiedene Schlacht geliefert hatte, nachdem er bei einem Angriff auf Sanct Lucia gescheitert, hatte er endlich Lord Byron vollständig geschlagen.

Der Graf Hector d'Estaing war, ganz im Gegensatze zu Lafayette, ein ehrwürdiger Greis; daher theilte sich auch der Enthusiasmus zwischen ihm und seinem jungen Nebenbuhler, und wenn die Frauen Lafayette huldigten, so zollten dafür die Männer d'Estaing den Tribut des Beifalls.

Die übrigen Anwesenden, vielleicht zu jener Zeit nur erst wenig gekannt, sollten doch später alle mehr oder minder zu einem gewissen Grad von Berühmtheit gelangen.

Es waren dies:

Der Abbé Gregoire, der damals als ausübender Philosoph durch die Welt reiste; noch hatte er Nichts über den Sklavenhandel geschrieben, allein schon beschäftigte er sich ernstlich mit dieser Frage, der er übrigens sein ganzes Leben widmete.

Clavière, einer der eifrigsten Negerfreunde seiner Zeit.

Der Abbé Raynal, der eben aus der Verbannung zurückkehrte, in die man ihn wegen seiner **philosophischen Geschichte beider Indien** geschickt hatte.

Condorcet, der eben eine neue Lebensbahn beginnen sollte, seine dritte; der mit d'Alembert Mathematiker, mit Voltaire Kritiker gewesen war, und nun mit Vergniaud und Barbaroux Politiker werden sollte; Condorcet, der ewige Denker, im Cabinet wie im Salon, in der Einsamkeit wie in der Menge; genauer in allen Dingen wie der genaueste Mensch, jeder Zerstreuung unzugänglich, wo er auch sein mochte; wenig redend, auf Alles hörend, und niemals etwas vergessend, was er einmal gelernt oder gehört hatte.

Brissot, der Freiheitsfanatiker, der eben auch aus Amerika kam, der Enthusiast Lafayettes; Brissot, der künftige Redacteur der **Adresse an die fremden Mächte**, den die verhängnißvolle Ehre erwartete, einer politischen Partei seinen Namen zu geben.

Roucher, der eben sein Gedicht: **die Monate** veröffentlicht hatte, und mit einer Uebersetzung von Smiths: **Reichthum der Nationen** beschäftigt war.

Endlich Malouet, dessen berühmtes **Memoire über den Negerhandel** erschienen war, und der, im Augenblick als Marat und Danton eintraten, eben die Tribune bestieg und nur wartete, bis der durch den Eintritt Olympias de Gouges erregte Beifallssturm sich gelegt hatte, um seine Rede zu beginnen.

VIII.

Der Negerhandel.

Malouet folgte auf Clavière, der bereits über den Sklavenhandel gesprochen, jedoch mehr im Allgemeinen, und beim Herabsteigen von der Rednerbühne ankündigte, daß sein Freund jetzt sprechen werde, und besser noch als er über den betreffenden Gegenstand unterrichtet, Thatsachen enthüllen würde, welche die ganze Versammlung mit Schauder erfüllen müßten.

Die Versammlung fühlte das Bedürfniß jener Aufregung, die sich der Völker zu gewissen Epochen ihres Lebens bemächtiget, und war daher ganz zufrieden mit Clavières Verheißung.

Uebrigens waren — wie schon gesagt worden ist — viele hübsche Frauen im Saale, und hübsche Frauen machen eine so reizende Bewegung mit den Schultern, wenn sie schaudern, daß es höchst unklug von einer

hübschen Frau wäre, nicht zu schaudern, so oft sich irgend die Gelegenheit dazu bietet.

Die Stille ward also schneller wieder hergestellt, als man es hätte hoffen können. Nach und nach wandten sich die Blicke wieder von Olympia Gouges ab, und nachdem die der Männer noch einmal von Frau von Beauharnais zu Theresa Cabarrus, die der Frauen von Brissot zu Lafayette geschweift waren, hafteten sie endlich auf der Rednerbühne, wo der Sprecher, die Hand zum Gesticuliren bereit, die Lippen fest aufeinandergepreßt, als wolle er den Strom der Rede nicht zu schnell hervorbrechen lassen, auf den geeigneten Augenblick harrte.

Endlich, als gänzliche Stille herrschte und die Erwartung die höchste Spannung erreicht hatte, hob Malouet an:

„Meine Herren und Damen, ich habe eine schwere Aufgabe zu lösen, die Aufgabe nämlich, Ihnen das Unglück einer Menschenrace zu schildern, die verflucht zu sein scheint, und doch Nichts verbrochen hat, um diesen Fluch zu verdienen. Zum Glück ist die Sache, der ich hier das Wort reden will zu Gunsten der Menschheit, auch die aller gefühlvollen Herzen, und die Sympathie wird mir da zu Hilfe kommen, wo das Talent nicht ausreicht.

„Ist es Ihnen jemals begegnet, meine Herren, wenn Sie nach einer delicaten Mahlzeit, als unentbehrliche Vervollständigung dieser Mahlzeit, den Zucker mit dem Kaffee vermischten, diese beiden einander ergänzenden Substanzen, — wenn Sie, bevor Sie den Kaffee schlürften, nachlässig in die Kissen eines weichen Lehnstuhls

versenkt, mit Wohlbehagen das köstliche Aroma einsogen, wenn Ihre Lippen langsam, so zu sagen, Tropfen für Tropfen die belebende Flüssigkeit eingeschlürft haben — ist es Ihnen dann niemals begegnet, darüber nachzudenken, daß dieser Zucker und dieser Kaffee, der Ihnen solches Behagen verursacht, schon mehreren Millionen Menschen das Leben gekostet hat?

„Sie errathen, von wem ich zu Ihnen sprechen will, — von jenen unglücklichen Kindern Afrika's, die man übereingekommen ist, der Wollust und Genußsucht zu opfern, die man wie Lastthiere verkauft und behandelt, und die doch vor Gott und der Natur unsere Brüder sind.“

Ein Murmeln des Beifalls ermuthigte den Redner. Alle diese eleganten, gepuderten, parfümirten Herren, diese reizenden, mit Spitzen, Federn und Diamanten geschmückten Frauen pflichteten durch ein graciöses Kopfneigen bei und erkannten an, daß sie die Brüder und Schwestern der Congo-Neger und der Negerinnen vom Senegal wären.

„Und nun, Ihr mitleidigen Herzen,“ fuhr Malouet mit jenem sentimentalen Wortschwalle fort, der jener Epoche eigen war, „bedenken Sie wohl, daß das, was ich Ihnen sagen werde, kein Roman ist, in der Absicht erfunden, Sie in einer müssigen Stunde zu unterhalten: es ist die wahrhafte Geschichte der Leiden, womit Ihre Mitmenschen seit mehreren Jahrhunderten schon belastet sind; es ist der Weheschrei der unterdrückten, gemißhandelten Menschheit, der bis zu Ihren Ohren zu dringen wagt, um allen Nationen der Welt die Grausamkeiten zu verkünden, deren Opfer diese Unglücklichen

sind; es sind, mit einem Worte, die Neger Afrika's und Amerika's, welche die Unterstützung ihrer Vertheidiger anflehen, damit diese Vertheidiger in ihrem Namen an das Urtheil der Souveraine Europa's appelliren und Gerechtigkeit fordern für die Schändlichkeiten, mit denen man sie in ihrem Namen überhäuft! — Werden Sie taub für ihr Flehen sein? Nein! die Stimme der Männer wird sich stark und kräftig erheben, die der Frauen sanft und bittend, und die Könige, diese Stellvertreter Gottes auf Erden, werden erkennen, daß es Gott beleidigen heißt, wenn sie länger dulden, daß Geschöpfe — wie sie selbst nach Gottes Ebenbilde geschaffen — zum Gegenstand eines schändlichen Handels gemacht werden!"

Hier erhob sich, statt des früheren Gemurmels, ein lautes Beifallklatschen.

Nichtsdestoweniger war es ersichtlich, daß man die Einleitung nunmehr für ausreichend befand und ein allgemeines hörbares Aufathmen schien den Redner aufzufordern, nunmehr etwas näher auf den eigentlichen Gegenstand seines Vortrags einzugehen.

Malouet errieth dies, und fuhr fort:

„Ohne Zweifel wissen Sie, was der Negerhandel ist; aber wissen Sie auch, wie er ausgeübt wird? Nein, Sie wissen es nicht, oder haben doch höchstens nur einen oberflächlichen Blick auf das seltsame Verfahren geworfen, durch welches eine Race von der anderen verschachert wird, durch welches Menschen sich zu Menschenhändlern machen.

„Wenn der Capitain eines solchen Negerhandelsschiffes sein Geschäft machen will, nähert er sich der Küste Afrika's und läßt einen der kleinen Könige längs

jener, mit Menschenwaare so reichlich versehenen Küste benachrichtigen, daß er mit europäischen Handelsartikeln angelangt sei, und diese gern gegen eine Fracht von einigen hundert Negern umtauschen möchte; dann schickt er dem König, mit dem er den Handel schließen will, einige Proben seiner Waaren, fügt diesen noch ein Geschenk an Branntwein bei, und wartet.

„Branntwein! Feuerwasser! wie jene unglücklichen Neger ihn nennen, diese fürchterliche Erfindung, die von den Arabern auf uns gekommen ist, zugleich mit der Kunst der Destillation, welche letztere ihnen nur dazu diente, den Wohlgeruch der Blumen auszuziehen, besonders der Rose, dieser, so oft von ihren Dichtern besungenen Blume! warum bist Du doch eine so furchtbare Waffe in den Händen grausamer Menschen geworden, daß man dich verfluchen muß, dich, die mehr Nationen unterjocht und zerstört hat als das, den Bewohnern der neuen Welt noch unbekannte Schießgewehr, das sie für den Donner in der Hand der Fremdlinge hielten!

Wie man sieht, hatte sich Malouet zur höheren Lyrik aufgeschwungen, und eine Beifallssalve belohnte seine Kühnheit.

„Wir sagten also, der Sklavencapitain wartet," fuhr er fort. „Ach! leider braucht er nicht lange zu warten! Mit Einbruch der Dunkelheit sieht er die Brandfackel ein Dorf nach dem anderen längs der Küste einäschern; durch die Stille der Nacht hört er das Klagegeschrei der Mütter, denen man die Söhne, der Kinder, denen man die Väter entreißt, und zwischen durch den Todesschrei Derer, die es vorziehen, sogleich zu sterben, als ein elendes, marterovolles Leben, fern vom väter-

lichen Dache, fern vom heimathlichen Himmel dahinzuschleppen.

„Am andern Morgen erfährt man am Bord, daß der Negerkönig zurückgeschlagen worden sei, daß die, die man rauben wollte, mit der Wuth der Verzweiflung gekämpft haben; daß ein neuer Angriff für die nächste Nacht vorbereitet werde und die Ablieferung der Waare demnach erst am anderen Morgen erfolgen könne.

„Und wiederum wird es Nacht, und Kampf, Feuersbrunst und Klagegeschrei erneuern sich; das Gemetzel währt die ganze Nacht, und am Morgen erfährt man abermals, daß man noch einen Tag warten müsse, um die verlangte Fracht zu erhalten.

„Diese Nacht aber wird man sie ganz gewiß bekommen, denn der zwei Mal zurückgeschlagene König hat seinen Kriegern anbefohlen, die noch fehlende Zahl der Gefangenen aus der Mitte seiner eigenen Unterthanen zu ergänzen; er wird zwei oder drei seiner Dörfer umzingeln lassen und, treu seinem gegebenen Worte, seine Unterthanen ausliefern, da er nicht genug Feinde ausliefern kann.

„Endlich, am dritten Tage, sieht man vierhundert mit Ketten beladene Neger ankommen, von ihren Müttern, Weibern, Töchtern, Schwestern gefolgt, weil der fremde Capitain nur von Männern gesprochen hat; sollte er auch noch Weiber begehren, nun so kann man diese ja gleich mit ihren Brüdern, Männern, Vätern zusammenschließen.

„Man erkundigt sich, und man erfährt, daß während dieser zwei Nächte beiläufig einige Tausend Menschen niedergemetzelt worden sind, damit der speculi=

rende König die vierhundert Stück richtig abliefern könne! — —

„Glauben Sie ja nicht, daß ich übertreibe; ich erzähle blos schlicht und einfach eine Thatsache: der Capitain des Schiffes war aus New-York, der König, der seine eigenen Unterthanen verkauft hat, war der König von Barsilly.

„O Ihr Monarchen Europa's! Ihr Männer der Gesetze! die Ihr ruhig in Euren Palästen schlummert, während man Eure Mitmenschen schaarenweise hinwürgt — Ihr wißt wohl Nichts von diesen Abscheulichkeiten? Und doch werden sie in Eurem Namen begangen! Möge das Klagegeheul dieser Unglücklichen übers Meer dringen und Euch aus dem Schlafe wecken! — —

„Werfen wir jetzt einen Blick auf jene öde, dürre Küste, die aber doch immer die des Vaterlandes dieser armen Schlachtopfer ist, die nebeneinander auf dem glühenden Sande ausgestreckt liegen, nackt, damit der europäische Factor sie gehörig untersuche und prüfe.

„Wenn nun der Chirurg sie aufmerksam untersucht, sie für jung, gesund, stark und wohlgebaut erklärt hat, dann übernimmt sie der Capitain Stück für Stück, wie man Pferde, Ochsen und andere verhandelte Thiere übernimmt, und wie diese Thiere werden sie auf der Schulter mit einem glühenden Eisen gezeichnet, das die Anfangsbuchstaben des Schiffes oder des Commandanten, der sie gekauft hat, enthält.

„Und allmälig, wie sie gezeichnet sind, werden sie zu zwei und zwei aneinander gekettet und in den unteren Schiffsraum geschafft, der ihnen während mehre-

rer Monate zum Gefängniß dienen, oft auch ihr Grab werden soll.

„Oft geschieht es auch während der Einschiffung, daß zwei, vier, sechs dieser Unglücklichen, aus Abscheu vor der Sklaverei, übereinkommen, sich ins Meer zu stürzen, ihren Vorsatz ausführen und, da sie mit Ketten belastet sind, schnell ihren Tod in den Fluthen finden.

„Beim letzten Handel, den der Capitain Philipps an der Küste von Guinea beim König von Juida unternommen, — hat er auf diese Weise nicht weniger als zwölf Neger eingebüßt.

„Indeß, da man sie scharf bewacht, so gelangt in der Regel die Mehrzahl der Neger glücklich an Bord des Schiffes, und wird sofort in den Schiffsraum gestaut. Hier liegen nun vier, fünf, sechshundert dieser Unglücklichen in einem, nach ihrer Körperlänge berechneten, nur einige Fuß hohen Raume dicht nebeneinander geschichtet; sie sehen das Tageslicht nur durch die schmalen Schiffslucken, und selbst dieß nur bei ruhigem, klarem Wetter, athmen Tag und Nacht eine durch ihre Ausdünstung, ihre Excremente verpestete Luft; es entwickelt sich eine schmerzhafte Ansteckung, die das Blut zersetzt und eine Menge entzündliche Krankheiten im Gefolge hat, an denen oft während einer Ueberfahrt von zwei bis drei Monaten das Viertel, das Drittel, ja die Hälfte dieser Bejammernswerthen sterben.

„O Ihr, an die ich mich wende!“ — rief der Redner, die Arme ausbreitend, als wolle er das ganze Weltall beschwören, „Franzosen, Engländer, Deutsche, Russen, Spanier, Amerikaner! gleichviel, ob das Ge=

schick Euch eine Krone auf das Haupt gesetzt, oder den Spaten in die Hand gegeben hat, — kehrt in Eure Herzen ein, werft einen Blick des Mitleids auf das Elend, welches Eure Mäkler und Rheder seit so lange schon angerichtet haben; bedenkt, daß in dem Augenblicke, wo ich spreche, die Sklavencapitaine noch alle diese Gräuel ausüben, die ich eben geschildert habe — und sie im Namen Europa's, unter dem Schutze seiner Gesetze ausüben, ohne Bedenken, wie ohne Gewissensbisse!"

„Euch flehe ich an, aufgeklärte, gebildete Europäer! Glaubt nicht an die Mährchen, welche Euch jene entarteten, unnatürlichen Männer aufbürden, um ihre Schandthaten zu bemänteln; hütet Euch, ihren Verleumdungen Glauben beizumessen, wenn sie behaupten, daß diese unglücklichen Neger nur Vieh ohne Gefühl und Vernunft sind; bedenkt vielmehr, daß nicht ein Einziger unter denen, die Ihr ihrem Vaterlande entreißt, sich befindet, den nicht Herzensbande an dasselbe fesseln, kein Kind, das sich nicht schmerzlich nach der Mutter sehnt — keine Frau, die nicht den Gatten, den Bruder, den Vater beweint — kein Mann, den nicht die Verzweiflung über die zarten Bande, die Ihr so grausam zerrissen habt, am Herzen nagt; — ja, ich sage es offen frei, es giebt keinen unter Euren Sklaven, der Euch nicht mit vollem Rechte als die Henker betrachtet und verflucht, welche alle Gefühle, die heiligsten Regungen der Natur grausam mit Füßen treten!"

„Grausame, unerbittliche Menschen! könntet Ihr in den Herzen jener Armen lesen, müßten ihre gerechten Klagen nicht aus Furcht vor den schrecklichsten Stra-

fen verstummen, ihr würdet hier einen sterbenden Vater sehen, der euch zuruft: Du hast mich einer Schaar unerwachsener Kinder entrissen, die meine Arbeit ernährte, und die nun in Elend und Hunger sterben müssen! — dort eine verzweifelnde Mutter, die ihr den Armen des Gatten, oder eine Braut, die ihr dem Geliebten entrissen habt; — weinende Kinder, deren Mund kaum erst die Worte stammeln kann: Paou, Paou, bulla! — Vater, Vater, deine Hand! — dort ein Mädchen, in deren starren Augen der Thränenquell bereits versiegt ist; — überall verzweifelnde Geschöpfe, die nicht einmal den Trost mehr haben, ihre Thränen, ihre Klagen mit den entfernten Lieben vermischen zu können, und in Aller Herzen würdet ihr nur unterdrückte Wuth und Erbitterung lesen, bereit, bei dem ersten günstigen Augenblicke die furchtbarste Rache zu üben."

Das Mitleid der Versammlung zu Gunsten der armen Schwarzen hatte den höchsten Gipfelpunkt erreicht. Es dauerte daher auch längere Zeit, bis der Beifall verstummte und die Ruhe so weit wieder hergestellt war, daß der Redner fortfahren konnte. Dieser benutzte denn auch die Frist, um sich die Stirn mit einem battistenen Schnupftuche abzutrocknen und aus einem Glase Zuckerwasser zu nippen.

Während dieses Vortrags, den wir versucht haben ganz im Geiste jener Zeit wiederzugeben, beobachtete Danton Marats Gesichts, das nach und nach den Ausdruck bitterer Ironie annahm.

Malouet fuhr fort:

„Sie haben gebebt, Sie haben geweint. Hören Sie nun noch, was ich Ihnen, gefühlvolle Herzen,

liebende Seelen! weiter zu sagen habe. — Als der Capitain Philipps, dessen Namen ich vorher ausgesprochen habe, seine Ladung vervollständigt hatte — mit Ausnahme jener zwölf Neger, die sich ins Meer gestürzt, — weigerten sich sehr viele zu essen, in der Hoffnung, so ihre Martern durch einen schnelleren Tod zu endigen. Da schlugen einige Schiffsoffiziere vor, den Verstocktesten die Hände und Füße abzuschneiden, zur Warnung für die Anderen; allein der etwas menschlicher gesinnte Capitain verweigerte es mit den Worten: Sie sind schon unglücklich genug, ohne noch eine so grausame Marter hinzuzufügen. — Mit Freuden, meine Herren, lasse ich dem Manne diese kleine Gerechtigkeit widerfahren, indem ich seine Großmuth nicht verschweige; aber wie viele kommen auf diesen einen, die ganz anders verfahren! wie viele haben nicht den armen Widerspenstigen mit eisernen Stangen die Arme und Beine brechen und sie dann hilflos liegen lassen, um ihre Unglücksgefährten abzuschrecken und sie zum Essen zu nöthigen!

„Diese Marter, meine Herren, ist der in Europa üblichen Strafe des Räderns ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß sie in Europa an großen Verbrechern vollzogen wird, dort aber an unschuldigen Negern.

„Ich bin leider noch nicht zu Ende, meine Herren; ich habe hier einen von John Atkins, Oberwundarzt am Bord des Schiffes „Ogles squadron,“ das mit Negern in Guinéa befrachtet worden war, verfaßten, gedruckten und veröffentlichen Bericht in Händen; hören Sie, was er selbst sagt: — John Harding, der Commandant des Schiffes, bemerkte, daß mehrere Schwarze sich etwas

ins Ohr flüsterten und mehrere ihrer Weiber irgend ein Geheimniß zu haben schienen, woraus er auf irgend eine Verschwörung unter den Schwarzen zur Wiedererlangung ihrer Freiheit schloß. Wissen Sie, was Capitain John Harding that, um sich von der Wahrheit seines Verdachtes zu überzeugen? Er verurtheilte zwei dieser Unglücklichen, einen Mann und eine Frau, sofort und ohne weitere Untersuchung zum Tode, indem er nur die Hand gegen den Mann ausstreckte, der zuerst sterben sollte. Augenblicklich ward der Aermste Angesichts seiner Brüder erdrosselt, dann riß man ihm das Herz, die Leber und die Eingeweide heraus, und da sich gerade dreihundert Sklaven auf dem Schiffe befanden, so ließ man Alles in dreihundert Theilchen zerschneiden und zwang die Anderen sie zu verschlingen, einen Jeden mit derselben Strafe bedrohend, wenn er sich weigere diese entsetzliche Nahrung zu verzehren."

Ein Murren des Abscheues lief durch die Versammlung.

Aber die Stimme des Redners übertönte dies Murren; er begriff, daß er der oratorischen Form gemäß diesem Effect noch einen zweiten, stärkeren folgen lassen müsse.

„Warten Sie noch! Hören Sie weiter!" rief Malouet. „Noch nicht befriedigt durch diese Execution, ließ nun der grausame Capitain das Negerweib auf folgende Weise hinrichten: man schnürte der Unglücklichen ein paar Taue um die Daumen und zog sie daran an einer Raa in die Höhe, bis die Füße den Boden nicht mehr erreichen konnten; man riß ihr die wenigen Lumpen, mit denen sie bekleidet war, vom Leibe, und

peitschte sie erst bis das Blut an ihr herablief, dann streifte man ihr die Haut ab und schnitt ihr endlich mit Rasirmessern dreihundert Stückchen Fleisch aus, die die dreihundert Schwarzen ebenfalls verzehren mußten, bis ihre Knochen blosgelegt waren und sie unter den fürchterlichsten Schmerzen starb."

Ein Schrei der Empörung erhob sich von allen Seiten; der Redner wischte sich abermals die Stirn ab und trank sein Glas Zuckerwasser aus.

„Dies Alles," fuhr Malouet fort, „sind nur die Leiden, die die armen Neger während der Ueberfahrt zu erdulden haben. Sprechen wir jetzt von denen, die sie bei ihrer Landung erwarten.

„Ein Drittel ist also ungefähr während dieser Ueberfahrt gestorben, wie eben gesagt worden ist; beschränken wir uns aber nur auf ein Viertel, und Sie werden sogleich sehen, wohin uns diese Todesberechnung führt.

„Sobald ihre Füße das Land betreten, erwarten sie der Scorbut, Schwindsucht, Faulfieber, und noch ein anderes heftiges Fieber, für das die Wissenschaft noch keinen anderen Namen erfunden hat, als den des Negerfiebers, und reiben wiederum ein Viertel von ihnen auf; man tröstet sich damit, daß dies nur ein natürlicher Tribut sei, den das Clima denen auferlegt, welche aus Afrika nach Amerika übersiedeln. Nun aber ist das Minimum der Neger die England exportirt, hunderttausend, und Frankreich etwa die Hälfte; das sind also fünfundsiebenzigtausend Neger, welche zwei, an der Spitze der Civilisation stehende Nationen alljährlich umkommen lassen, um alljährlich eine gleiche Anzahl in ihre Colonien zu importiren! Berechnen Sie also die

ungeheure Menge von Schlachtopfern, die im Laufe von zwei Jahrhunderten — denn mindestens so lange besteht der Negerhandel — hingeschlachtet worden sind, ohne selbst nur einen Nutzen davon gehabt zu haben, und das Ergebniß dieser Berechnung wird eine Summe von fünfzehn Millionen sein. Nehmen Sie für alle übrigen Staaten Europa's nur eine gleiche Summe an, so stellt sich eine Hauptsumme von dreißig Millionen Menschen heraus, welche die unersättliche Habgier der Weißen von Gottes Erde vertilgt hat!"

Die Anwesenden sahen sich betroffen an; sie schauderten bei dem Gedanken, daß auch sie, wenn schon aus Sorglosigkeit, an dieser Schlächterei Theil haben könnten.

Der Redner fuhr fort:

„Und wenn nun, nachdem das Meer, das Fieber und andere Krankheiten ihren Antheil an der Beute verschlungen haben, wenn nun den Ueberlebenden nur noch ein Schimmer von Hoffnung auf eine leidliche Zukunft bliebe, wenn sie nur Herren fänden, die sie wenigstens nicht schlechter als ihr Vieh behandelten, — so würde es noch zu ertragen sein. Aber, einmal an dem Ort ihrer Bestimmung angelangt, einmal verkauft, wird den Unglücklichen eine Arbeitslast aufgebürdet, die alle menschlichen Kräfte übersteigt; kaum einige Stunden der Ruhe werden ihnen täglich gegönnt, und die Peitsche des Sklavenaufsehers und fürchterliche Martern und Mißhandlungen aller Art sind ihr Lohn für die unerhörtesten Anstrengungen, bis der Tod sie von diesem elenden Dasein erlös't.

„Ein Schriftsteller unserer Zeit, bekannt durch eine

große Anzahl Werke, welche Zeugniß geben von seinen ausgebreiteten Kenntnissen, behauptet indessen, daß diese Sklaverei den Negern immer noch eine bessere Existenz gewähre, als die Mehrzahl unserer ärmsten Bauern, Tagelöhner und andere derartige Classen in Europa haben.

„In der That scheint diese Behauptung auf den ersten Blick vielen Grund zu haben: ein Handarbeiter oder Tagelöhner, sagte er, verdient in Frankreich täglich zwanzig bis fünfundzwanzig Sous. Wie kann er von einem so kärglichen Einkommen sich, seine Frau, drei oder vier Kinder ernähren, kleiden, Wohnung, Heizung und alle die anderen Kosten eines noch so bescheidenen Hausstandes bestreiten? Auch er und die Seinen sind also zu einem kümmerlichen, elenden Dasein verurtheilt.

„Ein Leibeigner, ein Sklave dagegen ist wie das Pferd oder ein anderes nützliches Hausthier seines Herren; es liegt in dessen eigenem Interesse, ihn zu nähren, seine Gesundheit zu erhalten, um dadurch größeren Nutzen aus seiner Arbeitskraft zu ziehen. Da nun der Sklave, der Leibeigene, Alles hat, was er braucht, so ist er besser daran, als der arme Tagelöhner, dem es oft sogar an einem Bissen Brod fehlt.

„Der Vergleich ist aber nicht richtig, wie ich es Ihnen beweisen kann, wenn Sie mir noch einige Minuten Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen:

„Vor etwa acht Tage trete ich in ein Kaffeehaus; ich fand dort drei oder vier unserer amerikanischen Colonisten; der eine las Zeitungen, die anderen sprachen vom Negerhandel; die Neugierde veranlaßte mich, mich

in ihre Nähe zu setzen, und ich ward Ohrenzeuge folgender Berechnung:

„Meine Neger," sprach der eine, „kommen mich eines ins andere gerechnet, auf vierzig Guineen das Stück; jeder bringt mir, nach Abzug aller Kosten, und seine Unterhaltung mit eingerechnet, einen Reinertrag von sieben Guineen jährlich, Notabene: wenn ich ihn gut ernähre; ziehe ich aber nur den Werth von zwei Pences täglich von seiner Nahrung ab, so beträgt dies im Jahre drei Pfund Sterling, das heißt, dreihundert Pfund Sterling auf meine hundert Neger des Jahres mehr, außer den siebenhundert, die sie mir schon einbrachten. Durch dies Mittel erhöht sich der Ertrag eines jeden meiner Neger auf jährlich zehn Pfund, in Summa also vom Hundert auf tausend Pfund Sterling.

„Allerdings," fuhr er fort, „wird durch diese Einschränkung auch die Dauer eines Negers auf acht, höchstens neun Jahr beschränkt; aber was thut das, da mir jeder Neger auf diese Weise schon nach vier Jahren die vierzig Guineen ersetzt, die er mich im Einkauf gekostet hat? Ob er also noch drei, oder vier, oder fünf Jahre länger lebt, das ist seine Sache, da jedes Jahr über die ersten vier schon ein reiner Gewinn ist. Stirbt er — glückliche Reise! Was mich betrifft, so kann ich mir mit der Ersparniß, die ich allein an seiner Ernährung in sieben oder acht Jahren gemacht, einen anderen, jungen, robusten Neger, statt jenes ausgemergelten kaufen, der zu Nichts mehr taugt. Sie begreifen also, daß das bei dreihundert Negern ein ungeheurer Gewinn ist! — — —

„Das war es, was dieser Mensch, oder vielmehr dieser Tiger mit menschlichem Angesicht, sagte, den anderen zu löblicher Nachahmung sagte, was ich selbst mit angehört habe, mit Schaamerröthen, daß der, der dies sagte, ein Weißer war, wie ich!

„O Europäer! grausame, unbarmherzige Europäer!“ rief der Redner im höchsten Pathos, absichtlich das Schaudern unterbrechend, das seine letzten Worte in der Versammlung hervorgebracht hatten, „werdet Ihr denn ewig solche unmenschliche Tyrannen bleiben, wo ihr wohlthätige Beschützer sein könntet? Die Wesen, die Ihr so schauderhaft vernichtet, sind doch vom Weibe empfangen und unter Schmerzen geboren, wie Ihr selbst; an der Mutterbrust gesäugt, wie Ihr, mit derselben Mutterliebe erzogen! Hat sie nicht derselbe Schöpfer erschaffen? Bescheint sie nicht dieselbe Sonne? Ernährt sie nicht dieselbe Erde? Ist Derjenige, den wir Alle anbeten, nicht auch ihr Vater? Haben sie nicht eine Seele, ein Herz, empfänglich für alle menschlichen Regungen, wie Ihr? Weil die Farbe ihrer Haut nicht der Eurigen gleicht, ist das ein Grund, sie hinzuschlachten, sie ihrer Weiber, Kinder, Väter zu berauben, in Fesseln zu schlagen und auf dem Oceane wie auf dem Lande die furchtbarsten Grausamkeiten erdulden zu lassen?“

„Lesen Sie die Geschichte aller Völker, aller Nationen dieser Erde: in keinem Jahrhundert, in keinem Staate, selbst im barbarischsten, werden Sie ein Beispiel einer so überlegten, so beharrlichen, so tigerartigen Rohheit finden. Und in einer Zeit, wo die gesunde Philosophie, wo die ausgebreitetsten Kenntnisse Europa durch die erhabensten Entdeckungen aufklärt, warum

müssen wir da noch der Schrecken dieser armen Afrikaner, der Abscheu unserer Mitmenschen, die Verfolger des menschlichen Geschlechts sein? O noch ist es Zeit! Macht diese Abscheulichkeiten vergessen, Europäer, indem Ihr der Welt ein Beispiel der Menschlichkeit, der Wohlthätigkeit gebt; macht die unglücklichen Neger frei, zerbrecht ihre Ketten, schafft ihnen ein erträgliches Dasein, und seid versichert, daß die Befreiten Euch als ihre Väter schätzen werden, Euch bessere Dienste leisten werden, als die Sklaven, die Euch jetzt als ihre Henker hassen und verfluchen!"

Dieser letzte, mit einer Antithese schließende Aufruf riß die Versammlung vollends hin; Bravogeschrei und Beifallklatschen erschallte von allen Seiten; die Männer stürzten auf die Rednerbühne zu, die Frauen schwenkten ihre Tücher und der Redner stieg unter dem enthusiastischen Zurufe: Freiheit! Freiheit! von dem Schauplatze seines Triumphes herab.

Danton wendete sich zu Marat um. Mehrmals hatte auch er auf dem Punkte gestanden, sich von der allgemeinen Begeisterung hinreißen zu lassen; aber instinctartig fühlte er in dem Begleiter an seiner Seite etwas wie einen mühsam zurückgehaltenen Spott, einen Hohn und eine Verachtung, die nur eines leisen Anstoßes bedurfte, um sich in Worten Luft zu machen.

Als aber der Redner geendet hatte, da wendete sich Danton, wie wir eben gesagt haben, zu Marat um.

„Nun," frug er, „was denken Sie zu alle dem?"

„Ich meine," entgegnete Marat, „daß es gar vieler Versammlungen, wie die gegenwärtige, und noch gar vieler Redner wie dieses einen bedürfen wird, um

nur einen Schritt zur Menschlichkeit vorwärts zu kommen."

„Und dennoch ist die Sache, die er vertheidigt, eine schöne," sprach Danton, der, gewöhnt an diese philosophische Phrasenmacherei, wenigstens kämpfen wollte, bevor er sich ergab.

„Gewiß ist die Sache eine schöne," sagte Marat; „aber ich weiß noch eine andere, dringendere, als die Befreiung der Sklaven Amerika's."

„Welche?"

„Die der französischen."

„Ich verstehe Sie."

„Sie haben mir versprochen, nunmehr mir zu folgen?"

„Ja."

„So kommen Sie."

„Wohin?"

„Sie haben mich hier in eine Aristocratenversammlung geführt, die über die Befreiung der Schwarzen verhandelt, nicht wahr?"

„Nun ja."

„So werde ich Sie denn in eine Democratenversammlung führen, die sich mit der Befreiung der Weißen beschäftigt."

Und mit diesen Worten verließen Marat und Danton unbemerkt den Saal, so sehr concentrirte sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Redner, der eben unter den Glückwünschen der ganzen Versammlung von der Bühne herabstieg.

IX.

Der Club der Menschenrechte.

Nach wenigen Schritten befanden sich Marat und Danton wieder im Garten des Palais=Royal, der jetzt schon etwas weniger belebt war wie vorher, denn es war schon spät geworden, und wenn auch Malouets Beredtsamkeit die Kraft besessen hatte, die Zeit vergehen zu lassen, hatte sie sie doch nicht aufhalten können.

Diesmal war übrigens Marat der Führer und schien es sehr eilig zu haben, ans Ziel zu gelangen, als gälte es ein Rendezvous zu bestimmter Stunde.

Die beiden Genossen erreichten die Galerie, welche die Straße Valois entlang läuft; nach einigen Schritten in dieser Galerie schlug sich Marat rechts in einen kleinen Durchgang. Danton folgte, und bald waren Beide außerhalb des Palais=Royal.

Die Straße Valois war zu jener Zeit viel einsamer, als sie es jetzt ist; die Besitzer der Hôtels, denen die neuen Bauwerke des Herrn Herzogs von Orleans die

freie Aussicht benommen hatten, verspürten damals noch keine Lust, aus ihren geräumigen Höfen und Gärten Nutzen zu ziehen, indem sie selbst bauen ließen; zudem war die nach der Straße Valois gelegene Façade des Palais=Royal noch nicht vollendet, und an mehreren Stellen war die Passage durch Steinhaufen für Wagen ganz gesperrt, für Fußgänger aber wenigstens schwierig.

Marat fand sich inmitten dieser Haufen von Quadern, Grundstücken und Gerüsten so gut zurecht, als ob er den Faden dieses neuen Labyrinthes in Händen gehabt hätte, und sich von Zeit zu Zeit nach Danton umwendend, um zu sehen ob er ihm auch folge, gelangte er bald an eine Art von Kellerhals, in welchen man über ein Dutzend ausgetretene Stufen hinabstieg.

Alles in dieser Straße schlief, oder schien zu schlafen, mit Ausnahme dieser Luke, aus der den Eintretenden ein warmer Dunst entgegenquoll, und von Zeit zu Zeit ein Geräusch ertönte, das dem Murren eines unterirdischen Vulkans glich.

So sehr ihn auch das Aeußere auf das Innere vorbereitete, blieb Danton doch an der Mündung dieses Schlundes zögernd stehen, in den Marat ohne Bedenken tauchte; endlich aber faßte er einen Entschluß, stieg vorsichtig hinab und blieb auf der letzten Stufe abermals stehen.

Ein seltsamer Anblick bot sich ihm von hier aus dar:

Eine ungeheure gewölbte Halle, die augenscheinlich ehemals, das heißt bevor der Fußboden aufgeschüttet und erhöhet worden war, einem jener großen, schon zu jener Zeit theilweis verschwundenen Hôtels als Orangerie ge=

dient hatte, und nun seit etwa fünf und zwanzig bis dreißig Jahren in eine Taverne verwandelt worden war, die jetzt wiederum, ohne diese letztere Bestimmung aufzugeben, der Versammlungsort eines politischen Clubs geworden war.

Dieser, außer von den Eingeweihten noch unbekannte Club, in welchen man nur, wie in den Maurerlogen, mit Hülfe gewisser Zeichen und gewisser Losungsworte Zutritt erlangen konnte, war der Club der Menschenrechte.

Darum waren auch, sei es nun aus Vorsicht, oder weil man keine allzugroße Disharmonie zwischen der früheren und jetzigen Bestimmung des Locals fand, die Tische an ihrer Stelle gelassen worden, die in diesem Augenblicke mit zinnernen Bechern an Ketten bedeckt und von Trinkern auf wurmstichigen Bänken und Schemeln umgeben waren.

Im Hintergrunde und durch eine von Tabaksrauch, Oelqualm und der Ausdünstung der Anwesenden verdichtete Atmosphäre, sah man undeutlich einige Schatten sich hin und her bewegen, die Schatten Derer nämlich, deren pecuniäre Mittel es ihnen nicht gestatteten, dem Weine des Etablissements die gebührende Ehre zu erweisen, und die mit hohlem Magen und neidischen Blicken jene Günstlinge des Glücks anglotzten, denen ein weniger boshaftes Geschick noch einige Sous übrig ließ, um sie in dieser Spelunke verzehren zu können.

Hinter dieser dichten Masse und fast in der Ferne verschwimmend, erhob sich auf leeren Fässern eine Art von Theater, mit einem alten Comptoirtisch, jetzt das Bureau des Präsidenten.

Auf diesem Bureau stand ein brennendes Licht, ohne welches es in gänzliche Finsterniß gehüllt gewesen wäre, und ein ausgelöschtes. Der öconomische Geist, der über der Versammlung waltete, hatte zwei brennende Lichter zugleich für einen verdammungswerthen Luxus erklärt, und das eine einstweilen ausgelöscht, bis die Sitzung eröffnet, oder das andere niedergebrannt sein würde.

Zwischen der eleganten, parfümirten Gesellschaft im vergoldeten, mit Sammet und reichen Teppichen verzierten Saale, aus welcher Danton und Marat so eben kamen, und dieser zerlumpten, düstern Versammlung in der schwarzen, räucherigen Halle, lag eine gewaltige Kluft; es war als ob sie durch alle unsichtbaren Schichten der bürgerlichen Gesellschaft aus dem Paradiese der Aristocratie in die Hölle des Volks untergetaucht wären.

Für den Augenblick schien der Wirth dieses Etablissements die wichtigste Person in der unterirdischen Versammlung zu sein; wenigstens war es sein Name, den man am öftersten und lautesten in dieser Versammlung erschallen hörte, die ohne Zweifel zu solcher Stunde nicht ihresgleichen auf der Welt hatte.

„Jourdan, Wein!“ schrie die Stentorstimme eines colossalen Trinkers, mit aufgestreiften Hemdärmeln, nervigen Armen und von jener frischen Gesichtsfarbe, die besonders den Fleischern und Wurstfabrikanten, das heißt, Leuten, die den Dunst des frischen Blutes einathmen, eigenthümlich ist.

„Sogleich, Herr Legendre, sogleich,“ rief Jourdan, die verlangte Flüssigkeit herzubringend; ich wollte Ihnen

nur bemerklich machen, daß dies bereits die vierte Flasche ist."

„Hast Du etwa Furcht, daß man Dich nicht bezahlt, dummes Vieh?" sprach der Fleischer, eine Handvoll Sous und anderer kleiner Münze, zwischen der, wie die Sterne, wenn man sie mit Hülfe des Fernglases dem Auge näher bringt, auch einige harte Thaler von drei und sechs Livres hervorglänzten, aus seiner Schürzentasche holend.

„O nein, das nicht, Herr Legendre; man kennt Sie ja, man weiß, daß Sie allenfalls der Mann darnach sind, ein Dutzend Flaschen zu bezahlen; ja, wenn Sie sonst wollten, wäre ich jeden Augenblick bereit, mein Etablissement in der Straße Valois gegen Ihre Fleischbank in der Straße des Boucheries-Saint-Germain zu vertauschen; aber Sie haben den Kopf dicht unter der Mütze, Herr Legendre, und ich habe schon mehrmals Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß Ihnen nach der vierten oder fünften Flasche leicht ein Unglück widerfährt."

„Mir?" frug Legendre.

„Nein, nein, ich irre mich," antwortete Jourdan schnell; „nicht Ihnen, sondern Ihren Nachbarn."

„Ja so, das ist was anderes!" rief Legendre mit wieherndem Gelächter; „aber da wir erst bei der vierten Flasche sind, so gieb immer her, würdiger College — denn Du hast ja alle Gewerbe durchgemacht! Du bist Fleischer gewesen, dann Hufschmied, dann Schmuggler, dann Soldat im Regiment Auvergne, dann Reitknecht im Stalle des Marschalls de Vaux. Jetzt aber bist Du als Weinhändler in Deinem wahren Elemente — Du

plantschest im Wasser herum — ha, ha, ha, ha! — Also zu trinken, Meister Jourdan, oder wie man Dich jetzt nennt, Meister Petit!“

„He, Jourdan!“ rief man von einer andern Seite.

Jourdan setzte die Flasche vor Legendre nieder und wendete sich dem anderen Rufer zu, einer Person, der wir nicht zum ersten Male in diesen Blättern begegnen.

„Was willst Du, mein alter Hébert?“ frug Jourdan vertraulich; „sind Dir etwa einige kleine Contremarquen übrig geblieben, die man morgen benutzen könnte?“

„Gar Nichts ist mir geblieben, nicht einmal meine Stelle, da man mich diesen Abend im Variétés-Theater vor die Thüre gesetzt hat, unter dem Vorwande — doch das brauche ich Dir ja nicht auf die Nase zu binden.“

„Versteht sich, versteht sich,“ sprach Jourdan mit verschmitztem Lächeln; „bin auch gar nicht neugierig darauf.“

„Nein, aber sehr gastfreundlich, besonders wenn man Dich bezahlt. Ich benachrichtige Dich also hiermit, daß Du von morgen an mich und diesen Herrn da auf Kosten der Masse zu verköstigen haben wirst.“

Hébert zeigte dabei auf einen mageren, gelben Mann von sechsunddreißig bis achtunddreißig Jahren, mit lebhaftem Auge, dessen Kleidung eine seltsame Mischung von falschem Luxus und wirklichem Elend darbot.

„Wer ist denn dieser Herr?“ frug Jourdan.

„Dieser Herr ist der Bürger Collot d'Herbois, der auf den Provinztheatern die ersten tragischen Rollen spielt und zu dieser Stunde selbst Comödien schreibt. Da er nun in diesem Augenblicke weder die Rollen An-

derer spielen kann, indem er ohne Engagement ist, noch die seinigen, weil die Comédie-Française seine Stücke zurückweist, so wendet er sich an den Club der Menschenrechte; und da jeder Mensch ein Recht hat zu essen und zu trinken, so sagt er zu der philantropischen Gesellschaft, der wir anzugehören die Ehre haben: „Ernähre uns!“

„Dazu bedarf ich erst einer Anweisung des Präsidenten.“

„Da hast Du sie, Deine Anweisung — Du siehst, sie ist auf Zwei gestellt, und von morgen an hast Du uns zu beköstigen. Einstweilen, tränke uns, denn man ist noch nicht so ganz ausgebeutelt, um nicht noch die Zeche von heute bezahlen zu können!“

Lachend und mit einem freundschaftlichen Fluche zog Hébert etwa ein Dutzend harte Thaler aus seiner Hosentasche, welche bewiesen, daß, wenn man ihm auch seine Stelle am Variété-Theater genommen hatte, er wenigstens nicht mit leeren Händen davongegangen war.

Jourdan ging, um den begehrten Wein zu holen.

Unterwegs aber ward er von einer Person angehalten, die an einem der das Gewölbe stützenden Pfeiler gelehnt stand.

„Einen Augenblick, Jourdan,“ sagte die Person.

„Was wünschen Sie, Herr Maillard?“ frug Jourdan mit einer Art von Respect; „Wein wohl nicht, wie ich vermuthe.“

„Nein, mein Freund; ich wünschte nur zu wissen, wer jener Mann mit den zwei Krücken ist, der dort drüben mit unserem Vice-Präsidenten, Fournier dem Amerikaner, spricht.“

„Der dort mit unserm Vice=Präsidenten spricht? — ja, warten Sie einmal — warten Sie einmal —"

„Sie wissen, daß ich ein Mann der Gesetze bin, ich," fuhr der Huissier Maillard fort, „es ist beschlossen worden, daß hier Niemand anders, als unter gewissen Bedingungen zugelassen werden darf, und ich will wissen, ob diese Bedingungen erfüllt worden sind."

„Ach ja! jetzt besinne ich mich — Alles vollkommen in Ordnung; sehen Sie, so eben zeigt er Herrn Fournier seine Beglaubigungsbriefe. Es ist ein Advocat, ein Richter, oder so etwas dergleichen, vom Tribunal von Clermont, wie ich glaube; er ist von einer Lähmung der Beine bedroht und wegen ärztlicher Consultation nach Paris gekommen. Er nennt sich Georges Couthon, und ist von den Patrioten der Auvergne sehr warm empfohlen."

„Gut, reden wir nicht weiter davon. — Und jener Andere dort, mit den schönen Kleidern und dem häßlichen Gesichte?"

„Welcher?"

„Nun, Jener dort, der Große, der auf der letzten Kellerstufe stehen bleibt, als ob er sich zu vornehm dünkte, um zu uns auf gleichen Boden herab zu steigen."

„Den kenne ich nicht; aber er ist mit einem Bekannten gekommen."

„Mit wem?"

„Ah — mit Einem, der nicht verdächtig ist!"

„Ganz gut, aber wer ist dieser Eine?"

„Herr Marat!"

„Heda! wie wird es mit dem Weine?" rief Hébert jetzt, halb drohend, halb freundschaftlich, worauf

Jourdan mit einer Kopfbewegung gleicher Art antwortete.

In diesem Augenblicke trat, oder schlich sich vielmehr ein neuer Gast mit der zierlichen und einschmeichelnden Gelenkigkeit eines Kätzchens in die ehrenwerthe Gesellschaft.

„Ah — komm, komm doch, Bordier!" rief ihm Hébert entgegen; „ich stelle Dir hier Herrn Collot-d'Herbois, einen Kunstgenossen vor."

Der Neuangekommene verneigte sich, die Hände auf der Brust kreuzend und mit einer drolligen Kopfbewegung.

„Herr Collot-d'Herbois, mein Freund Bordier, der berühmte Arlequin, der eben im Zuge ist, das Glück des Variété-Theaters zu machen, wo er in diesem Augenblicke eine Arlequinade spielt, die ohne Zweifel Ihren Werken nicht das Wasser reicht, Herr Collot-d'Herbois, nichtsdestoweniger aber ganz Paris auf die Beine bringt."

„Ich habe den Herrn gestern selbst spielen sehen," sprach Collot, „und ihm von Herzen applaudirt."

„Mein Herr —" erwiderte Bordier mit der vorigen Verbeugung.

„Ganz besonders sagen Sie die Worte auf eine bewundernswürdige Weise: Ihr werdet sehen, das Ende von alle dem wird sein, daß ich noch gehangen werde!"

„Finden Sie das?" sprach Bordier.

„Auf mein Wort! ich halte es für unmöglich, einen wahreren und dabei komischeren Ausdruck des Entsetzens zu finden, als den Ihrigen."

„Und denken Sie nur, daß ich es eigentlich selbst bin, der diese Worte dem Stücke hat einschalten lassen."

„Aus was für Ursache?"

„Ja, das ist es eben! Als Kind sah ich einen Mann hängen; das war sehr häßlich. In der darauffolgenden Nacht träumte mir, ich würde selbst gehangen; das war sehr traurig. Die Wirklichkeit sowohl als der Traum sind mir so lebhaft im Gedächtniß geblieben, daß ich jedesmal schaudern muß, wenn ich nur an einen Galgen denke! Nun werden Sie wissen: man ist Künstler, oder man ist es nicht. Dugazon hat zweiundvierzig Arten erfunden, die Nase zu bewegen, und mit jeder macht er lachen; ich habe nur eine Art erfunden, die Worte zu sprechen: **Ihr werdet sehen, das Ende von alle dem wird sein, daß ich gehangen werde!** und bringe die Leute damit zum Lachen und zum Weinen zugleich. Aber, Verzeihung, ich glaube, die Sitzung wird eröffnet."

In der That war soeben das zweite Licht angezündet worden, was sogar auf eine außerordentliche Sitzung schließen ließ, und der Vice-Präsident Fournier schien den Präsidenten Marat einzuladen, den Präsidentenstuhl einzunehmen.

Marat schlug es aus.

„Was hat denn nur Marat heute?" frug Bordier; „es scheint fast, als wolle er die Präsidentschaft ablehnen."

„Wahrscheinlich wird er selbst sprechen wollen," meinte Hébert.

„Spricht er gut?" frug Collot-d'Herbois.

„Das will ich meinen!" antwortete Hébert.

„Wie denn?"

„Wie? — Je nun, er spricht wie — Marat."

In diesem Augenblicke erschallte die Klingel des

Vice=Präsidenten; ein Summen und Murmeln lief durch die ganze Versammlung. Auf einen Wink Jourdans eilte ein Kellner die Treppe hinauf und verrammelte die Eingangsluke. Marat faßte Danton unterm Arm und führte ihn in die vorderste Reihe des Halbzirkels, der sich um die Rednerbühne gebildet hatte; die Klingel erschallte zum zweiten Male, und zugleich rief der Vice=Präsident:

„Mitbürger, die Sitzung ist eröffnet!"

Augenblicklich verstummte das Murmeln und eine tiefe Stille trat ein, in welcher man jedoch die Tumulte gleichsam sich vorbereiten fühlte, welche die Sitzung unterbrechen sollten, von der wir versuchen werden ein Gemälde zu entwerfen.

X.

Die weißen Sklaven.

Für Danton war der Anblick dieser Versammlung ganz besonders interessant.

Danton, aus bürgerlichem Stande geboren, hatte, wie viele Männer seiner Gattung, einen Instinct, der ihn nach höheren Regionen trieb; den Einen zieht der Instinct herab, den Andern treibt er hinauf.

Diesem Instincte nach neigte sich Danton zur Aristocratie; Danton, der sinnliche, epikuräische, politische Danton, der zukünftige Staatsmann, sanguinisch, aber nicht blutdürstig, liebte feine Wäsche, feine Kleider, Sammet, Seide und berauschende Parfüms.

Danton kam so eben aus einer Versammlung, wo er alles das gefunden hatte: Lichterglanz, das Rauschen der Seide, wehende Federn, blitzende Diamanten; er hatte nicht nur jene balsamische Atmosphäre eingeathmet, die aus der Mischung destillirter Essenzen und Parfüme=

rien entsteht, sondern jene andere, weit sinnlichere, berauschendere, unbeschreibliche, welche jenen jungen, zarten, sorgfältig gepflegten, aristocratischen Wesen entströmt, jenen lieblichen Zierpflanzen des menschlichen Geschlechts; und nun war er plötzlich, ohne Uebergang, ohne Abstufung, unter diese Hefe derselben menschlichen Gesellschaft gerathen, mitten unter übelriechende Unschlittkerzen, schmutzige Hände, verpestete Lumpen; er begriff plötzlich das Vorhandensein dieser neuen lebenden Catacomben eines neuen Roms, dem sie eines Tages ein verändertes Dasein geben sollten; er begriff es, und noch schaudernd vom Contraste des Anblickes, des Geruches, des Getöses, erwartete er nun den Contrast des Wortes.

Er sollte nicht lange darauf warten.

Bordier, der Secretair des Clubs, erhob sich und setzte die Versammlung in Kenntniß der aus der Provinz eingegangenen Correspondenzen.

Der erste Fall, von dem er dem Club der Menschenrechte Bericht abstattete, war folgender:

Gilles Leborgne, ein armer Ackersmann aus Machecoul bei Nantes, hatte ein wildes Kaninchen getödtet, das sein Kraut fraß, war auf Befehl des gnädigen Herrn von Machecoul an einen Pfahl gebunden und ausgepeitscht worden.

Pierre, der Glockenläuter, Tagelöhner in Pont-Saint-Mesmin, hatte sich geweigert, bis an die Schultern in das kalte Wasser des Schloßgrabens zu waten und Fische für die gnädige Frau zu holen, und war zur Strafe in einen geheizten Backofen gesperrt worden.

Man hatte ihn erstickt wieder herausgezogen.

Diese und noch mehrere derartige Fälle trugen alle

den Stempel der Grausamkeit, welche die Privilegirten zu jener Zeit gegen die niederen Classen ausübten.

Ferner:

Barnabé Lampon, aus Pithiviers, der eine Frau und sechs Kinder hatte, lebte mit seiner Familie schon seit zwei Monaten von Gras und Baumblättern, und war so schwach, daß er unter diese Denunciation seines Elendes kaum seinen Namen hatte schreiben können.

Und bei jedem neuen Falle dieser Art, den der Secretair vortrug, preßte Marat krampfhaft Dantons Hand und flüsterte ihm halblaut zu:

„Was sagst Du dazu, Danton? Was sagst Du dazu?“

Und Danton, der sinnliche, der wollüstige, der epikuräische Danton fühlte wie einen Gewissensbiß in seiner Seele sich regen, wenn er an alle diese Perlen, Diamanten, dieses Gold und all den Prunk und Schimmer dachte, den er so eben verlassen hatte; an diese Männer, welche schmachtend seufzten, diese Frauen, welche Thränen vergossen über das Unglück und Elend der Afrikaner, die zweitausend Meilen entfernt von Frankreich litten, während in Frankreich, dicht vor den Mauern von Paris, ja in Paris selbst eben so großes Elend, eben solche Leiden vergeblich stöhnten, klagten, bebten.

Das Verzeichniß war ein ziemlich langes, und bei jedem neuen Fall flammte ein Blitz in allen diesen dunkeln, Unheil verkündenden Augen auf; man fühlte, daß es sich hier nicht um eine entfernte, fremde Angelegenheit einer anderen Menschenrace handelte, welche diese Männer vertheidigten, sondern um ihre eigene Sache, für welche sie gelitten hatten und für welche sie bereit waren zu kämpfen.

Die Herzen schwollen auf, es drängte sie, ihren Gefühlen Worte zu geben, Jeder wartete nur auf den Augenblick, wo der Secretair das lange schmerzliche Verzeichniß zu Ende gelesen haben würde, um sich auf die Rednerbühne zu schwingen und den Strom seiner Worte in diese Feuersbrunst zu ergießen, aber keinen löschenden Wasserstrom, sondern einen die Flamme nährenden Oelstrom.

Schon drängten Viele auf die unförmliche Rednerbühne zu.

Marat, ohne sich zu regen, streckte ihnen den Arm entgegen.

„Der Bürger Marat hat ums Wort gebeten," rief der Vicepräsident; „dem Bürger Marat gehört es zuerst."

„Ja, ja, Marat!" riefen mehrere hundert Stimmen; „auf die Tribüne, Marat! Marat soll sprechen!"

Und wie Moses durch die zurückweichenden Fluthen des rothen Meeres, so schritt Marat durch diese Menschenfluth auf die Rednerbühne zu.

Er stieg langsam die vier Stufen zum Theater hinauf, und mit seiner schwarzen, schmutzigen Hand durch seine langen Haare fahrend, strich er sie zurück, als fürchte er, daß irgend einer seiner häßlichen Gesichtszüge nicht genug gesehen werden könnte.

„Ihr Alle, die Ihr hier versammelt seid," hob er feierlich an, „Ihr habt das Todesröcheln eines leidenden, dahinsterbenden Volkes gehört! eines Volkes, das sich an Euch wendet, weil es nur auf Euch noch hoffen darf! Nun denn, sagt an: auf wen könnt Ihr denn noch hoffen? An wen gedenkt Ihr Euch denn zu wen=

den? Wir wissen wohl, wen wir zu fürchten haben: so nennt uns denn die, auf die wir hoffen dürfen?"

„Lafayette! Necker!" riefen viele Stimmen.

„Lafayette? Necker?" wiederholte Marat; „die also sind es, auf die Ihr Eure Hoffnung stützt?"

„Ja, ja, ja!"

„Auf den einen als General, auf den anderen als Minister?"

„Ja, ja, ja!"

„Ein Aristocrat also, und ein Zöllner, der eine ein Händler mit schönen Worten, der andere ein Geldmäkler, das sind Eure Männer, Eure Helden, Eure Götter? Wißt Ihr denn, wer Lafayette ist? Ich werde es Euch sagen. Wißt Ihr, wer dieser Necker ist? Ich werde es Euch sagen!"

„Ja, ja, rede, Marat, rede!"

Ein Lächeln des Hasses schwebte über die Lippen des Redners, das Lächeln eines Tigers, der eben seine Beute zerfleischen will.

„Beginnen wir also mit Lafayette," fuhr Marat fort*); „das wird bald geschehen sein, da er, zu unserem

---

*) Wir können dem Leser nicht oft genug wiederholen, daß sowohl diese Rede Marats, als die vorhergegangene Malouets, nichts anders sind, als eine Exposition der verschiedenen Ansichten und Meinungen jener Periode, bloße Nachbildungen, in denen der Verfasser selbst für nichts zu rechnen ist, nicht einmal in Bezug auf den Styl; auch dieser soll nur eine genaue Idee von der Phraseologie der Zeit geben, bei dem einen als Philosophen, bei dem andern in Bezug auf die sprudelnde und herausfordernde Beredtsamkeit jener ersten Clubisten. Bei diesem besonders möge man nicht vergessen,

Glücke, erst im Beginn seiner Laufbahn ist; ich werde nicht viel von ihm zu sagen haben; aber was ich von ihm sagen werde, soll, hoffe ich, hinreichend sein, um Euch Mißtrauen gegen ihn einzuflößen, denn ich will ihn Euch in seinem wahren Lichte zeigen."

„Unser Held ist in Chavagnac in der Auvergne geboren. Wenn die cabalistischen Zeichen, welche die Geburt des nichtswürdigen Octavius begleiteten, den seine Schmeichler Augustus zubenannt haben, wenn diese Zeichen bei der Geburt Lafayettes schwiegen, so kann ich doch wenigstens behaupten, daß Ehrgeiz, alberner Stolz und lächerliche Eitelkeit nicht weniger ihren verderblichen Einfluß auf seine Wiege ausübten."

„Seine Mutter nannte ihn ihren Rousseau; und warum? Etwa weil er mit dem unsterblichen Verfasser des **Emil** und des **Gesellschaftlichen Vertrags** an Ruhm wetteifern sollte? Oder weil ihn die Natur so verschwenderisch mit brandrothem Haar versehen hatte?"*)

„Die Zukunft wird dies aufklären. Was mich betrifft, so bin ich sehr für die letztere Auslegung, da unser Held bis jetzt noch Nichts gethan hat, um die erstere zu rechtfertigen."

---

daß es Marat ist, welcher spricht, und daß es Pflicht eines Romanschreibers ist, seinen Personen solche Worte in den Mund zu legen, welche sie möglicherweise gesprochen haben können; was jedoch die hier angeführten Worte Marats betrifft, so hat er sie wirklich gesprochen, wenn auch nicht gerade bei dieser Gelegenheit. A. D.

*) Ein unübersetzbares Wortspiel, da Rousseau auch ein Rothkopf heißt.

„Einstweilen war er immer der vielgeliebte Erbe, das gehätschelte Söhnchen. Auch ist er eben so verzogen, eben so störrisch, eben so unwissend, eben so eigenwillig aus den Händen der Frauen, die ihn erzogen, hervorgegangen, als der jetzige Dauphin von Frankreich. Wem vertraute man nun die Sorge an, diesen liebenswürdigen Charakter zu entwickeln? Wer war der intelligente, der weise, der tugendhafte Erzieher, den man ihm gab, um die Natur durch die Erziehung und Bildung zu verbessern? Ihr kennt ihn Alle: ein elender Schulfuchs, ein Jesuit, ein gewesener Schiffskaplan, den man aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen hatte, um das Spielzeug und der Spaßmacher der gnädigen Herrschaft, der Plagegeist der Dienerschaft zu sein; saufend wie ein Tempelritter, oder wie der Vicomte von Mirabeau, fluchend wie ein Matrose, lüderlich wie ein Prinz von königlichem Geblüt! Das war der Mentor des jungen Marquis, des künftigen Rousseau, des Blondkopfes Lafayette.

„In den Händen dieses Mannes, der selbst eine ehrenhafte Natur verderben mußte, verblieb der künftige Besieger Neu-Granada's, der künftige Befreier Amerika's, bis zu seinem Eintritt ins Collegium von Plessis.

„Und wer war da sein Lehrer? Wer war da der Nachfolger jenes würdigen Erziehers? Ein anderer Schulfuchs, ebenfalls ein Jesuit, der Abkömmling eines Pastetenbäckers in der Straße Feydeau, und einer Haushälterin des Herzogs von Fitz-James, der es endlich durch allerhand Intriguen dahin gebracht hatte, sein Haupt mit der Rectormütze zieren und den König

mein Vetter nennen zu dürfen.*) Dank diesem würdigen Manne, durchlief der hochadelige Schüler alle Classen im Fluge, bewarb er sich sehr bald um den von der Universität ausgesetzten Preis im Fache der Beredtsamkeit, und Dank diesem würdigen Manne und dessen Ausarbeitung seiner **Anrede eines Feldherrn an seine Soldaten** ward der Blondkopf Lafayette gekrönt.

„Dieser erste Lorbeer erweckte seinen Appetit nach mehr dergleichen.

„Uebrigens posaunte Jedermann das Lob des jungen Laureaten, der in einem Alter von achtzehn Jahren schon eine Rede verfaßt hatte, würdig Hannibals und der Scipionen, eine Rede, welche ahnen ließ, was er dereinst als Krieger leisten würde, wenn er erst dahin gelangt sei, die Praxis mit der Theorie zu vereinigen.

„Die Frauen, diese frivolen, leichtsinnigen Geschöpfe, fingen nun an, ihm das übertriebenste, ekelhafteste Lob zu spenden, seine Eigenliebe zu vergiften, seine Vernunft zu umnebeln; sie gefielen sich darin, die junge Pflanze zu verführen und zu verdorren; jede von ihnen wünschte — wie weiland die Königin von Saba, die so weit gereist war, um den jungen Salomon zu sehen — jede von ihnen wünschte, daß der schöne Blondkopf Lafayette ihr das Schnupftuch zuwerfen möge.

„Unter diesen Conjuncturen war es, wo Blondköpfchen Lafayette am Hofe von Frankreich erschien, in diesem Clima, dessen Atmosphäre verpestet ist, von wo

---

*) Die Rectoren der Universität führten den Titel: **Vettern des Königs.**

die Schaam, die Sittlichkeit, die Freimüthigkeit, die Wahrheit für ewige Zeiten verbannt ist; dort, wo er jeden Tag neue Gelegenheit fand, jenen Geist der Frivolität, der den Grundzug seines Charakters bildet, in sich zu befestigen, dort ward er allmälig ein Geck, ein Unverschämter, ein Roué; dort eignete er sich die Kunst an, die ihm seitdem verblieben ist, stets das Lächeln auf den Lippen, die Leutseligkeit im Auge zur Schau zu tragen, um die Hinterlist seines Herzens zu verbergen. Zum Glück lassen sich jetzt nur noch die Dummen und Blödsinnigen von diesem Lächeln, dieser Leutseligkeit täuschen: der Tuf ist entdeckt, die Maske fällt in Fetzen herab. O! warum kann ich doch nicht diese verschmitzte Physiognomie des angeblichen Helden, den die französische Nation, diese verblendete Nation, an die Spitze der wahren Patrioten stellen will, in dessen Hände sie die wichtigste und verderblichste Macht niederlegen will, ganz vor Euren Blicken enthüllen!

„Aber — werdet Ihr sagen — Du schilderst uns da den Boudoirhelden, den Helden der Etiquette, des Hofes, nicht den Waffengefährten Washingtons, den Freund Franklins, den Befreier Amerika's!

„Ach! hättet Ihr ihn doch eben jetzt gesehen, wie ich, diesen in die alte Welt heimgekehrten Helden der neuen Welt, begleitet von seinen Erinnerungen, die, den Gesetzen der Perspective entgegen, in der Entfernung immer größer werden! Hättet Ihr ihn doch gesehen, wie er das Schnupftuch der Frau Gräfin von Montesson aufhob, der Frau Marquise von Beauharnais sein Flacon anbot, der Frau Gräfin von Genlis seine Degenschleife um den Hals knüpfend, aus Leibeskräften die

Rede des Herrn von Malouet applaudirend, Thränen der Rührung bei dessen Schilderung des Elends der armen Schwarzen vergießend! Ihr hättet ihn nach seinem wahren Werthe abgeschätzt, diesen General des Hofes! Ihr hättet eingesehen, was Ihr von diesem aristocratischen Messias zu erwarten habt!

„Wenn Lafayette wirklich derjenige ist, für den man ihn ausgeben will, warum ist er dort, und nicht hier? Warum unter Jenen, und nicht unter uns? Wenn er Thränen zu vergießen hat, Franzosen, so möge er sie über das Unglück Frankreichs vergießen! Wenn er wirklich das Volk liebt, so möge er zu uns kommen, die wir das wirkliche, das einzige Volk sind — und dann werde ich, der ihn in diesem Augenblicke angreift, der ihn Euch schildert, nicht wie Ihr ihn seht, sondern wie er ist, ich werde ihm entgegen gehen, ihm die Thüre öffnen, mich vor ihm neigen und ihm zurufen: Sei uns willkommen, der Du im Namen der Freiheit unter uns erscheinest!“

Einige Applaudissements unterbrachen Marats Rede, aber nur vereinzelt und wie zaghaft. Man sah, daß er eine der festesten Volksüberzeugungen angegriffen hatte; daß die Waffe der Lächerlichkeit, deren er sich bedient, denjenigen nur leicht verletzt, dem er eine tödtliche Wunde beizubringen gehofft hatte.

Er beharrte daher auch nicht länger, wenigstens diesen Tag nicht, auf Lafayettes Verfolgung, den er während zweier Jahre mit den Zähnen zerbeißen und zerfleischen sollte.

„Was Necker ist,“ fuhr er nach kurzer Pause fort,

„Du armes, verblendetes Volk! willst Du wissen, was Necker ist? Ich werde es Dir sagen.

„Zuvörderst muß ich sagen, daß ich Herrn Necker nie in meinem Leben gesehen habe, daß ich ihn nur dem Rufe nach, aus einigen seiner Schriften, besonders aber aus seinen Operationen kenne; obgleich mein Zeitgenosse, ist er mir doch so fremd, wie ein Bewohner einer anderen Welt, ein Séjan, oder ein Crassus.

„Es ist jetzt zwölf Jahre her, da kannte man Herrn Necker nur erst als Banquier; aber sein Reichthum, der ihm die Achtung der Welt verschaffte, war für mich nur ein Grund des Widerwillens, denn ich kannte die Quelle dieses Reichthums. Soll ich sie Euch sagen? Hier ist sie:

„Necker ist aus Genf gebürtig, der Vaterstadt des großen Jean-Jaques-Rousseau. Ach! wie Rousseau, verließ auch er Genf, aber nicht um sich, wie dieser, dem Wohle seiner Zeitgenossen, den Fortschritten der Humanität zu weihen, sondern um sein Glück zu machen.

„In dieser Hoffnung trat er als Handlungsdiener bei Théluſſon ein.

„Durch Beharrlichkeit und Heuchelei brachte er es bis zum Cassirer, und sobald er einmal diesen Posten erreicht hatte, fing er an auf eigene Rechnung zu agiotiren.

„In diesem Hause war ein alter Buchhalter, Namens Dadret, der in Folge seiner vieljährigen Dienste auf dem Punkte stand, Associé der Bank zu werden; Necker erlangte den Vorzug vor ihm, indem er eine Summe von achtmalhunderttausend Livres in die Casse einlegte. Wie aber verschaffte er sich diese Summe, er,

der auf der Welt Nichts besessen hatte? Auch das werde ich Euch sagen:

„Ein reicher Engländer hatte diese Summe in Herrn Neckers Hände niedergelegt. Der Engländer starb plötzlich des Nachts an einem tödtlichen Schlaganfall; die Summe ward von Niemand reclamirt, der Genfer erbte sie. Das war der Anfang seines ungeheuren Reichthums.

„Die Begier, neue Reichthümer zu erwerben, ließ ihm bald Mittel und Wege finden, das Geheimniß des Cabinets von Saint-James zu entdecken; er schlug Herrn Thélusson vor, Canada-Actien zu kaufen.

Wer niemals von den Operationen gehört hat, welche er damals anwendete, um diese Papiere zu discreditiren und sie zu 70, 75 Procent Verlust an sich zu bringen, der mag nur in: **„Colberts Lobrede“** von Herrn Pélinery nachschlagen.

„Wer niemals von den Operationen gehört hat, welche er ferner anwendete, um sich zu bereichern, indem er den Sturz der indischen Compagnie herbeiführte, der mag nur zwei Memoires lesen, die in dem Werke: **Theorie und Praxis des Herrn Necker in der Verwaltung der Finanzen** enthalten sind.

„Seine Bewunderer haben es als einen Zug der Geschicklichkeit hervorgehoben, daß er sich fünf Jahre lang, unter schwierigen Verhältnissen, in Kriegszeiten an der Spitze dieser Verwaltung gehalten habe, ohne die Steuer um einen Sou zu vermehren; das heißt aber mit Worten spielen, denn die Interessen seiner ungeheuren Anleihen sind in der That Steuern, die er dem

Volke auferlegt hat, und demnach hat er die Nation mit mehr als sechzig Millionen des Jahres belastet! — —

„Madame Jules de Polignac war schwanger geworden; die Königin schenkte ihr bei ihrer Niederkunft ein Eingebinde von achtzigtausend Livres, denen der König noch hunderttausend hinzufügte; da sollte noch das Herzogthum Mayenne hinzukommen, das eine Million viermalhunderttausend Livres betrug, denn für ein königliches Eingebinde ist die Kleinigkeit von einmalhundertachtzigtausend Livres eine zu erbärmliche Lumperei; aber der ehrenhafte, der strenge Herr Necker widersetzte sich dem. Es ist freilich wahr, daß er sich bald darauf eines anderen besann, nämlich daß eine ähnliche Verweigerung Herrn Turgots Sturz herbeigeführt hatte, und, da er sehr an seiner Stelle hing, von der ihn die Favorite zu vertreiben drohte, so entschloß er sich, der Madame Jules de Polignac, statt jenes Herzogthums, das nur eine Million viermalhunderttausend Livres werth war, ein Geschenk von drei Millionen in baarem Gelde zu bewilligen! Herr Necker war ein gewandter Hofmann, wie Ihr seht, und Frau von Polignac hat beim Warten Nichts verloren.

„Und nun begreifst Du wohl, o armes Volk! daß, wenn Herr Necker so viel für Fremde thut, er um so mehr ein Recht hat, auch ein wenig für sich und die Seinen zu sorgen.

„Ich habe Euch gesagt, was Lafayette ist; ich habe Euch auch gesagt, was Necker ist — und füge nun hinzu: Rechnet weder auf den Einen, noch auf den Anderen, denn das hieße die Zukunft der Nation dem Zufall preisgeben, wie eine Feder dem Winde, ein Bret

dem Meere; das hieße das Heil des Vaterlandes auf Leichtsinn und Habsucht gründen."

Marat hielt inne, um zu verschnaufen. Dies zweite Mal war er besser inspirirt gewesen, als das erste; nicht daß der protestantische Banquier an Popularität dem aristocratischen General nachgestanden hätte, aber wir sind nun einmal so beschaffen in unseren rein instinctiven Sympathien: ein Geldmann ist leichter anzugreifen, als ein Mann des Degens; man kann nicht den ganzen Tag über Geld zählen, ohne daß nicht des Abends ein wenig Schmutz an den Händen kleben bleibt.

Darum brach auch der, bei Lafayettes Apologie nur spärliche Beifall, jetzt um so lebhafter aus.

Ein Jeder hatte dieser Doppelrede, je nach seinem Temperamente, seinem Instinct, dem Grade seiner Zu- oder Abneigung, seines Hasses zugehört: Jourdan, ein fanatischer Anhänger des Redners, strampelte vor Enthusiasmus mit den Füßen; Legendre streckte seinen nackten Arm nach der Tribune aus; Collot-d'Herbois wiegte den Kopf in theatralischer Haltung, zum Zeichen seines Beifalls; Bordier applaudirte aus Leibeskräften; Fournier, der Amerikaner, warf die Lippen höhnisch lächelnd auf und fletschte die Zähne wie ein Tiger; Maillard blieb kalt und ruhig; Couthon athmete aus tiefster Brust und schüttelte mit einer edlen Bewegung seines schönen Kopfes seine langen Haare rückwärts.

Danton gewahrte mit einer Art von Entsetzen, wie dieser unbekannte, namenlose Mann es wagte, die Wunden der Gesellschaft mit dreister Hand bloszulegen, die beiden Tagesgottheiten, Lafayette und Necker, und jenes

andere Idol aller Zeiten, die Monarchie, schonungslos anzutasten.

Und wie verfuhr er dabei? Womit griff er an? Mit einer Mischung von Wahrheit und Lüge, mit Spott und Verleumdung, von vorn oder hinterrücks, mit den Zähnen der Dogge, oder mit dem Gift der Schlange, das galt ihm Alles gleich.

Und wie gut wußte dieser Mann, zu wem er sprach! Wie ließ er seine Worte einzeln, gewichtig, schlagend, in diese leidende, rachedürstende Menge fallen; es waren diese Worte ein glühender Thau, der sich in die haßgefüllten Herzen senkte, um zu einer furchtbaren Ernte zu reifen! Eine Brandfackel, mit deren Schein dieser Mann eine bis dahin ungekannte Welt der Großen beleuchtete, und seinen Zuhörern den düsteren Horizont der Vergangenheit, wie den noch düsterern der Zukunft erkennen ließ!

Marat errieth, daß man geneigt sei, noch mehr von ihm zu hören; daß diesen beiden Plänklerangriffen ein Hauptangriff, diesen zweifelhaften Siegen ein vollständiger folgen müsse.

Die Arme nach dem bebenden Auditorium ausstreckend, fuhr Marat fort:

„Und nun, achtet wohl auf das, was ich Euch noch zu sagen habe, so viele Eurer hier sind: Wenn zwei Männer Eure Mutter in langwieriger Agonie, unter grausamen Schmerzen, unter Hunger und Qualen aller Art getödtet hätten, würdet Ihr ihnen verzeihen? Nein, nicht wahr? Und um so weniger würdet Ihr eben diese Männer zu Euern Vertheidigern, Euren Beschützern, Euren Rettern, zu Euren Götzen wählen —

nicht wahr? Nun denn, diese beiden Männer, der eine ein Zöllner, der andere ein Aristocrat, sie sind die Repräsentanten jener Classe, welche Eure Mutter, unsere Mutter, die Mutter aller Menschen — die Erde gemordet haben!

„Diese Erde, von der, auf der wir geboren sind, die uns ernährt, die uns nach unserem Tode wieder in ihren Schooß aufnimmt, die wir entarteten, unnatürlichen Kinder vergessen, wenn sie uns zuruft: Zu Hilfe! ich sterbe! zu Hilfe! — — O! wie lange schon sind meine Ohren jenem Trauergesange geöffnet, der das Elend, die Erschöpfung Frankreichs verkündet!

„**Es geht nicht mehr!** — sagte Colbert schon 1681, und nach diesen Worten, die sein Todesseufzer zu sein schienen, stirbt er selbst. Fünfzehn Jahre später verkündigen und beklagen die Intendanten, die selbst das Uebel veranlassen, diese Worte.

„1698 verlangt man Memoiren für den jungen Herzog von Burgund, und sie erzählen mir, daß dieses Land ein Viertel, jenes ein Drittel, ein anderes die Hälfte seiner Einwohner verloren habe; es war eine Statistik des Todes, von den Henkern selbst entworfen, sie mußte also richtig sein.

„Neun Jahre später, 1707, sehnt man jenes Jahr 1698 zurück. „Damals," sagt eine ehrwürdige Magistratsperson, Namens Boisguilbert, „damals war doch noch Oel in der Lampe — heute geht Alles zu Ende, weil der Brennstoff zu Ende ist; jetzt wird sich ein langer Prozeß fortspinnen, zwischen denen, welche zahlen müssen, und denen, welche nur zahlen lassen!"

„Und, in der That, der Prozeß ist da, armes Volk! für Dich ein Prozeß auf Leben und Tod!

„Hört auch, was Fenélon, der Erzbischof von Cambrai, nach jenem Boisguilbert sagt, und was eben so wenig tröstlich ist:

„Die Völker leben nicht mehr als Menschen, sagt er, man kann nicht füglich mehr auf ihre Geduld rechnen; beim ersten Anstoß wird und muß die alte Maschine zusammenbrechen!

„Achtzig Jahre sind verstrichen, seitdem der berühmte Verfasser das **Telemach** diesen Ausspruch gethan, und die alte Maschine ist immer noch in Gang, weil Du, armes Volk! ihr Räderwerk mit Deinem Schweiße einschmierst.

„Seht aber auch, welch ein Jubel in ganz Frankreich ausbricht, als Ludwig XIV. stirbt! Sollte man nicht meinen, dieser eine Mann habe das ganze Land ausgehungert? — Und wer ist sein Nachfolger? Hosianna! Es ist dieser gute Herzog von Orleans, der ja das Volk so sehr liebt! Das Volk glaubt dies wenigstens; ja, aber vor allem anderen ist er der Freund Englands, und liefert ihm unsern Handel, unsere Ehre, sogar unsere Staatsgeheimnisse aus; dann stirbt er und hinterläßt eine Vermehrung der Staatsschuld von siebenhundertundfünfzig Millionen!

„Wäre ich das Volk," sagte der Regent, „ich würde mich zuverlässig empören."

„Und als man ihm sagte, daß es sich wirklich empöre, rief er aus:

„Es hat sehr recht, und das Volk ist sehr gutmüthig, so viel gelitten zu haben."

„Es folgt nun Fleury, ein eben so sparsamer Minister, als der Regent verschwenderisch war; unter Fleury wird Frankreich sich wieder erholen, und im Jahre 1739 sieht man Ludwig von Orleans, — den Sohn dessen, der gesagt hatte, das Volk habe sehr recht sich zu empören, — ein Brod von Farnkraut mit den Worten auf den Tisch des Staatsraths werfen: das ist das Brod, das man das Volk zu essen nöthigt!

„Und wiederum zwanzig Jahre später sagt Foulon — der eben seine Tochter an Berthier vermählt und ihr eine Aussteuer von zwei Millionen mitgegeben hat, — dieser Foulon sagt:

„Brod von Farnkraut? Das ist noch zu gut für das Volk! Ich werde es zwingen, Gras zu fressen; meine Pferde fressen ja auch Heu!“

„Alles wird schlimmer und schlimmer! Sogar die Weiber fangen an das Elend zu erkennen, sogar die königlichen Maitressen erschrecken davor, denn im Jahre 1742 sagt Frau von Chateauroux:

„Es wird ein großer Umsturz kommen, ich sehe es voraus, wenn nicht bald Abhilfe kommt.“

„O ja, Madame, alle Welt wundert sich, daß dieser Umsturz so lange auf sich warten läßt; daß das Volk, das man methodisch aushungert, dessen Blut man aussaugt, dessen Knochen man trocknet, immer magerer und hinfälliger wird, und doch noch Ihnen und Ihresgleichen widerstehen kann!

„Furchtbare Geschichte des Hungers, nur zu schnell vergessen von den Geschichtsschreibern! Welche eherne Feder wird Deine Annalen für Frankreich aufschreiben, das so viel von Dir gelitten hat, und dennoch bis heu=

tigen Tages noch Mitleid mit den künstlichen Urhebern dieses Hungers hegt?

„Armes Volk! schreibe Du selbst diese Worte ein: **Der Boden Frankreichs erzeugt immer weniger und weniger!**

„Aber warum erzeugt sie immer weniger, diese Erde, diese seit sechs Jahrtausenden so fruchtbare Mutter?

„Ich will es Euch sagen:

„Weil der Fiscus, seitdem der Landmann keine Geräthschaften und Mobilien mehr hat, die er ihm für rückständige Steuern wegnehmen kann, ihm das Vieh wegnimmt und es nach und nach ausrottet; mit dem Vieh vermindert sich auch der Dünger, die Bodencultur beschränkt sich von Tag zu Tag mehr, die Erde kann ihre Kraft nicht ersetzen, unabsehbare Strecken liegen brach; die Mutter der Welt, Ceres, erzeugt nicht mehr; die Isis mit den sieben Brüsten giebt keine Milch mehr, die Amme hungert, sie fastet, sie erschöpft sich, und wie das Vieh geendet hat, wird auch sie enden.

„Die Adeligen und die Zöllner dagegen, das heißt, diejenigen, die von Abgaben frei sind, und diejenigen, die sie beitreiben, vermehren sich täglich; die erhöheten Abgaben lasten täglich schwerer auf Dir, Du armes Volk! das sie aufbringen muß.

„Und nun, sieh und höre wohl: je seltener das Brod in Folge seiner Theuerung in Deinen abgemagerten Händen wird, je mehr wird es der Gegenstand eines einträglichen Handels; der Vortheil ist klar, so klar, daß auch Ludwig XV. daran Theil nehmen will und ein Mehlhändler wird. Das ist seltsam, nicht wahr? Ein König, der auf das Leben seiner Unterthanen specu-

lirt, der den Hunger zu einen Handelsartikel macht, ein König, der selbst vom Tode den Zoll erhebt, den ihm bis dahin alle Welt, selbst die Könige entrichtet hatten? Und so gelangt man endlich nach den ewig sicheren Progressionsgesetzen dahin, sich von allem Rechenschaft zu geben. Armes Volk! Du verhungerst zwar, das ist richtig; aber Du weißt doch nun wenigstens, wie und warum Du verhungerst; Deine Hungersnoth ist nicht die Folge des Umsturzes der Elemente, atmosphärischer Veränderungen, großer Sündfluthen; die Hungersnoth ist ein gesetzliches, im Parlament eingetragenes Phänomen der natürlichen Ordnung der Dinge; — man hungert — **von Ludwigs wegen, und contrasignirt: Philippeaux!**

„Man hungerte unter Ludwig XIV., man hungerte unter Ludwig XV., und man hungert noch immer unter Ludwig XVI.; vier Generationen folgten aufeinander, von denen nicht eine gesättiget ward. Der Hunger hat sich in Frankreich naturalisirt; er hat hier seinen Vater und seine Mutter: der Vater, der Zoll, die Mutter, die Speculation, eine furchtbare Ehe, die aber nichts destoweniger ihre Früchte trägt, Kinder zeugt, eine besondere, grausame, unersättliche, nicht zu befriedigende Menschenrace: die Race der Lieferanten, der Banquiers, der Steuerpächter, der Finanzpächter, der Generalpächter, der Intendanten und der Minister. Du kennst sie, armes Volk, diese Race! Siehe, Dein König adelt sie, ehrt sie, läßt sie an dem Tage in seine eigenen Kutschen steigen, wo sie nach Versailles gekommen ist, um ihm den **Hungervertrag** zur Unterschrift vorzulegen.

„Und jetzt, Du armes Volk! da Du kein Brod mehr hast, hast Du in Ermangelung dessen doch Philosophen und Staatsöconomisten, hast die Turgots und die Necker, hast Dichter, welche die Georgica übersetzen, welche **Jahreszeiten** und **Monate** dichten; jeder spricht in seiner Weise von Agricultur und stellt in seiner Weise Versuche an.

„Und Du, armes Volk! da der Fiscus Deine Rinder, Deine Pferde, sogar Deine Esel verschlungen hat, Du spannst Dich indessen, sammt Weib und Kind, selbst an den Pflug; zum Glück für Dich verbietet das Gesetz vor der Hand noch, daß man Dir Egge und Pflug nehme; aber gedulde Dich, das wird auch noch kommen: Dir verbleiben ja noch die zehn Instrumente, womit Du Dir seit hundertfünfzig Jahren die eigene Brust zerfleischest, und damit kannst Du dann ja noch immer die Erde aufwühlen.

„Ja, sterbend wirst Du die Erde mit Deinen Nägeln zerkratzen — armes Volk!

„Nun denn, wenn dieser Tag gekommen sein wird — und er wird kommen, seid dessen versichert! wenn die Frau ihren Mann um einen letzten Bissen Brod bitten, und der Mann sie mit stierem Blick anstarren wird, ohne zu antworten; wenn die Mutter nur noch Thränen für den verschmachtenden Säugling hat, weil der Hunger dessen Lebensquellen vertrocknet hat; wenn Du, armes Volk! in Deiner Verzweiflung gezwungen sein wirst, zu den ekelhaftesten Dingen, zu Ungeziefer und widerwärtigen Thieren Deine Zuflucht zu nehmen, und Dich noch glücklich preisen wirst, wenn Dein hungernder Mitbruder sie Dir nicht entreißt, um sie selbst zu

verschlingen — dann wirst Du vielleicht einmal für allemal enttäuscht sein über Deine Necker, Deine Lafayettes; dann wirst Du zu mir kommen, zu mir, Deinem einzigen, Deinem wahrhaften Freund, der Dir allein die Leiden vorhergesagt hat, die man Dir bereitet, die Gräuel, die Dir noch bevorstehen!"

Diesmal hatte Marat seine Rede wirklich beendet; aber hätte er sie auch weiter fortsetzen wollen, es wäre ihm nicht möglich gewesen, vor Beifallsdonner und so lange verhaltenem Enthusiasmus.

Marat stieg nicht von seiner Rednerbühne herab, er ward herabgetragen.

Aber in dem Augenblicke, wo alle Arme sich nach ihm ausstreckten, alle Hände, die ihn nicht erreichen konnten, wüthend Beifall klatschten, wo alle Stimmen nur unartikulirte Laute ausstießen, die manchmal die Freude eben so furchtbar machen wie den Zorn, in diesem Augenblick hörte man heftig an die Straßenthüre klopfen.

„Ruhe!" rief der Wirth des Etablissements.

Sofort trat eine allgemeine Stille ein.

Aber durch diese Stille vernahm man das Klirren der Gewehre und das Aufstoßen der Kolben auf dem Pflaster.

Nach kurzer Pause ward zum zweiten Male und noch heftiger an die Thüre gepocht.

„Macht auf!" rief eine Stimme; „ich bin es, Dubois, der Ritter von der Schaarwache in eigener Person, der wissen will, was hier vorgeht. Im Namen des Königs, macht auf!"

Im selben Augenblick, und wie von einem einzi-

gen Athem, löschten alle Lichter aus, und man befand sich in völliger Finsterniß.

Danton, der einen Moment wie betäubt war, fühlte, daß eine kräftige Hand die seinige erfaßte.

Es war die Hand Marats.

„Komm!" sprach dieser; „es ist wichtig, daß man weder den Einen, noch den Anderen von uns ergreife, denn die Zukunft bedarf unserer noch."

„Komm?" — flüsterte Danton; „das ist leichter gesagt, wie gethan — ich sehe nicht die Hand vor Augen."

„Aber ich sehe," erwiderte Marat; „ich habe so lange in der Finsterniß gelebt, daß die Dämmerung mir helles Licht geworden ist."

Und er zog Danton in der That mit derselben Schnelligkeit und Sicherheit mit sich fort, als ob Beide sich im hellen Sonnenschein befunden hätten.

Danton fühlte, daß er die Schwelle einer kleinen Thüre überschritt, stieß an die erste Stufe einer Wendeltreppe, die er noch nicht zur Hälfte erstiegen hatte, als er die Hauptthüre unter den Gewehrkolben der Schaarwache krachend einbrechen hörte.

Unmittelbar darauf erfolgte ein fürchterlicher Tumult.

Es war unzweifelhaft, daß die Schaarwache mit Gewalt in den Club eingedrungen war.

Aber schon hatte Marat eine kleine Thüre geöffnet, die in die Straße des Bons-Enfans hinausführte.

Die Straße war still und einsam.

Marat schloß die Thüre hinter sich und Danton zu, und steckte den Schlüssel in die Tasche.

„Und nun," sprach er, nachdem sie einige Schritte gegangen waren, „jetzt, wo Sie zwei Clubs gesehen

haben, den socialen Club, in welchem die Negerfrage verhandelt wurde, und den Club der Menschenrechte, in welchem die Sklaverei der Weißen verhandelt ward — welcher von Beiden beschäftigt sich, Ihrer Ansicht nach, mit den wahrsten Interessen der Nation? Sagen Sie!"

„Herr Marat," antwortete Danton, „ich hoffe, Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zuzugeben, daß ich Sie auf den ersten Blick, beim ersten Wort verstanden habe; jetzt aber, nachdem wir uns **verstanden** haben, meine ich, wird es nöthig sein, uns auch zu **verständigen.**"

„Ja, ja, sagte Marat, „ich kenne Sie wohl, aber Sie kennen mich noch nicht vollkommen. — Nun denn, es sei! Wollen Sie morgen mit mir frühstücken?"

„Wo?"

„In den Artois'schen Ställen — Fragen Sie nur nach dem Doktor Marat; ich sage Ihnen aber im Voraus, daß Sie nicht bei mir frühstücken werden, wie ich bei Ihnen dinirt habe."

„Gleichviel; ich komme Ihretwegen, nicht Ihres Frühstücks wegen."

„Auf morgen also!" sagte Danton, sich zum Fortgehen wendend.

Plötzlich aber wendete er sich wieder zu Marat und ergriff dessen Hand.

„Sie müssen viel gelitten haben!" sprach er.

Marat lachte bitter.

„Sie meinen?" rief er ironisch.

„Ich bin dessen sogar gewiß."

„Nun denn, Sie sind ein größerer Philosoph, als ich dachte."

„Ich habe mich also nicht in Ihnen getäuscht!“

„Das wollen wir morgen weiter besprechen. Kommen Sie nur.“

Und während Marat über den Fontainenhof wieder dem Palais-Royal zuschritt, schlug Danton seinen Weg in der Richtung des Pont-Neuf durch die Pelikanstraße ein.

Diese Nacht schlief Danton schlecht; es ging ihm wie Schillers Taucher; er war in einen Strudel getaucht, und die Fratzen der ungekannten Ungeheuer, die er dort unten gesehen, schwirrten ihm noch vor den Augen.

XI.

Die Ställe des Grafen von Artois.

Wir werden nicht sparsamer an Prosa für den einen unserer Helden, wie für den anderen sein; wir haben gesagt wo und wie Danton wohnte; sagen wir nun, wo und wie Marat wohnte.

Am äußersten Ende der Rue-neuve-de-Berry und des Faubourg-du-Roule, auf der Stelle der ehemaligen königlichen Pepinière, erhoben sich die Ställe des Grafen von Artois, Bruder des Königs,*) ein weitläufiges Gebäude, dessen Beschreibung uns der Leser erlauben möge, da sie wesentlich zum Verständniß dieser Geschichte beitragen wird.

Der damals einunddreißigjährige Prinz, also in der vollen Kraft seines Alters, der zwar den Luxus und Alles, was daran hängt liebte, zugleich aber sehr sorg=

*) Nachmals König Karl X.

sam beflissen war, diesen Luxus den Parisern zu verbergen, darum auch nicht sehr beliebt bei ihnen war, — ganz im Gegensatze zu seinem Bruder, den Grafen von Provence,*) der in seiner Verschmitztheit keine Gelegenheit verabsäumte sich populär zu machen — dieser Prinz hatte seinem Architekten Bellanger aufgegeben, einen Plan zu entwerfen, der geeignet sei, zugleich Geld zu verthun und zu gewinnen, also einen Ruin und eine Speculation zugleich.

Dieser Empfehlung gemäß hatte sich der Architekt aufgemacht einen Bauplatz zu ermitteln, der eben sowohl geeignet war, die Prachtliebe des Prinzen und seinen eigenen Künstlerstolz zu befriedigen, als auch billig, — denn der Graf von Artois war persönlich nicht sehr reich und hatte schon zweimal zur Kasse Ludwig XVI. seine Zuflucht nehmen müssen um seine Schulden zu bezahlen, — damit diese Ersparniß auf der einen Seite ihm andrerseits desto freieres Feld zur Ausführung seiner Pläne und Entwürfe lasse.

Es war gerade der Zeitpunkt, wo Paris es versuchte, die von Karl V. ihm gezogene Schranke zu erweitern und zu durchbrechen; schon unter Heinrich IV. und Ludwig XIV. war dies zum Theil geschehen; allein diese bisherigen Uebergriffe des Faubourg-du-Roule und Faubourg Montmartre, waren, so zu sagen, heimlich, unbewußt geschehen.

So hatte denn der Riese allgemach seine Arme schon fast eine Stunde weit ausgestreckt, zur großen Unzufriedenheit der ächten Vollblut-Pariser, welche die Laune

*) Nachmals Ludwig **XVIII**.

eines Königs, eines Prinzen, eines Ministers oder reichen Finanzmannes in ihren alten Gewohnheiten störte.

Selbst unter Ludwig XV., wo die Sitten selbst freier und ausschweifender waren, murrte man noch laut über diese immer mehr um sich greifende Auswanderung von Süden nach Westen und Norden. Vergebens mühten sich die unterthänigen Diener jenes absoluten Herrschers, Publikum genannt, zur Vergebung ihrer anderen Bauwerke ein römisches Amphitheater, Coliseum genannt, aufzuführen; vergebens ruinirten sie sich, um auf dieses Gebäude alle Reichthümer an Marmor, Bronze und Vergoldungen zu verschwenden; vergebens versprachen sie hydraulische Feste, eines Cäsar würdig, hängende Gärten, die die der Semiramis beschämen sollten, Musikaufführungen, wie selbst Nero, dieser furchtbare Tenorist, sie nicht ermöglicht hatte; Lotterien ohne Nieten, lichtstrahlende Säle, lauschig dunkle Gartenlauben; aber Nichts konnte die alten Pariser Gewohnheitsthiere rühren, die nun einmal an ihren alten Straßen, Gassen, Gärtchen, Plätzen, Flußperspectiven hingen, auf denen sich ihre alten Spaßmacher, Seelenverkäufer, Phrynen und Galgenvögel aller Art tummelten.

Nichtsdestoweniger gaben die Unternehmer des Coliseums — das einen Flächenraum von sechzehn Morgen Landes einnehmen und siebenmalhunderttausend Livres verschlingen sollte, — die Hoffnung doch nicht auf, den Starrsinn dieser einfältigen Lutetier zu besiegen; sie hatten versprochen, daß es zur Vermählungsfeier Ludwigs XVI. mit jener armen Prinzessin, die man als Königin eben so zu hassen begann, wie man sie als Dauphine vergöttert hatte, eröffnet werden sollte. Aber, als ob

Alles was im Namen Ludwigs XVI. versprochen ward scheitern sollte, das Gebäude ward nicht zur bestimmten Frist fertig, und jener Anschlag von siebenmalhunderttausend Livres wuchs nach und nach zu einer Ausgabe von zwei Millionen sechsmalhundertfünfundsiebzigtausend Livres an — ein prophetisches Bild des Staats-Deficits! — Und trotzdem war das Coliseum noch nicht vollendet!

Dennoch ward es am 23. Mai 1771 auf gutes Glück hin — wie Alles in Frankreich — eröffnet, und am anderen Tage äußerten sich die undankbaren Lutetier durch das Organ eines ihrer Tagesblätter dahin:

„Das Coliseum ist und bleibt ein Trauergerüst! Das im Publikum verbreitete Gerücht, das Ministerium wolle unter allen Umständen die Pariser zwingen, sich nach jener Richtung zu wenden, hat das Publikum ganz besonders gegen das Unternehmen gestimmt.“

Ein solches Resultat war allerdings eine Summe von beinahe drei Millionen nicht werth.

So erlag denn das Coliesum der Ungunst des Publikums, und im Jahre 1784 kaufte der Architekt des Grafen von Artois den Platz, riß das Gebäude nieder, vereinigte den Raum mit dem der ehemaligen königlichen Pepinière, bestimmte einen Theil dieses ganzen Terrains zur Anlegung eines neuen Stadtviertels, und den andern zur Erbauung des prinzlichen Marstalls, der uns, wie man sieht, zu einer kleinen Abschweifung veranlaßt hat, nach welcher wir wieder die gerade Straße einschlagen.

Dieses neue, durch die Luxusliebe des Grafen von Artois entstandene Stadtviertel zeigte zugleich von einer

anderen Liebhaberei dieses Prinzen: er war Anglomane. Demgemäß sollten die Häuser nach englischer Art gebaut werden, das heißt, ohne unnützen Prunk, aber wohnlich eingetheilt, so daß billigere Mieth- oder Kaufpreise dafür gestellt werden konnten, als in irgend einem anderen Stadttheile von Paris.

Man sieht, daß wenn die Staatsgrundsätze aristocratisch waren, die Privatspeculationen um so plebejischer waren. Und so erreichte denn, wie wir vorher sagten, der Graf von Artois seinen Doppelzweck, die Luxusliebe zu befriedigen, und zugleich seine Einkünfte zu verbessern.

Mit Hülfe dieses öconomischen Princips stieg denn auch das Marstallgebäude rasch empor; es bildete ein großes Ganzes, von Pavillons und geräumigen Höfen unterbrochen; der erste, oder Eingangshof enthielt rechts und links die Stallungen, flache Gewölbe, äußerlich mit Säulen ohne Fuß geziert, welche zugleich den Wölbungen als Widerlager dienten.

Es kann sein, daß in jener Zeit, wo die Kritik anfing sich über Alles auszusprechen, selbst über königliche Personen, an die sie sich bis dahin noch nicht gewagt hatte, — daß einige strenge Oeconomisten dem Prinzen die Größe und Pracht seiner Pferdewohnungen zum Vorwurf machten, denn zu allen Zeiten hat es eifersüchtige Statistiker gegeben, welche darauf versessen sind, die Pferde mit den Menschen zu vergleichen, und um der letzteren willen den ersteren die stattlichen Räume, Stände und Krippen zu mißgönnen.

Dem hatte aber der Herr Graf von Artois eben durch Erbauung jener englischen Häuser, durch Anlegung

philanthropischer Wohnungen, in denen auch menschliche Geschöpfe um billigen Preis leben und athmen konnten, vorgebeugt, abgesehen davon, daß diese menschlichen Bewohner die Aussicht hatten, weniger angestrengt zu werden, als jene beneideten Vierfüßler; denn so glänzend auch der Prinz seine Pferde einlogirte, ist es doch bekannt, daß er sie keineswegs schonte.

Das ganze Stadtviertel du Roule ward also in jener Zeit erbaut; und noch jetzt, nach beinahe siebzig Jahren, trägt es den Stempel des englischen Geschmacks in Bezug auf seine Räumlichkeit und Regelmäßigkeit.

Die Ställe wurden ebenfalls vollendet, und weder die Pferde, noch die Reitknechte, noch die Pariser dieser Umgegend hatten sich darüber zu beklagen; das Coliseum allein hätte reclamiren können, allein bekanntlich sind die Gräber stumm.

Das Gebäude war großartig und bequem zugleich; es enthielt Stallungen für dreihundert Pferde und Wohnungen für vierhundert Personen, und weder bei den einen noch bei den anderen hatte Herr Bellanger jener englischen Mode gehuldigt, mit Sculpturen und Ornamenten zu geizen, von den reichen Trophäen über den beiden Schilderhäusern, welche den Haupteingang andeuteten, bis zu den Frontons aller Durchgänge, Gewölbe und Vestibuls im Innern.

In diesem ungeheuren Gebäude, dieser Art von fürstlichem Phalansterium, lebten alle Stallleute des Prinzen ruhig mit Weibern und Kindern, und letzteren zumal gereichte der freie Zutritt zu dem zweiten Hofe, mit der prachtvollen Reitbahn, wo die herrlichsten englischen

und normännischen Pferde Monseigneurs dressirt wurden, zur größten Freude.

Jene vorerwähnten Oeconomisten, Gehaltsausspäher und Sinecurenjäger würden besonders einen der Beamten, vielleicht den glücklichsten unter allen, einen boshaften Streich gespielt haben, wenn sie den Herrn Grafen von Artois durch ihre philanthropischen Angriffe dahin gebracht hätten, ebenfalls Philantrop zu werden, seine Pferde zu verkaufen und Menschen in diese schönen Ställe einzuquartieren.

Wir meinen damit, — nicht den prinzlichen Roßarzt, wie man fälschlich gesagt hat, — sondern den Stallarzt, das heißt den Arzt der Roßärzte, der eine kleine Wohnung zwischen dem ersten und zweiten Hofe, mit der Aussicht auf die Reitbahn und die Alléen inne hatte, und einen Gehalt von zwölfhundert Livres bezog.

Diese Person war es, welche Danton am Abend zuvor, um Mitternacht, mit dem Versprechen verlassen hatte, sich am anderen Morgen um 10 Uhr bei ihr zum Frühstück einzufinden.

„Herr Doktor Marat?“ frug Danton den dicken Schweizer am Hauptportal, der sich vergeblich abmühete, seine kurzen Arme und quabblichen Händen gravitätisch über seinen Schmerbauch zu verschränken.

„Vestibul Eins, Treppe B, Corridor D, Thüre Zwölf,“ erwiderte der Schweizer ohne Zögern und dennoch ohne auf das zu achten, was er eben sagte.

Danton schritt im Strahle einer warmen Morgensonne über den großen Hof, in welchem hier und da einige Piqueurs in hohen Steifstiefeln mit silbernen Sporen umherstolzirten.

Durch die offenen Fenster der Säulenkämpfer drang der scharfe Geruch der Pferde, die eifrig in den Krippen und Raufen wühlten.

Rechts hörte man das Wiehern der Hengste, denen die ungeduldigen Stuten antworteten.

Zwischendurch ertönte das Rasseln der Ketten und Halftern, das Rascheln der Bürsten, womit das Geschirr polirt wurde, das Plätschern des Wassers, das aus Marmornen Tränken in Gerinnen abfloß.

Während Danton über den Hof schritt, hatte er Zeit alles dies zu sehen und zu hören. Vergebens strebte er, seine Bewunderung all dieser Pracht und Herrlichkeit in den philanthropischen Erinnerungen des gestrigen Abends zu ersticken. Wie wir gesagt haben, Danton hatt eine Neigung für den Luxus, und wir können nicht verhehlen, daß dieser Mann, der als Freund und Vertheidiger des Volks zu Marat kam, nicht einen Augenblick mehr Neid gegen den reichen Prinzen, als Sympathien für den armen Proletarier empfand.

Nichtsdestoweniger ging er mit verächtlichen Blicken und gerunzelter Stirn über den Hof; aber die verschiedenen Gegenstände, die er sah, übten eine solche Herrschaft über ihn aus, daß er fast fünf Minuten zu diesem kurzen Wege brauchte.

Endlich, nachdem er die vergoldete Nummer Eins über einem der Thore gefunden, trat er ein.

Eine große Bogenhalle führte durch das ganze Gebäude bis zur Reitbahn, deren Flügelthüren, der warmen Temperatur halber, weit geöffnet waren, so daß man in der, durch eine optische Täuschung verdoppelten Entfernung die auf dem rothen Sande caracolirenden

Pferde sehen konnte, grell von oben beleuchtet, glänzend, mit feurigen Augen, von silberbetreßten Stallmeistern geritten, rasch vorüberfliegend wie phantasmagorische Schattengestalten.

Wider Willen blieb Danton im ersten Vestibul stehen und sah zu, wie ein Mann, der den Werth dieser Dinge zu schätzen weiß; endlich aber riß er sich gewaltsam los, sah sich der Treppe B gegenüber, die er, zwei Stufen auf einmal nehmend, rasch erstieg, bog in den Corridor D ein und klopfte leise an eine weiß angestrichene, mit Nummer Zwölf bezeichnete Thüre.

Wir sagten, er klopfte leise.

Nicht daß Danton seiner Natur nach schüchtern, oder sehr gewissenhaft in Bezug auf Etiquete gewesen wäre; aber es giebt gewisse Häuser, welche Ehrfurcht einflößen, gewisse Räumlichkeiten, welche ein Gefühl erregen, als ob man sich in einer Kirche befände.

Bei dem Gouverneur irgend einer Provinz würde Danton vielleicht mit dem Hute auf dem Kopfe eingetreten sein; bei Marat wagte er es aber nicht.

Indeß, als einige Augenblicke nach seinem Anklopfen verstrichen waren, keine Antwort erfolgte, nicht ein Lebenszeichen zu hören war, drehte er an der Klinke und befand sich in einer Art getäfelten Vorraum, der von dem Corridor, den er eben verlassen, Licht erhielt: Ein brandiger Bratengeruch leitete ihn links nach der Küche, wo eine Frau indolent am Herde saß, Radieschen putzte und ein Paar, in einer weißen Dampfwolke schmorende Coteletten überwachte.

Ueber einem der Herdlöcher kochte Milch in einem alten gesprungenen Gefäße und daneben brodelte in einer

töpfernen Kaffeekanne ein dunkles Gebräu, das vielleicht vom vorigen oder vorvorigem Tage noch übrig war. Endlich lagen auf einem alten wacklichen Roste einige halbverkohlte Brodschnitte.

Danton bedurfte keiner langen Betrachtungen, um den Inhalt des Frühstücks, das ihm sein neuer Freund vorsetzen wollte, zu überblicken.

Der Epicuräer lächelte und fand, wenn er an das Diner Grimods de la Reynière dachte, daß der philosophische Stoiker Marat bei dieser Gelegenheit eben so viel Stolz als Knickerei zur Schau trug; einen Augenblick fühlte er sich versucht, ihm statt eines guten Tages zu sagen, daß etwas weniger Stolz und einige Coteletten mehr seinem, nach dem starken Morgengang etwas zum Appetit geneigten Magen ungleich besser zugesagt haben würden.

Er besann sich aber, daß er im Grunde doch nicht lediglich des Frühstücks halber den weiten Weg von der Straße du Paon bis ans äußerste Ende des Fou-bourg-du-Roule zurückgelegt habe, erkundigte sich bei der Köchin, deren etwas prätensiöses Costüm ihn frappirte, und die ihm mit kaum merklichem Kopfnicken antwortete, daß der **Herr** bei der Arbeit wäre, und zugleich mit dem Finger auf die Zimmerthüre zeigte.

Danton öffnete die Thüre ohne anzuklopfen, da ihm diese Höflichkeit das erste Mal zu nichts genutzt hatte, und befand sich dem **Herrn** gegenüber.

XII.

Bei Marat.

Marat saß an einem schwarzen Tische, ein gelbes weißgetupftes Schnupftuch um den Kopf, die Arme — trockene, haarige Arme, wie die verhexten Arme Glocesters — bis zum Ellenbogen entblößt, und mit einer kurzen, harten Feder auf grobem Papiere ackernd, eines jener Papiere, die man damals in Holland machte und das zur Noth ein drei=, viermaliges Radiren vertrug.

Viele aufgeschlagene Bücher lagen vor ihm und mehre zusammengerollte Manuscripte um ihn her am Boden.

Ueberall zeigte der spartanische Schreiber die sparsame Industrie des kleinen Bureaukraten.

Ein mit Bindfaden geflicktes Federmesser, ein Dintenfaß, wie die antiken Lampen des Fabricius, eine zernagte Stummelfeder, die wenigstens schon einen Monat diente; eine Oblatenschachtel von schwarzer

Pappe, als Streusandbüchse eine alte Horndose, als Löschblatt ein altes blaugegattertes Schnupftuch — kurz die ganze Umgebung Marats in schönster Harmonie mit ihm selbst.

Marat hatte den Tisch vom Fenster ab, in eine Ecke gerückt.

Er wollte nicht, daß der Sonnenschein und die von Zeit zu Zeit an das Fenster kommenden Vögel ihn an die Menschen, an die Welt, an Gott erinnerten.

Mit der Nase auf dem Papiere, wenn er schrieb, mit dem Auge an der alten Wandtapete haftend, wenn er dachte, wollte er bei der Arbeit keine andere Zerstreuung, als die Arbeit selbst; alle jene Freuden eines Schreibers, all jener Luxus des Fleißes, waren ihm nicht nur gleichgültige, sondern ganz unbekannte Dinge.

Selbst das Wasser schien für ihn nur zur Stillung des Durstes da zu sein.

Marat war einer jener cynischen Dichter, welche eine schmuzige Hand zur Muse emporheben.

Auf das laute Räuspern Dantons beim Eintreten wendete sich Marat um, erblickte den erwarteten Gast und gab ihm mit der linken Hand einen Wink, der für die rechte Hand um Erlaubniß bat, den angefangenen Satz beenden zu dürfen.

Danton wartete eine Weile, aber der Satz wollte kein Ende nehmen.

„Sie schreiben sehr langsam," sprach er endlich; „das ist seltsam bei einem so hageren, lebhaften Mann, wie Sie sind. Ich hätte Sie für viel zu lebhaft, zu nervös dazu gehalten, und sehe mit Erstaunen, wie Sie Ihre Gedanken Buchstaben für Buchstaben hindrechseln,

als ob Sie irgend eine calligraphische Vorschrift für eine Schule machten."

Ohne sich stören zu lassen schrieb Marat weiter, nahm sich jedoch die Mühe, Danton ein zweites Zeichen mit der Hand zu geben; dann, als er fertig war, wendete er sich zu seinem Gaste um und streckte ihm mit einem übelkleidendem Lächeln auf den verzerrten Lippen seine beiden Hände entgegen.

„Es ist wahr," sagte er, „ich schreibe heute langsam."

„Wie so? Heute?

„Setzen Sie sich doch."

Aber statt einen Stuhl zu nehmen, näherte sich Danton dem Stuhle Marats, stützte sich auf dessen Lehne, so daß er den Schreibtisch übersehen konnte, und wiederholte seine Frage:

„Und warum eben heute? Haben Sie etwa Ihre schnellen und Ihre faulen Tage, wie die Boa Constrictor?"

Marat nahm diesen Vergleich nicht übel; er schien ihm sogar schmeichelhaft zu sein; eine Viper wäre unhöflich gewesen, es hätte Marat verkleinert, aber eine Boa! — der Vergleich war doch großartig.

„Ja, ich begreife," sprach er, „und meine Worte bedürfen einer Erläuterung. Ich habe verschiedene Arten zu schreiben; wenn ich das schreibe, was ich heute schreibe, dann ist meine Feder langsam, als gefiele sie sich daran, die Buchstaben zierlich zu bilden, die Punkte und Commas zu cajoliren; als gefiele es ihr, zugleich das Wort und den Gedanken auszudrücken, die Regungen des Herzens dem Auge zu versinnlichen."

„Was Teufel predigen Sie mir da vor?“ rief Danton verwundert; „ist das der leibhafte Marat mit Fleisch und Bein, oder ist es etwa der Geist des Herrn von Voiture, oder des Fräuleins von Scudery, der aus Ihnen spricht?“

„Hehe!“ dehnte Marat hervor, „das mögen wohl Collegen in Apoll sein, aber keine Muster für mich — — In Beziehung auf Muster kenne ich überhaupt nur eines: Das ist der Zögling der Natur, der schweizer Philosoph, das ist der berühmte, der erhabene, der unsterbliche Verfasser **Juliens**.

„Jean = Jaques?“

„Ja, der große Jean=Jaques Rousseau! Auch der schrieb langsam, und das gab seinen Gedanken Zeit, aus dem Gehirn ins Herz herabzusteigen, sich da zu erwärmen und dann erst vermittelst der Feder aufs Papier zu ergießen.“

„Sie schreiben also einen Roman!“ rief Danton, immer mehr verwundert.

„Ganz recht,“ sprach Marat, sich auf seinen Strohsessel zurückwerfend und einen düsteren Blick unter seinen schlaffen, gelben, gefalteten Augenlidern hervorschießend, als ob eine schmerzliche Erinnerung in ihm aufsteige, „ganz recht, einen Roman!“

„Einen Sittenroman? einen historischen Roman? einen —“

„Einen Liebesroman.“

„Einen Liebesroman?“

„Und warum nicht?“

Bei diesem: Warum nicht? konnte der Riese nicht länger ernsthaft bleiben; er zermalmte den häßlichen,

schmutzigen Pygmäen mit einem unverschämten Blick, schlug seine breiten Hände zusammen und brach in lautes Lachen aus.

Aber gegen alle Erwartung ward Marat durchaus nicht ungehalten darüber, er schien Dantons unschickliches Lachen gar nicht einmal zu bemerken; im Gegentheil, er heftete sein Auge auf das Manuscript und schien in wehmüthige Gedanken zu versinken; und dann, als er leise zwei oder drei lange Sätze gelesen, hob er den Blick wieder zu Danton empor, der jetzt nicht mehr lachte.

„Verzeihung über mein unhöfliches Lachen," sprach dieser; „aber Sie werden begreifen, wie seltsam es mir erscheinen muß, da einen Romanschreiber, und noch dazu einen sentimentalen Romanschreiber zu finden, wo ich einen Weltweisen zu finden hoffte; ich glaubte mit einem Physiker, einem Chemiker, einem Experimentator zu thun zu haben, und finde einen Amadis, einen schmachtenden Seladon!"

Marat lächelte, aber antwortete nicht.

„Man hat mir von einigen Ihrer Bücher gesagt," fuhr Danton fort; „und noch dazu Guillotin, alle Tausend! der Sie, obgleich er behauptet, daß Sie sich irren, trotz dieser Irrthümer ungemein hochschätzt; aber das sind lauter wissenschaftliche, philosophische Werke, keine eingebildeten, erfundenen Geschichten."

„Ach!" seufzte Marat, „die Einbildungskraft des Schriftstellers ist oft nur Gedächtniß, und oft meint einer zu erfinden, während er doch nur erzählt; das ist Alles!"

Danton, obgleich scheinbar oberflächlich, war nicht

der Mann danach, einen tiefsinnigen Gedanken gleich wieder fallen zu lassen. Der, den Marat so eben ausgesprochen hatte, schien ihm der Mühe werth, ihn weiter auszuspinnen, und er bereitete sich eben vor, den geheimnißvollen Sinn desselben zu erforschen, als Marat lebhaft von seinem Stuhle aufsprang und, seinen zerlumpten Anzug ein wenig ordnend, ausrief:

„Frühstücken wir! — Wollen Sie?“

Dann ging er hinaus, um der Köchin zu sagen, daß sie anrichten möge.

Kaum sah sich Danton allein, als er einen raschen Blick in das Manuscript warf; es war betitelt: **Abenteuer des jungen Grafen Potocki;** der Held schien Gustav zu heißen, und die Heldin Lucile; mehr konnte er nicht entdecken.

Er warf einen Blick im Zimmer umher: eine häßliche alte grau und rothe Tapete, Landkarten an der Wand, ordinäre Cattunvorhänge an den Fenstern, zwei schlechte Steingutvasen auf dem Kamine, eine alte wurmzerfressene Eichenholztruhe — das war Marat's Ameublement.

Die schöne Frühlings= und Sommersonne vermochte diesem Zimmer nichts Heiteres zu verleihen; man hätte sagen mögen, sie wage gar nicht hineinzuscheinen, weil sie wußte, daß kein Pflänzchen ihres Strahles harre, um aufzublühen, kein glänzender Gegenstand, um ihn zurückzuspiegeln.

Danton hatte eben diese Inspection beendet, als Marat zurückkehrte.

Er trug mit der Köchin einen gedeckten Tisch herein, der mitten im Zimmer niedergesetzt ward; dann

rückte die Köchin den Strohstuhl ihres **Herren** heran und ging wieder hinaus, ohne sich weiter um den Gast zu kümmern.

Danton hoffte, sein Wirth werde sich nicht erst auf Entschuldigungen einlassen, allein er irrte sich.

„Ja!“ rief Marat, „ich verschwende freilich nicht zweitausend Livres auf ein einziges Diner!“

„Ei was!“ entgegnete Danton heiter, „wenn Ihre Verleger Ihnen hundert Louis für einen einbändigen Roman zahlten, und Sie einen Band in derselben Zeit schrieben, in der ich eine Consultation ertheile, würden Sie Ihrem Frühstücke wohl noch eine Cotelette hinzufügen.“

Marat reichte ihm den Teller hin.

„Sie sagen mir das, weil Sie sehen, daß wir nur zwei Coteletten haben, und Sie finden, daß das wenig ist; sollten Sie zufälligerweise mehr wie zwei essen?“

„Nun, und Sie?“

„Ich esse niemals Fleisch zum Frühstück, ich würde nicht schreiben können.“

„Pah! Romane? Gehen Sie doch!“ warf Danton verächtlich hin.

„Just Romane. Ja, wenn es sich um einen politischen Artikel handelte, dann wäre mir es eben recht, wenn mir das Blut zu Kopfe stieg, und dann würde ich sogar Fleisch essen, um mich aufzuregen; aber ein Roman, das ist ein anderes Ding, der schreibt sich nicht mit dem Magen, noch mit dem Kopfe, sondern mit dem Herzen! Um einen Roman zu schreiben, muß man nüchtern sein, mein guter Herr.“

„Demnach also wären Sie ein leibhafter Federheld, mein Lieber?" sprach Danton, Marat den Teller präsentirend.

„Behalten Sie Ihre Coteletten, sage ich Ihnen."

„Danke! kümmern Sie sich nicht um mich, mir geht es wie Gargantua, ich bin niemals zu ersättigen, und daher ist bei mir eine Cotelette eben so gut, wie zwei; mehr esse ich nicht."

Das Wahre an der Sache war, daß der Anblick des Tisches Danton's Appetit eben so wenig reizte, wie der Anblick der Speisen.

Zerbrochene Steinguttteller, silberne Löffel, die so abgenutzt waren, daß sie schnitten, wogegen die Gabeln nicht mehr stachen; grobe, ungebleichte, rauche Servietten; graues, mit dem Boden einer Flasche grob zermalmtes Steinsalz in einem thönernen Näpfchen, ein dicker, trüber Wein, der in der ersten besten Kneipe vom Fasse gezapft war; man wird begreifen, daß Alles das keine appetitliche Mahlzeit für den verwöhnten Freund des Herrn Grimod de la Reynière sein konnte.

Danton kaute daher auch nur, wie man zu sagen pflegt, mit langen Zähnen, und setzte die Unterhaltung fort, während Marat seinen Milchkaffee, worin er das geröstete Brod aufweichte, langsam schlürfte.

„Giebt man Ihnen denn nicht hier freie Wohnung?" frug Danton.

„Freilich, ich gehöre ja zum Hause des Prinzen."

Und er sprach das Wort Prinz, als ob er Rhabarber im Halse hätte.

„Aurea mediocritas!" *) rief Danton lachend.

*) Goldene Mittelmäßigkeit.

Marat lächelte nur in seiner eigenthümlichen Weise.

„Es ist immer ein Hafen nach dem Sturme,“ sagte er, „und jeder Hafen dünkt dem Matrosen gut, der mit dem Schiffbruche gekämpft hat.“

„Wahrhaftig, mein lieber Herr Marat, Sie sind heute wie ein Trappist — man möchte fast sagen, daß Sie entweder Bedauern, Reue, oder vielleicht Gewissensbisse haben: Sie schreiben Romane, Sie haben keinen Appetit, Sie meiden das Sonnenlicht —“

„Gewissensbisse, ich?“ unterbrach Marat seinen Gast, „ich, der ich eine Lammesseele habe — Gewissensbisse? Nein, mein werther Gast, zum Glück weiß ich Nichts davon.“

„Also Reue?“

„Reue — das wäre möglich; ich will es nicht bestreiten. Jeder fühlende Mensch kann Etwas zu bereuen, zu bedauern haben, und auch dem stärksten Mann ist es erlaubt, es zu äußern.“

Danton stemmte seine beiden Ellenbogen auf den Tisch, stützte das Kinn in beide Hände, blickte Marat gerade an und sprach in einem Tone, dessen Rauheit ein wenig durch Ironie gemildert ward:

„Demnach also komme ich wieder auf das zurück, was ich so eben gesagt habe; der Gelehrte ist kein Gelehrter, der Philosoph ist kein Philosoph, der Publicist ist kein Politiker, oder, um mich richtiger auszudrücken, alle diese Facultäten sind in die Haut eines einzigen Verliebten eingenäht.“

Diese Ideenzusammenstellung: Marat und verliebt sein — erschien aber Danton so über die Maßen ko-

misch, daß er ein lautes Gelächter nicht länger mehr unterdrücken konnte.

Ein Gelächter, das gewiß sehr begreiflich war, wenn man bedenkt, daß es aus der Brust eines Riesen kam, daß die mächtigen Ellenbogen dieses Riesen auch den Stützpunkt jenes Pygmäen erschütterten, der ihm gegenüber saß, und den die dicken Lippen, die breiten weißen Zähne des Lachers auf einen einzigen Happ! verschlingen zu können schienen.

XIII.

Was Marat im Jahre 1788 war.

Marat ließ sich indeß nicht lange der Schwäche oder Ohnmacht verdächtigen; er besaß die gewöhnliche Eigenliebe eines jeden Mannes, der nicht, oder höchstens fünf Fuß maß, einem Coloß gegenüber; das heißt, eine ungezähmte Eigenliebe.

„Verliebt?" schrie er nun seinerseits Danton an; „und warum nicht?"

Und dabei schlug er so gewaltig mit der Faust auf den Tisch, daß der Schlag ebenso wiederhallte, wie er es nur immer von der Faust des Riesen gekonnt hatte.

Der Zorn ersetzt gar oft die Kraft.

„Verliebt!" fuhr er fort, „nun denn, ja, ich bin es gewesen, und bin es vielleicht noch! Lachen Sie nur zu! Wahrhaftig, mein lieber Coloß, man möchte fast sagen, Gott habe das Monopol der menschlichen Erzeugung den Tyrannen allein verliehen, oder man müsse

Ihre Gestalt haben, um als Wurzelstock zu dienen! Enttäuschen Sie sich! Haben wir nicht den Wallfisch und das Weißfischchen, den Elephanten und die Milbe, den Adler und den Fliegenvogel? Haben wir nicht die Eiche und den Ysop? Ich habe die Liebe der Ameise und der Blattlaus noch anderwärts kennen lernen, als aus Aesops Fabeln; auch die Atome lieben und begatten sich, und wenn unsere Microscope stark genug dazu wären, würde man noch gar manche bis jetzt unsichtbare Liebe entdecken. Entschuldigen Sie, mein lieber Micromegas, entschuldigen Sie das Atom Marat, den unsichtbaren Marat, halten Sie es ihm zu gute, daß auch er es wagte verliebt zu sein."

Als Marat diese Worte sprach, war sein Gesicht leichenblaß geworden, mit Ausnahme der vorstehenden Backenknochen, die sich dunkel rötheten; das Fieber hatte zwei Kohlen in seinen Augen angefacht, und seine Nerven erbebten wie die Saiten einer Harfe, durch welche der Sturm fegt. Man sagt, selbst die Schlange mache die Liebe schön, und diese Behauptung muß wahr sein, da selbst Marat durch die Erinnerung an seine Liebe fast schön geworden war, das heißt, schön, wie ein Marat es eben sein konnte, schön vor Häßlichkeit!

„Halt! halt! mein Verliebter!" rief Danton, als er diese plötzliche Exaltation gewahrte; „wenn Sie sich so vertheidigen, bevor Sie noch angegriffen werden, so geben Sie mir dadurch das Recht, Sie anzugreifen, nachdem Sie sich vertheidigt haben werden. Es ist mir noch nicht eingefallen, Ihnen die Fähigkeit des Verliebtseins abzusprechen!"

„Nein, aber Sie bestreiten mir das Recht dazu,"

antwortete Marat mit melancholischer Stimme. „Sehen Sie nur, ich verstehe Sie recht wohl, Danton; Sie sehen mich an, und sagen: Marat ist klein; Marat ist zusammengedorrt wie eine Kröte überm Feuer; er hat rothe Augen mit einem schwarzen Punkt, dem nur ein fahles Licht entströmt; seine mißgestalteten Knochen werden kaum von dem wenigen Fleische bedeckt, als wollten sie hier und da an Stellen durchbrechen, wo es der Schöpfer bei den Säugethieren nicht bestimmt hat; seine Schläfe sind eingesunken; seine Stirn fällt zurück; seine Haare gleichen der abgenutzten Mähne eines alten Pferdes; seine Nase weicht auf unanständige Weise von der patrizischen Linie nach rechts ab; seine wenigen Zähne sind wacklig; seine Glieder sind dürr und haarig; es ist eine häßliche Variation der Gattung homo, die Aristoteles, Plinius und Büffon beschrieben haben! — Das ist es, was Sie bei sich sagen, indem Sie mich betrachten, und Sie fügen noch hinzu: Wie soll in dieser zurückweichenden, eingefallenen Stirn ein Wonnegedanke haften können? Wie soll diesem elenden, gebrechlichen Körper jemals das sympathische Fluidum entströmen, das die Herzen der Frauen der Liebe erschließt? Wie kann dieses unglückliche, gottverlassene Geschöpf, das nur Leiden und Schmerzen ist, auch nur ein Milliontheilchen dessen erregen, was das höchste Wesen zum Schmucke, zur Belebung des Weltalls geschaffen hat: Die Liebe! — Gestehen Sie es nur ein, daß Sie es gedacht haben, und wenn Sie es nicht in bestimmte Worte formulirt haben, so zwang Sie doch Ihr Riesen-Instinct zu einer Bewegung Ihrer Lachmuskeln, Ihrer Rizorii, als Marat Ihnen sagte, daß er verliebt gewesen sei."

„Aber, mein Bester —" stotterte Danton, ganz betäubt von dieser Fluth von Argumenten.

„Nein, nein, lachen Sie nicht, es ist in der That nicht der Mühe werth; ich bin mehr Ihrer Meinung, als Sie selbst, und glaube Ihnen so eben ein Portrait von mir entworfen zu haben, das nichts weniger als Eitelkeit verräth."

„Nur zu wenig geschmeichelt."

„Nein, sage ich, nur ähnlich. Mein Spiegel ist nicht groß, aber doch groß genug, um mein Gesicht darin zu sehen, und ich weiß daher, daß es das einer Creatur ist, die nicht für die Liebe geschaffen ward. — Aber, werden Sie sagen, denn Sie sind jetzt in der Wiederbekehr, — aber weil man häßlich ist, ist das kein Grund um nicht zu lieben, denn das Herz ist immer schön! — und tausend andere tröstliche Aphorismen, mit denen sich ein Einfaltspinsel begnügen würde; aber bei mir ist das nicht der Fall, und ich will sogar noch weiter gehen, wie Sie, und sage: Nur Der hat ein Recht Liebe einzuflößen, der schön, stark, gesund und verständig auf die Welt gekommen ist; die wahre Liebe, die, deren die Natur bedarf, gedeiht schlecht in einem mißgestalteten Körper; eine gerade Klinge geht nicht in eine krumme Scheide! — Das sage ich, und dennoch füge ich hinzu: Ich war verliebt, und hatte das Recht verliebt zu sein!"

Da neigte sich Danton, allen Scherz bei Seite lassend, zu Marat hinüber, als wolle er ihn genauer besehen, gründlicher untersuchen; einige Augenblicke studirte er ihn schweigend und mit dem Blicke eines tiefen Denkers.

„Ja, ja, suchen Sie nur," sprach Marat traurig, „suchen Sie nur unter diesem Skelett, unter diesen verzerrten Nerven und Muskeln, diesen verkrüppelten Knochen den ursprünglichen Bau, suchen Sie den Apollo von Belvedere, den jeder Anatom noch aus der zwanzigsten Generation herauszufinden weiß. Finden Sie ihn? Nicht wahr, Sie finden ihn nicht? Nun denn, und doch haben Sie Unrecht, doch war der Apollo vorhanden, zwar nicht lange, aber er war da: Marats hohles, schlaffes Auge war einst lebhaft und klar; diese Stirn war einst eine offene, freie Stirn. empfänglich für das Kosen der Frühlingslüftchen; dieser hektische, verkrüppelte Körper war einst ein Torso des Endymion; mein Bein war wohlgeformt, der Fuß klein, die Hand fein und schmal, meine Zähne vollzählig, weiß und fest; ich war schön, ich war jung, ich hatte Geist — ich hatte ein Herz! Sagen Sie, war das hinreichend, um mich zur Liebe zu berechtigen?"

„Wahrhaftig?" war Alles, was Danton mit dem Ausdrucke des höchsten Staunens hervorbringen konnte.

„Wie ich die Ehre habe, Ihnen zu sagen," erwiderte Marat ironisch, den dieses Staunen, trotz aller seiner Philosophie, fast mehr verletzte, als Dantons voriges Lachen.

„Aber ist Ihnen denn vielleicht Aehnliches widerfahren, wie dem armen Scarron?" frug dieser.

„In einen eisigen Strom gefallen zu sein, und von der Gicht gelähmt wieder herausgekommen zu sein? Etwas dem Aehnliches wohl, nur war ich insofern glücklicher wie Scarron, als ich mich mit meinen Beinen herausgezogen habe; sie sind zwar etwas verkrüppelt,

aber bei alle dem leisten sie doch noch ihre Dienste. Ich bin zwar noch nicht so schlimm daran, wie es der arme Couthon in einem Jahre sein wird; aber dagegen hat Couthon einen schönen Kopf und Oberkörper, und ich einen häßlichen, und so gleicht sich das aus."

„Ich bitte Sie, Marat, scherzen Sie nicht mehr, sondern erklären Sie mir diese traurige Metamorphose."

„Dann werde ich Ihnen freilich Vieles erklären müssen, mein lieber schöner Mann — werde Ihnen sagen müssen, wie sanft, wie bescheiden, wie arglos ich war —"

„Wahrhaftig!" rief Danton noch einmal.

„Wie sehr ich alles Glänzende, Klingende, Duftende, Berauschende, das heißt: Helden, Dichter, Frauen, Aristocraten und andere derartige parfümirte Puppen liebte."

„Und vor allen Dingen werden Sie mir sagen, Freund, wie Sie dahin gekommen sind, alles das zu hassen, was Sie einst liebten."

„Ja, Alles was ich nicht mehr besitze. — Und wenn ich es Ihnen nun gesagt haben werde, zu was wird es Ihnen nützen?"

„Mir zu beweisen, daß Ihre frühere Aeußerung nicht blos ein leerer, zufälliger Wortschwall war."

„Welche Aeußerung?"

„Die mich von Allem, was Sie mir heute gesagt, am Mehrsten frappirt hat: „„Die Einbildungskraft des Schriftstellers ist oft nur ein gutes Gedächtniß.""

„Aha! Das hat Sie frappirt?" sprach Marat mit dem Lächeln der Befriedigung; „in der That ist der Satz auch gar nicht übel, aus einem Stücke, ein

Ganzes — wie ich selbst es war, bevor ich das ward, was ich jetzt bin."

Er stand auf, ging zum Schreibtische, die Pantoffeln nachschleppend, ergriff die Feder, schrieb diesen Satz quer auf ein Stück Papier, nahm das Manuscript: **Abenteuer des jungen Grafen Potocki** vom Tische, kehrte damit zu Danton zurück und ließ sich auf den alten Strohstuhl fallen, daß er krachte.

„Wissen Sie, was ich jetzt thun möchte?" sprach er dann.

„Ich wette," erwiderte Danton fast erschrocken, „daß Sie Lust haben, mir dieses dicke Manuscript da in Ihrer Hand vorzulesen!"

„Wetten Sie, und Sie werden gewinnen."

„Teufel noch einmal! Ein polnischer Roman?"

„Wer hat Ihnen das gesagt?"

„Ich habe den Titel gelesen."

„Dennoch —"

„Dieser junge Potocki — sollten Sie es zufällig selbst sein?"

„Wer weiß!"

„Und sollte Die, die Sie geliebt haben, Lucile gewesen sein?"

„Vielleicht."

„Es sind Briefe, wie in der **neuen Heloise**," sagte Danton, immer mehr erschrocken.

Marat erröthete. Diese Anspielung auf Rousseaus Roman schien ihm eine Beschuldigung des Plagiats.

„Es giebt mehr wie einen Original-Verfasser," sprach er, „der in derselben Form geschrieben hat."

„Ich beschuldige Sie nicht, mein lieber Autor, also

werden Sie nicht ohne Noth empfindlich; ich wiege nur mit den Augen dieses Manuscript, ich finde es sehr schwer, zumal in Berücksichtigung der Zeit, die wir darauf verwenden können, und da sage ich mir denn: Was **die Abenteuer des jungen Potocki** betrifft, so habe ich schon Geduld, noch länger zu warten; um jedoch die Erlebnisse Marats zu erfahren, würde ich allenfalls in einer Tour bis Warschau oder Krakau gehen. Apropos, Sie sind viel gereist?"

„Ach ja —"

„Sie waren in London, in Edinburg; so viel ich weiß, haben Sie sogar Ihr erstes Buch in England herausgegeben?"

„In England, und sogar in englischer Sprache — es waren die **Sklavenketten** —"

„Und später waren Sie im Norden?"

„Ja, in Polen."

„Nun denn, ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht so lange schmachten. Ich sagte Ihnen gestern, nach Ihrer Rede im Club der Menschenrechte: Sie müssen viel gelitten haben! — Sie drückten mir die Hand, und antworteten: Kommen Sie morgen zum Frühstück zu mir. — Des Frühstücks wegen bin ich nicht gekommen, wie Sie wohl denken können, sondern um das zu hören, was Sie mir stillschweigend versprochen haben. Nun denn, ich bin da; ich will durchaus den früheren Marat kennen lernen, also lüften Sie den Schleier! Was den jetzigen Marat betrifft, so habe ich keine Sorge: Frankreich wird ihn schon kennen lernen!"

Marat machte eine dankende Handbewegung, als

ob er selbst am Besten wisse, daß dies Compliment keinesweges übertrieben sei.

Hätte Danton das Jahr 93 voraussehen können, er würde es sich erspart haben.

Die Schmeichelei Dantons galt Marat wie ein Befehl; er bereitete sich also vor, wie die Helden Homers; erst sein Gedächtniß für die ersten Kapitel zu sammeln, und um seine Stimme geschmeidiger zu machen, trank er gemächlich den kaltgewordenen Milchkaffee aus, den Danton verschmäht hatte. Er trank wie eine Katze, oder wie ein Fuchs, immer dabei Seitenblicke rechts und links werfend. Dann wischte er sich den Mund mit der Hand, und die Hand an den schmierigen Haaren ab, und rückte sich zurecht.

Danton hatte sich mit dem Rücken ans Fenster gesetzt, um keinen Zug von Marats Physiognomie während der Erzählung zu verlieren; aber Marat, sei es nun, daß er diese Absicht errieth, oder daß seine Augen das helle Licht nicht vertragen konnten, zog die groben Cattunvorhänge zu, so daß er im Halbdunkel saß.

Danton fügte sich den Umständen, schloß die Augen ganz und hielt die Ohren desto offner, um durch das Gehör zu ersetzen, was er am Gesicht einbüßte.

XIV.

Der Fürst Obinski.

Auch Marat schloß einen Augenblick die Augen, wie um in sein Inneres zu schauen, auf die Stimme zu lauschen, die ihm leise seine Jugenderinnerungen zuflüsterte.

Dann hob er plötzlich den Kopf empor und begann:

„Ich bin aus Neufchâtel, wie Sie ohne Zweifel wissen werden, und bin im Jahre 1744 geboren. Ich war zehn Jahre alt, als eben mein glorreicher Landsmann Rousseau seine **Rede über die Ungleichheit** in die literarische und politische Welt hinausschleuderte; ich war zwanzig Jahre alt, als der aus Frankreich verbannte Rousseau einen Zufluchtsort in seinem Vaterlande suchte. Meine gefühlvolle, lebhafte, für die Philosophie begeisterte Mutter hatte mich in der

ausschließlichen Bewunderung Rousseaus erzogen und wollte durchaus einen großen Mann nach Art des Verfassers des **Gesellschaftlichen Vertrags** aus mir machen; mein Vater, ein würdiger Priester, gelehrt und fleißig, unterstützte sie nach Kräften darin, und häufte schon frühzeitig eine Menge Wissenschaften in meinem Kopfe; darum auch wollte ich schon in meinem sechsten Jahre ein Schulmeister werden, im fünfzehnten Professor, im achtzehnten Schriftsteller und im zwanzigsten ein Universal-Genie.

„Wie Rousseau und so viele meiner Landsleute verließ ich schon sehr frühzeitig mein Vaterland, in meinem Kopfe ein ganzes Magazin, obwohl ziemlich confus durcheinander, verschiedenartiger Kenntnisse mit mir nehmend; dazu Mäßigkeit, Uneigennützigkeit, viel Eifer, und eine Arbeitskraft, wie ich sie noch bei wenigen Menschen gefunden habe.

Ich fing mit Deutschland und Polen an."

„Warum mit Deutschland?"

„Je nun, um Abenteuer zu suchen, um zu leben."

„Und Sie lebten?"

„Ziemlich schlecht, muß ich sagen."

„Ja, ja, die Literatur trug wenig ein."

„Hätte ich mich nur auf die Literatur beschränkt, so hätte ich verhungern können; ich nahm aber das Französische und Englische zu Hülfe, welche letztere Sprache ich wie meine Muttersprache spreche."

„Ich erinnere mich in der That, daß Sie die **Sklavenketten** englisch geschrieben haben, und Sie wurden vermuthlich selbst der Sklave Derjenigen, deren Meister Sie waren."

Marat sah Danton mit einer Art Staunen an, das diesem die Röthe ins Gesicht trieb.

Ein nichtverstandenes Wortspiel ist für den, der es gemacht hat, stets ein mißliches Ding.

„Ich meine,“ sprach Marat mit rauhem Tone, „ich meine da Herrn von Florian, oder Bertin reden zu hören; Sie lassen sich da auf Madrigals ein, und ich muß Ihnen sagen, daß das Madrigal einen Danton sehr schlecht kleidet.“

„Ich werde fortan schweigen und Ihnen zuhören, da ich so wenig Glück mit meinen Bemerkungen habe.“

„Das wird auch um so besser sein, als meine Geschichte sich nicht sehr zu Madrigals eignet, wie Sie hören werden.

Ich ernährte mich also mit meinem Sprachunterrichte und noch einer anderen Hungerwissenschaft, der Medizin, ziemlich elend.

Ich beschloß also, Deutschland zu verlassen und mich nach Polen zu wenden.

Dies war im Jahre 1770; ich war sechsundzwanzig Jahre alt, hatte einige Thaler in der Börse, viel Hoffnungen im Herzen und nebstbei auch einige vortreffliche Empfehlungsbriefe.

Damals regierte König Stanislaus Augustus, ein Gelehrter, ein Literat, — was der würdige Fürst auch jetzt noch ist — und die Philosophie, die Wissenschaften und die Musen halfen ihm die Demüthigungen ertragen, mit denen ihn Rußland, Preußen und Oesterreich noch in diesem Augenblick überhäufen.“

„Ich glaube,“ sagte Danton, „wenn anders Sie mir eine philosophisch-politische Unterbrechung verstatten,

— ich glaube, daß der ehrliche Monarch wohl daran thun wird, diese trostspendenden Gottheiten zu pflegen, denn es scheint mir noch nicht gewiß, daß er auf dem Throne sterben wird, den ihm Katharina, seine strenge Gebieterin, ganz gegeben hat, und ihm Stückweise wieder abnimmt."

„Diesmal war Ihre Bemerkung sehr richtig und ich glaube selbst, daß sich Stanislaus eines Tages noch glücklich preisen wird, irgendwo, wie der große Condé, seine Nelken pflegen zu können. Zu jener Zeit aber herrschte er noch friedlich, obschon sich bereits die Wetterwolken zu thürmen begannen. Genug, ich wanderte gen Norden, stolz auf meine Jugend, auf meine wissenschaftliche Bagage, meine frischen Wangen und meine gute Gesundheit vertrauend. Sie sehen mich forschend an, Danton, wo das Alles geblieben sei? Sein Sie unbesorgt, Sie sollen schon noch hören wie und wo ich darum gekommen bin. In meinem jugendlichen Vertrauen dachte ich, daß, wenn Stanislaus Poniatowski durch sein gutes Aussehen bei der Großfürstin-Czarin einen Thron erworben habe, ich wohl auch eine Stelle von zwölfhundert Livres erringen würde. Das war mein Ziel, mein Ehrgeiz. Als Besitzer eines solchen Einkommens meinte ich allen Coterien, allen Wechselfällen des Schicksals Trotz bieten zu können, ich würde dann nach Frankreich zurückkehren, die Staatsökonomie studiren, entweder ein großer Arzt oder Staatsmann werden, wenn etwa die Philosophie noch dahin gelangte, die Humanität zu emancipiren."

„Der Calcul war nicht übel," sprach Danton kalt; „aber jedes Ding muß einen Anfang haben, vom

Anfang hängt Alles ab; lassen Sie mich den Ihrigen wissen, wie er war — wenn's möglich ist."

„O sein Sie unbesorgt, ich werde mich nicht schminken; die Erfindung ist nicht meine Sache, und zudem wird die Wirklichkeit, hoffe ich, hinreichen, Sie zu interessiren."

„Es ist seltsam, daß Sie Ihre Erfindungskraft verleugnen, Sie, der Sie einen langen Kopf und breite Schläfe haben."

„Ich verleugne sie keineswegs; aber ich glaube keine zu besitzen, oder doch nur in der Politik; in Allem anderen gleiche ich der Katze in der Fabel, die nur eine List im Sacke hatte und am Ende die Ueberlegenheit des Fuchses anerkennen mußte, dem hundert zu Gebote standen. Die Folge davon war, daß ich Unterricht gab wenn ich Hunger hatte, was mir zuweilen begegnete, und wenig oder viel aß, je nachdem es kam."

„Und was für Unterricht ertheilten Sie?"

„Meiner Treu, so ziemlich in allem Möglichen; ich glaube mich fast universell nennen zu können, wie Sie mich da sehen. Bis heute habe ich zum Beispiel etwa zwanzig Bände physicalische Entdeckungen geschrieben und drucken lassen, und glaube alle Combinationen des menschlichen Geistes über Moral, Philosophie und Politik erschöpft zu haben."

„Teufel! das ist viel!"

„Und doch ist dem so," entgegnete Marat entschieden. „Ich habe Unterricht im Latein, Französischen, Englischen, im Zeichnen, in der Arithmetik, der Chemie, Physik, Medizin, Botanik gegeben, ohne meinen

steten Durst nach unbekannten Wissenschaften, dieses große Reizmittel der universellen Industrie, zu rechnen.“

„Gut; Sie sind also nun in Polen,“ sagte Danton, der die Erzählung etwas zu beeilen wünschte.

„Ja wohl; die fremde Sprache kümmerte mich nicht, denn dort spricht alle Welt Latein, das ich wie Cicero spreche.“

„Und fanden Sie Schüler im kriegerischen Lande der Jagellonen?“

„Ich hatte Empfehlungen an mehrere Große von Stanislaus Hofe; einer derselben, ein Starost Namens Obinski, war zufällig eben in Warschau, und ich beeilte mich, meine Empfehlung an ihn abzugeben.“

Die Polen sind im Allgemeinen leutselig und gastfrei; in ihrem Nationalstolze erkennen sie die Franzosen als ihre Brüder an. Der Fürst las den Brief, betrachtete mich aufmerksam, als wolle er meinen physischen Werth abschätzen, die Prüfung schien zu meinem Vortheile auszufallen, denn er nickte mir gnädig zu.

Es war ein Mann mit grauen Haaren, weißem Gesicht, durchdringendem Blick und klangvoller Stimme und nebstbei ein Riese von Gestalt, es war also natürlich, daß er mir, der ich nur fünf Fuß maß, sogleich imponirte.

Ich war, wie ich schon gesagt, naiv, ein Freund der Größen, geneigt durch Bewunderung contemplativ, oder durch Dankbarkeit activ zu werden, genug, ein leicht zu bearbeitender Teig, bis der erste Schimpf oder die erste Wohlthat, die Seele, welche diesen Teig in Gährung brachte, zum Guten oder zum Bösen antreiben würde.

„Wir haben viele Franzosen hier,“ sagte endlich der Fürst, „allein alle sind Militairs, und sobald sie ankommen, beeilt sich der König, sie entweder zu seiner Freundin, Ihrer Majestät der Kaiserin zu spediren, oder zu seinen Feinden, den Opponenten, welche in Podolien über Religionskriege brüten — Kennen Sie die Geschichte dieser Spaltungen?‘

„Meiner Treu, nein! ich gestehe meine Unwissenheit,“ sprach ich ein wenig beschämt.

Der Fürst schien sehr erfreut, einen Gelehrten zu finden, der es gestand, nicht Alles zu wissen.

„Sie gestehen also,“ sprach er, „daß Sie Nichts von den Schismen dieser Soltick, dieser Massalski und anderen wüthenden Katholiken wissen?“

„Wie ich gesagt, mein Fürst; nicht das Mindeste“

„Desto besser; Sie werden ein vortrefflicher Lehrer sein, und zumal ein trefflicher Moralist, da Sie keinen politischen und religiösen Sauerteig in Ihren Unterricht mischen werden. Ich habe einen Schüler für Sie.“

Sie können sich meine Freude denken, lieber Danton, und besonders meinen Stolz. Ich, einen fürstlichen Schüler, den Sprößling eines der Großen dieser Erde, den Erben eines kleinen Königreichs, den unumschränkten Besitzer so und so vieler Dörfer! Es fehlte nicht viel, ich hätte vor dem Fürsten die Knie gebeugt.

„Ich stelle aber eine Bedingung,“ fuhr der Fürst fort.

„Welche, Monseigneur?“

„Sie haben Briefe an den König; Sie werden sie nicht abgeben.“

Ich sah meinen Protector überrascht an.

„Das ist ganz natürlich,“ sprach er; „man empfiehlt Sie mir als sehr gelehrt; wenn ich Sie also haben will, so will ich Sie für mich, nicht für Andere. Ueberlegen Sie es sich also wohl, bevor Sie eine Verpflichtung eingehen. Wir sind ein wenig eifersüchtig, wir Sarmaten, und besonders exclusiv; wollen Sie bei mir bleiben, so biete ich Ihnen tausend Gulden jährlich, nebst freiem Unterhalt.“

„Das war nicht übel,“ meinte Danton.

„Prächtig sogar! Ich nahm es daher an, der Fürst führte mich sogleich auf sein Landschloß und von dem Tage an gehörte ich zum Hause des Fürsten — leider!“

„Ich verstehe Sie,“ sagte Danton; „es that Ihnen bald leid; Ihr Zögling war ein Schlingel, ein Säufer, ein Dummkopf, ein Barbar? ein ungeleckter moldauischer Bär, der wenig auf Sie hörte, Sie prügelte?“

„Sie sind auf falscher Fährte.“

„Oder höchstens einer jener Schüler, wie Juvenal sie schildert: Arcadius juvenis?“

„Nichts von alle dem; es war ein junges, schönes, blendendes, geistreiches, poetisches Mädchen von fünfzehn Jahren, eine Fee, ein Engel, eine Gottheit!

„Oho!“ rief Danton, Marat näher rückend; „der Roman schürzt sich: Lucile wird nun den jungen Potocki lieben?“

„Meinen Sie?“ sprach Marat bitter.

„Ich meine etwas Sentimentalität, à la Saint-Preux und Julie zu wittern.“

„Warten Sie nur, Sie sollen's noch besser haben, ich stehe Ihnen dafür, und was ich verspreche, halte ich."

„Alle Tausend! Sollten Sie Schlimmeres erlebt haben? Sollte sich Saint-Preux in einen Abälard verwandelt haben?"

„Nicht so ganz — Teufel! Sie gehen etwas rasch."

„Ich gehe gar nicht, ich höre; das Interesse an dem, was Sie mir erzählen, treibt mich nur zu Befürchtungen —"

„Ersparen Sie sich dergleichen Befürchtungen, und hören Sie; ich übergehe mein Erstaunen bei der Präsentation, die noch am selben Abend stattfand, mit Stillschweigen; wie Sie, hatte auch ich nur auf einen Schüler, nicht auf eine Schülerin gerechnet; ich schweige von meinem Erröthen, meinem Zittern, meiner Verlegenheit, meiner Schaam als junger Mann, wenn ich meine dürftige Erscheinung mit dem Sammetkleide, dem kostbaren Marderpelze Cecilens verglich."

„Aha! Sie hieß Cecile; ich meinte Lucile."

„Im Roman heißt sie Lucile, in der Wirklichkeit aber Cecile. Es war übrigens auch der Name einer berühmten Königin jenes Landes, und sicher konnte diese Königin nicht königlicher, majestätischer sein, als das junge Mädchen, der mich der Fürst vorstellte, die er mir zur Schülerin, der er mich zum Lehrer gab! —"

XV.

Cecile Obinska.

„Erröthen, Zittern, falsche Schaam," fuhr Marat fort, „Alles das war noch Nichts, und ich sollte noch ganz andere Dinge erleben."

Nachdem der Fürst mich vorgestellt hatte, sagte er zu seiner Tochter:

„Cecile, dieser gelehrte Franzose wird Dich im Französischen, Englischen und allen exacten Wissenschaften unterrichten; er wird ein Jahr hier bleiben und in einem Jahre wirst Du Alles wissen, was er weiß."

Ich sah ihn genauer an, um zu erforschen, ob er mich aus Unwissenheit oder mit Vorsatz so schlecht beurtheile.

„Aha!" sagte er, „ich verstehe Sie — Wundern Sie sich nicht, mein werther Herr, wenn ich sage, daß Cecile in einem Jahre Alles wissen wird, was Sie wissen; ich kenne ihren Fleiß und ihr Gedächtniß; sie be=

sitzt einen Geist, dem Sie den Ihrigen nicht vergleichen dürfen. Unterrichten Sie sie nur, und Sie werden selbst sehen."

Ich verbeugte mich ehrerbietig und sprach:

„Gott wolle mich behüten, an dem Geiste der Mademoiselle Obinska zu zweifeln; indessen bedarf es doch, um Alles das zu erlernen, einer materiellen Frist —"

„Schon gut, schon gut!" unterbrach er mich, „ich verstehe, was Sie sagen wollen. Nun denn, Sie werden sie, oder vielmehr sie wird Sie dieses Jahr über nicht verlassen, und Sie werden ihr demnach in Summa die Zeit widmen, die Sie einem Schüler in Frankreich in einem Zeitraum von drei, vier Jahren widmen würden. Dort gehen die Mädchen in Assembleen, an den Hof — ich kenne das, ich war in Paris; — sie empfangen und machen Besuche, sie verwenden des Tages eine, höchstens zwei Stunden auf ihre Geistesbildung und die übrige Zeit auf Frivolitäten; hier, im Gegentheil, wird die Fürstin Obinska täglich zwölf Stunden den Studien widmen."

„Monseigneur erlauben mir eine Bemerkung?"

„Ja wohl, ja wohl, sprechen Sie."

„Zwölf Stunden Studium des Tages ist eine Anstrengung, die Mademoiselle nicht aushalten wird."

„Ich hoffe," sprach er lächelnd, „Sie werden mich nicht zwingen, Ihnen Ihr Gewerbe zu lehren. — Sie haben ganz recht, Doktor; zwölf Stunden täglich würden das beste Gehirn aufreiben, wenn man sie unausgesetzt auf das Studiren verwenden wollte; da Sie aber jeden Morgen mit der Fürstin zwei Stunden aus-

reiten werden, da Sie dann mit ihr frühstücken, ihr bis Mittag wirklichen Unterricht ertheilen, dann mit ihr ausfahren werden — und im Wagen plaudert man, nicht wahr? — und eben so beim Diner, in Gesellschaft, auf der Jagd, in den Abendstunden bei Cecile sein, sie, mit einem Worte, nicht verlassen werden, so glaube ich, meine Berechnung wird durchaus nicht übertrieben sein, wenn ich Ihren Unterricht auf zwölf Stunden täglich veranschlage."

Je mehr der Fürst sprach, je mehr glaubte ich im Traume die Worte eines Genius zu hören; je mehr er seinen Erziehungsplan entwickelte, je mehr enthüllte sich meinen Blicken jenes wunderbare Bild des Paradieses, welches der Alte vom Berge seinen schlafenden Adepten sehen ließ.

Ich hatte so viel zu denken, daß ich kein Wort der Erwiederung fand.

Und doch hatte ich eine solche Lust zu antworten, daß ich Hände und Füße krampfhaft zusammenzog, um mich nicht vom Flecke zu rühren, oder nur eine Bewegung zu machen, die mich wecken konnte; ich wähnte zu schlafen.

Während ich mich in diesem Zustande der Verzückung befand, hatte Cecile ihren kalten, ruhigen Blick nicht von mir abgewendet, und sah mich mit einer Beharrlichkeit an, bei deren bloßer Erinnerung es mir noch heute, nach siebzehn Jahren, ist, als ob ein Dämon mein Herz mit einer unsichtbaren Klinge durchbohre.

Hoch aufgerichtet stand sie vor mir, mit ihrem tiefblauen Auge, ihrem üppigen dunkelblondem Haar, die Arme unter ihrem Pelz verschränkt, und zuckte nicht

mit der Lippe, nicht mit der Wimper, so daß sie mir wie eine in eine Draperie verhüllte Bildsäule erschien, die Bildsäule irgend einer sarmatischen Hausgottheit, wie ehemals auch die Römer ihre Laren, ihre stummen Beschützer des häuslichen Heerdes hatten.

Dieser Vater, der so viel und so seltsam sprach, diese Tochter, die gar nicht sprach und mich nur anstarrte, Alles das machte einen Eindruck auf mich, den ich Ihnen nicht beschreiben kann — vielleicht werden Sie sich ihn selbst vorstellen können."

„Ob ich mir ihn vorstelle?" rief Danton; „alle Tausend! das will ich meinen. Aber fahren Sie fort, Lieber. Hätte ich doch nicht gedacht, daß alle diese in **ki** und **ka** endigenden Namen in einer so interessanten Geschichte figuriren könnten. Wir haben zwar im **Faublas** eine gewisse Lodoiska — haben Sie den **Faublas** gelesen?"

„Nein, ich lese keine schlechten Bücher."

„Schlecht? Teufel noch einmal! Sie sind gewaltig streng; ich finde ihn eben nicht schlechter, als die **Neue Heloise.**"

„Lästern Sie nicht!" sprach Marat ernst.

„Nun, meinethalben; lassen wir **Faublas** sammt der **Neuen Heloise** bei Seite, und wenden wir uns wieder Ihrer Geschichte zu."

„Wie gesagt, mein Staunen war so groß, daß ich einen Augenblick wie von einem Schwindel befallen ward. Noch in der vollen Betäubung führte man mich in ein großes Zimmer, wo ich erst wieder zu mir selbst kam; ich befand mich inmitten einer Schaar höflicher

und lächelnder Diener, die eine gute Tafel servirt hatten und mir ein treffliches Bett anwiesen.

Ich speiste ausgezeichnet und schlief sehr schlecht; nach körperlicher Anstrengung oder geistiger Aufregung schlafe ich niemals gut. Dennoch träumte ich; aber mein Träumen war eine Art von Verzückung; die junge Fürstin Obinska hatte mich magnetisirt mit ihren großen offenen Augen und ihrer stummen Unbeweglichkeit. Wie gesagt, ich würde lügen, wenn ich sagte, daß ich gar nicht geschlafen hätte, denn bei meinem Erwachen sah ich neben meinem Bett, beim Scheine einer Nachtlampe, einen vollständigen Anzug, der allerdings dem Clima des Landes besser zusagte, als meine aus Frankreich mitgebrachten Kleider.

Ich stand auf, sprang auf das Geschenk zu, und kleidete mich sogleich an — ich kann Ihnen nicht sagen, wie stolz mich der Anblick meiner eigenen Gestalt im Spiegel machte.

Ein Ueberrock im Schnitt jener Röcke, die seitdem auch in Frankreich hier und da getragen werden und die man bei uns Polonaisen zu nennen pflegt, ein Beinkleid von violettem Sammet, Stiefelchen mit silbernen Sporen, ein allerliebster Hut mit einer Quaste, waren die Hauptbestandtheile meines Anzugs; außerdem fand ich, über dem Lehnstuhle, auf dem die Kleider gelegen hatten, an der Wand hängend einen schönen Hirschfänger mit elfenbeinernem schön eiselirtem Griff und eine Jagdpeitsche, mit einem Worte, den vollständigen Anzug eines reichen Edelmannes. Ich fühlte mich in demselben der ganzen Erde gleich und hätte

gern mit Voltaire ausgerufen, trotz meines unauslöschlichen Hasses gegen ihn:

Ce nest pas la naissance,
C'est le costum seul qui fait la difference.

(Nicht die Geburt allein, die Kleidung macht den Unterschied.)

Eine volle Stunde mochte ich so zugebracht haben, ins Angaffen meiner werthen Person versunken, als ein Piqueur mit der Meldung eintrat, daß die Fürstin schon unten sei und mich erwarte.

Wir befanden uns im Anfang des Monats März, es hatte eben fünf Uhr geschlagen, die Erde borst von den letzten Winterfröſten, nirgends eine andere Helle als vom Widerscheine des Schnees. Dieser blaßbläuliche Tagesschimmer verschwamm am Horizont mit den Umrissen einiger Hügel, hinter denen ein leichter rosiger Duft die Stelle bezeichnete, wo später die Sonne aufgehen würde.

Dies war das Bild, dem meine Blicke beim Hinabsteigen durch die Fenster der breiten Treppe begegneten, von der aus man die weite Ebene übersah.

Am Fuße der Treppe trat man in den Ehrenhof.

Wie man mir gesagt hatte, erwartete mich die Fürstin bereits zu Pferd. Ich konnte anfangs im Fackelscheine nur die Umrisse ihres schwarzen Pferdes und eine Art von Hermelin=Ueberrock erkennen, den sie angezogen hatte, um nicht von der Kälte zu leiden und doch ihre Arme frei bewegen zu können.

Ich fiel aus einer Ueberraschung in die andere,

ohne eigentlich zum klaren Verständniß dessen zu gelangen, was mit mir vorging; diese wunderliche, durch die Tochter verwirklichte Theorie des Vaters, dieses reizende, zarte Wesen, schon vor dem Tage auf, um eine ritterliche Leibesübung vorzunehmen, und ich, ein Mann, noch schlafend — war das Alles, selbst in Polen, nicht wunderbar, unglaublich?“

„Meiner Treu, ja!“ rief Danton, „und noch viel wunderbarer und unglaublicher wird es sein, Sie zu Pferd zu sehen!“

„Warten Sie nur, wir kommen schon noch dahin.“

„Vorwärts also! Ich halte Ihner den Bügel!“

„Nachdem ich die junge schöne Fürstin, die Fackeln, und Alles, was mich umgab, genugsam angegafft hatte, gewahrte ich endlich das für mich bestimmte Pferd.“

„Aha! Nun, lassen Sie dessen Beschreibung hören.“

„Es war ein schöner ukrainischer Renner, mit schlanken Füßchen, einem intelligenten Kopf und ungeheurer Mähne. Er scharrte ungeduldig den feinen Kies des Schloßhofes, und als ich mich ihm näherte, sah er mich von der Seite an, wie ein kluges Thier, das gern wissen will, mit welcher Gattung von Reiter es zu thun haben wird.“

Danton konnte sich des Lachens nicht erwehren.

„Es schien,“ fuhr Marat ruhig fort, „als ob es mit der Prüfung zufrieden sei, denn es fing wieder an zu scharren, wie um seine Freude zu bezeugen, einen Spazierritt unter mir zu machen.

Auch ich sah es prüfend an, wie man einen Gegner betrachtet, dem man nicht recht traut, und — schwang mich blitzschnell in den Sattel.“

„Mein Himmel!“ rief Danton fast mit einem Ausdrucke des Schreckens und Bedauerns zugleich, „sollten Sie zufällig ein Reiter gewesen sein?“

„Ein Reiter ist nicht ganz das rechte Wort; aber in Boudry, meinem Geburtsorte, war ich sehr oft als Gassenjunge auf den Postillonspferden herumgeritten, die leer heimkamen.“

„O weh! das stört meine Freude! Ich sah Sie im Geiste schon beim ersten Trabe aus dem Sattel fliegen.“

„Geduld, Freund, Geduld!“ sprach Marat mit bitterem Lächeln; „ich werde zwar sogleich abreiten, aber ich bin noch nicht wieder zurück.“

„Nun denn, vorwärts also! Ich folge Ihnen.“

„Ich schwang mich also auf das Kosakenpferd und folgte der Fürstin, die vorausgeritten war, ohne mich eines Wortes zu würdigen.“

„Waren Sie allein mit ihr?“

„Nein; der Piqueur, der mir gemeldet hatte, daß die Fürstin bereit sei und mich erwarte, folgte etwa dreißig Schritte hinter uns, seine Büchse über die Schulter gehangen; allein noch waren keine fünf Minuten verstrichen, als mein Pferd, wie um seine Prüfung meiner werthen Person, die es mit jenem gemeldeten Seitenblicke begonnen, noch weiter zu treiben, auf den Einfall gerieth, in den Stall zurückzukehren, statt den Spazierritt fortzusetzen.“

„Ei, ei!“ sprach Danton, „ein sehr impertinenter Einfall mit einem solchen Reiter!“

„Auch widersetzte ich mich; es schlug aus; ich meinte, der Augenblick sei geeignet, um die schöne Jagdpeitsche, die ich in meinem Zimmer gefunden, in An-

wendung zu bringen, und versetzte meinem störrigen Bucephalus einen kräftigen Hieb, wie ich es oft mit den Postillonspferden gemacht hatte; der Schlag war aber kaum gefallen, als das Pferd einen gewaltigen Satz machte und mich zehn Schritte seitwärts, mit dem Kopfe voraus, in einen tiefen Schneehaufen schleuderte."

„Das lasse ich mir noch gefallen!" rief Danton.

„Polen ist, ganz besonders im Winter, ein herrliches Land für schlechte Reiter! Ich fuhr drei Fuß tief in das eisige Bett, aus purer Bescheidenheit von meiner Seite, denn ich hätte sechs Fuß tief hineinfahren können, ohne den darunter befindlichen Baumwurzeln den mindesten Schaden zuzufügen."

Danton lachte aus vollem Halse.

„O! o!" rief er endlich, „das ist ein Debut, das den ganzen Roman mit in den Schnee werfen kann! Sie haben keinen Begriff, wie mich das belustigt, ich bin ganz aus dem Gleise gebracht, und nun können Sie mir Alles erzählen, was Ihnen nur belieben wird. Teufel noch einmal! einen Augenblick befürchtete ich wirklich, Sie möchten den Bucephalus noch gebändigt, und am Ende gar noch der schönen Mademoiselle Obinska das Leben gerettet haben, deren feuriger Rappe mit dem Ihrigen durchgegangen sei; aber Gott sei Dank! Nichts dergleichen steht zu befürchten."

„Seien Sie unbesorgt. Die Geschichte, die ich Ihnen erzähle, gehört zu denen, deren Ende man allenfalls errathen kann, deren Einzelnheiten aber Niemand vorauszusehen vermag, dafür stehe ich Ihnen. Genug, als die Fürstin meinen Karpfensprung gewahret, hielt sie

ihr Pferd an, wendete sich graziös im Sattel um und sah mich an.

Ich zitterte vor dem Gedanken, indem ich mich aus dem Schneehaufen heraushaspelte, die Fürstin in ein Gelächter ausbrechen zu hören, und schüttelte mich so gut wie möglich ab; aber ich hörte nichts von Lachen, ihr Gesicht war immer noch dasselbe, das ich am Abend zuvor beobachtet hatte, das heißt kalt und regungslos.

Wenigstens, dachte ich bei mir, als ich mich wieder in den Sattel schwang, während der Piqueur mein Pferd gefällig am Gebiß festhielt — wenigstens wird Sie mich nun fragen, ob ich mir nicht weh gethan habe.

Ich irrte mich; Cecile öffnete nicht den Mund; schweigend und etwas betroffen setzte ich meinen Weg fort, und die Fürstin desgleichen, weder schneller, noch langsamer reitend.

Nach etwa zehn Minuten erreichten wir eine trockene, mit grobem Kies aufgeschüttete Fahrstraße, an deren Seite wir selbst noch im Schnee ritten; mein Pferd, das hier das Terrain günstiger fand, um seine Bosheit für den empfangenen Peitschenhieb an mir auszuüben, wiederholte sein früheres Manövre, dies Mal aber mit ganz anderem Erfolge.

Statt der weichen Schneeschicht, welche die Natur gleichsam meinetwegen ausgebreitet zu haben schien, schoß ich auf eine harte Kiesschicht nieder und zerschund mir die Stirn, daß das Blut mir an den Haaren herabtröpfelte.

Cecile war kaum zehn Schritt voraus, als mir der Unfall begegnete; der Tag, der in jenen Ländern schon lange vor dem wirklichen Sonnenaufgange anbricht, fing

an zu dämmern; sie konnte es sehen, wie mich der Piqueur vom Boden aufhob, konnte mein bleiches Gesicht sehen, konnte sehen, wie ich mir das Blut mit dem Taschentuche abwischte, und blieb eben so kalt und theilnahmlos wie zuvor.

Ich war begierig zu sehen, wie weit die Härte dieses jungen Herzens gehen werde, das todt und eisig zu sein schien, wie die es umgebende Natur —"

„Sie war vielleicht stumm?" frug Danton.

„So dachte auch ich beinahe, als plötzlich die schönen Lippen sich bewegten, die Perlenzähne sich öffneten, und ich die beiden lateinischen Worte vernahm:

„Prave equitas!"

„Du reitest schlecht!" rief Danton; „und das war Alles?"

„Ja."

„O Du allerliebstes kleines Sarmatenherz!"

„Nicht wahr? Ich war nahe daran, vor Zorn verrückt zu werden; ich erfaßte die Mähne des störrischen Thieres, schwang mich in den Sattel und hob drohend die Peitsche.

„Cave te occidet!"*)

Das war Alles, was sie sagte; sie zuckte die Achseln, und ritt ruhig ihres Weges weiter.

Während der ganzen übrigen Promenade sprach sie weiter kein Wort mit mir; ich aber war in eine solche Wuth gerathen, daß ich bei dem nächsten Versuche, den meine Bestie von Pferd machte, mich zum dritten Male abzuwerfen, den Zügel fahren ließ, mich mit der einen

*) Nimm Dich in Acht, er wird Dich tödten!

Hand verzweiflungsvoll an der Mähne festklammerte, ihm mit der anderen einen Hieb versetzte, und ihm zugleich beide Sporen in die Weichen bohrte. Hoch aufbäumend flog es nun rasch wie der Sturmwind davon, und ich ließ es rennen, was es rennen wollte. Als ich aber merkte, daß es genug hatte, fing ich erst recht an, es mit Sporen und Peitsche zu bearbeiten, und fest darauf geschmiedet, wie weiland Mazeppa auf seinem Steppenroß, ging die wüthende Hetze fort, bis der Gaul sich besiegt erkannte.

Noch drei Mal wiederholte er das Späßchen, und jedes Mal kehrte ich als Sieger zurück und nahm meinen Platz mit stolzer Bescheidenheit hinter der Fürstin ein, die eben so wenig das halb todt gehetzte Pferd, wie vorher den verunglückten Reiter bedauerte.

Von diesem Augenblicke an wähnte ich einen unauslöschlichen Haß gegen dieses Weib gefaßt zu haben; ich gab mir alle Mühe, die fühllose Schöne gar nicht mehr anzusehen; sie aber setzte ihre Promenade mit demselben Gleichmuthe fort, ließ ihrem Pferde alle Exerzitien der Reitbahn durchmachen, und kehrte mit vom Morgenwind gerötheten Wangen und einem wahren Reiterappetit in das Schloß ihres Vaters zurück.

Unterwegs hatte ich mir die Achtung und Freundschaft des Piqueurs erworben; dieser Mann bezeugte mir von da an die lebhafteste Zuneigung, und gab mir, so gut es ihm in seinem schlechten Latein möglich war, vortreffliche Rathschläge in Betreff meiner Reitkunst."

„Teufel!" sprach Danton, „die erste Lection, welche Saint-Preux seiner Julie ertheilte, war weniger hart,

wie die Ihrige mit der schönen Cecile, wie es mir scheint."

„Das ist sehr wahr, Danton, und zugleich sehr erklärlich: Saint-Preux fing damit an, Julien Dinge zu lehren, die sie selbst noch nicht wußte, und machte sie so zu seiner Bewundrerin, während ich unglücklicher Mentor mich meiner jungen Barbarin im Gegentheil von der allerunvortheilhaftesten Seite zuerst präsentirte.

Ich fühlte recht wohl das Lächerliche und Demüthigende meiner Stellung; ich überlegte mir daher, während sie ruhig fortaß, ohne sich um mich zu kümmern, oder nur einen Blick auf mich zu werfen, wie ich es anfangen könne, durch meinen Unterricht Vergeltung zu üben, und Mademoiselle Obinska, diesem von ihrem Vater so hoch gepriesenen Genie, den Unterschied fühlbar zu machen, den der Schöpfer der Natur zwischen dem Geiste und der Materie bestimmt hat.

Als aber das Frühstück beendigt war, und sie sich, trotz der Unthätigkeit ihrer Kauwerkzeuge, eben so wenig wie vorher um mich bekümmerte, immer noch keine Sylbe mit mir sprach, da übermannte mich der Ingrimm, und ich faßte sie mit fast beleidigender Festigkeit ins Auge.

„Mademoiselle," hob ich auf lateinisch an, „bitten Sie Ihren Herrn Vater, mich meines Wortes zu entbinden."

Auch sie sah mich fest an.

„Cur?" *) frug sie.

„Weil ich Ihnen täglich zwölf Stunden Unterricht ertheilen, oder doch mich mit Ihnen unterhalten soll,

---

*) Warum?

und nun schon vier verstrichen sind, ohne daß Sie mich eines Wortes gewürdigt haben. Wäre ich einer Ihrer Leibeigenen, ein Lastthier, oder ein Jagdhund, so würde ich mich mit der Futter=Ration begnügen, die man mir verabreicht, und mich im Uebrigen Ihren Launen fügen; aber ich bin ein freier Mann, der sein Brod ehrlich verdienen und nicht erbetteln will. Lassen Sie uns also an die Arbeit gehen, Mademoiselle, oder trennen wir uns."

Sie warf mir einen Blick zu, so flammend und starr, daß ich vor ihm den meinigen zur Erde senken mußte.

„Quid vocatur gallice, equus?"*) frug sie dann ruhig.

„Das Pferd," antwortete ich verwundert.

„Anglice?"**)

„Horse."

„Und so frug sie mich zehn Minuten in einem Zuge fort, wie man Alles, was zum Pferde und zum Reitzeuge gehört, im Französischen und im Englischen benenne.

Dann hielt sie plötzlich an, sann einen Moment nach, und frug weiter:

„Quid vocatur gallice, sanguis?"***)

„Blut."

„Anglice?

„Blood."

„Quid gallice, capilli?"****)

---

*) Wie nennt man auf Französisch das Pferd?

**) Auf Englisch?

***) Wie nennt man auf Französisch Blut?

****) Wie auf Französisch Haare?

„Haare.“

„Anglice?“

„Hair.“

Und so fort in diesen beiden Sprachen, fast die ganze menschliche Anatomie durch.

Dann, nach abermaligem Nachdenken, frug sie mich über die Bewegungslehre aus, deren Theorie ich ihr ziemlich klar auseinandersetzte; über die Bildung und den Umlauf des Blutes, was ich ihr ebenfalls genau und deutlich erklärte; endlich forderte sie mich auf, und zwar immer in demselben ruhigen, fast schläfrigen Tone, ihr etwa dreißig der gebräuchlichsten Zeitwörter, an fünfzig Hauptwörter, und vielleicht ein Dutzend Beiwörter im Französischen und Englischen zu decliniren und zu conjugiren.

Sie hörte sehr aufmerksam zu, ließ sich mehrere, die sie nicht genau gefaßt hatte, zwei Mal, drei Mal wiederholen, frug nach der Orthographie einiger Wörter, die sie in Verlegenheit setzten; und nachdem diese Unterhaltung etwa zwei Stunden ohne alle Unterbrechung gedauert hatte, zog sie sich in ihr Zimmer zurück, und ließ mir die Freiheit, desgleichen zu thun.

Was ich denn auch that.“

„Welch seltsamer Charakter!“ sagte Danton.

XVII.

Der Knoten des Romans schürzt sich.

„Mehrere Stunden blieb ich allein in meinem Zimmer und hatte vollauf Muße nachzudenken; um es aber mit Nutzen zu thun, hätte ich mehr Gewalt über mich selbst haben müssen. Zu meinem Unglück schwebte mir das wunderbare Gesicht dieser Fürstin Obinska, mit ihrer furchtbar heiteren Stirn, ihren großen, hellen Augen, mit ihrem königlichen Ausdrucke immer vor den Sinnen und verwirrte meine Gedanken; seit dem Abend zuvor, das heißt, seit kaum achtzehn bis zwanzig Stunden, hatte sie es möglich gemacht, mich mehr Beschämung fühlen zu lassen, als ich noch in meinem ganzen Leben empfunden hatte. Ich haßte dieses Weib, dessen Ueberlegenheit ich mir nicht mehr ableugnen konnte; es giebt Menschen, die zum Befehlen geboren werden, und die sich ohne Worte mit einem Blick, mit einer Handbewegung, mit einem einzigen Winke Gehorsam zu ver=

schaffen wissen. Bei ihnen ist das Wort nur eine entbehrliche Zugabe. Eine dieser Naturen war Cecile.

Als die Stunde zum Diner gekommen war, hatte ich den Lehnstuhl noch nicht wieder verlassen, in den ich mich beim Betreten meines Zimmers nachdenkend geworfen hatte.

Man benachrichtigte mich, daß die Tafel servirt sei; etwas erholt von meinen Unglücksfällen am Morgen, und vor allen Dingen etwas ruhiger und zur Beobachtung geneigter, ging ich hinab.

Cecile hatte noch zwei Anverwandte bei sich zu Tisch, um die sie sich jedoch eben so wenig bekümmerte, wie um mich, woraus ich also schloß, daß es ihre gewöhnliche Art sei, sich nicht um Anderer willen zu geniren. Gegen Ende der Mahlzeit fing sie jedoch, ohne Rücksicht auf ihre Gäste, ihre Fragen an mich wieder an, und ich eben so meine Antworten; indeß bemerkte ich so viel Unstätes, Inconsequentes in ihrer Wißbegier, es lag in dieser Aufhäufung so vieler heterogener Studien eine so lächerliche Prätension universeller Gelehrheit, daß ich mir vornahm, in diese Studien etwas mehr Ordnung zu bringen, wenn ich mich ihr gegenüber erst etwas freier fühlen würde, und sie zu zwingen, wenigstens eine Art Umriß aller der Wissenschaften, die wir nur plaudernd berührten, zu Papier zu bringen; ich beschloß ferner, Dictionnairs und Grammatiken kaufen zu lassen; bevor jedoch dieser Entschluß nur erwähnt ward, war er schon überflüssig geworden."

„Und wie das?" frug Danton.

„Das werden Sie schwerlich errathen."

„So sagen Sie es kurz heraus."

„Nachdem kaum ein Monat so unter Spazierritten, Spazierfahrten, Plaudereien, Diners, Fragen und Antworten verstrichen war — hören Sie? nach kaum einem vollen Monat — sagte mir Mademoiselle Obinska eines schönen Morgens, nach eingenommenem Frühstück, im besten, reinsten Französisch:

„Herr Paul — ich nannte mich Paul, wie der Held in Bernardin de Saint-Pierres Roman — Herr Paul, jetzt, da ich Englisch und Französisch kann, jetzt wollen wir zu einer anderen Sprache übergehen.“

„Wie war das?“ rief Danton erstaunt.

„Auch ich traute meinen Ohren kaum.“

„Alle Tausend! das glaube ich gern. — Sie wagte es, Ihnen das zu sagen, und sie konnte es Ihnen sagen?“

„Sie konnte es sagen, und hatte ein Recht, es zu sagen! Denn in der That wußte sie nach diesem einen Monat das Englische und Französische fast so gut, wie ich selbst; sie erhaschte alle Wörter gleichsam im Fluge, sprach sie mit jener Leichtigkeit aus, welche die Gewohnheit der slavischen Sprache mehreren nordischen Völkerstämmen verleiht, und einmal ausgesprochen, schien sie sie in einem Fache ihres Gedächtnisses einzuschließen und zu gelegentlichem Gebrauch in Bereitschaft zu halten. Das Latein hatte ihr dazu gedient, sich die französischen und englischen Phrasen, die sie lernen sollte, von mir vorsagen zu lassen, es bildete ihr zugleich die Grundlage aller Declinationen und Conjugationen, und, ich wiederhole es, Alles, was man ihr einmal gesagt hatte, blieb so fest in ihrem Gedächtniß eingeprägt, wie die Linien des Grabstichels auf der Kupferplatte. Diese an-

scheinende Mischung unzusammenhängender Fragen waren das Resultat eines geheimen Lehrplanes, den sie sich selbst entworfen hatte. Eine Antwort, die ich ihr ertheilte, war ihr wie ein Blitz, der einen Horizont von zwanzig Meilen Umfang erhellte; sie glich jenen Minirern, die ein kleines Loch in eine große Steinmasse bohren, einige schwarze Körner hinein streuen, davon gehen; plötzlich zuckt eine Flamme auf, es erfolgt die Explosion und die Steinmasse, welche zwanzig Männer in zwanzig Tagen nicht hätten losarbeiten können, löst sich wie von selbst und rollt herab!"

Diese ungeheure Arbeit hatte Cecile innerhalb eines Monats aus Millionen Einzelheiten zusammengesetzt, wozu ich, das stumpfe Gewohnheitsthier, die organisirte Materie, die rohe Natur, zwanzig Jahre gebraucht, sie einzeln aufgespeichert hatte, der ich mich doch rühmte, ein intelligentes Wesen zu sein.

Das, mein Bester, war die Schülerin, mit der ich zu thun hatte, das Weib, das Nichts vergaß, was man ihr einmal gesagt hatte, mochte es ein Wort, ein Satz, eine Seite, ein Capitel, ein ganzer Band sein! — Was halten Sie davon?"

„Ich weiß nicht recht, was ich davon halten soll," antwortete Danton; „ich weiß nur, was ich empfinde, und das gleicht sehr der Bewunderung."

„Es versteht sich von selbst," fuhr Marat fort, „daß Mademoiselle Obinska, so stolz sie auch war, mir doch innerlich Dank wußte, ihrer Eitelkeit einen solchen Triumph verschafft zu haben. Nur äußerte sich ihre Freude darüber nicht, wie bei einem anderen, einem gewöhnlichen Weibe; zum Beispiel, nicht durch irgend ein

Zeichen von Zuneigung, durch das Ablegen jener Eises-kälte und Festigkeit, die sie mir gleich anfangs so furchtbar gemacht hatte. Nichts von alle dem geschah, und Mademoiselle Obinska blieb eben so unangenehm nachher, wie sie es zuvor gewesen war."

Dann möchte ich wohl wissen," frug Danton, „woran Sie eine Veränderung bemerkt haben wollen, wenn sie sich nicht geändert hatte?"

„Mein lieber Satiriker, merken Sie sich das Eine: daß nämlich die Frauen in allen Dingen extrem sind. Cecile war wie die anderen, oder richtiger, mehr wie die anderen, von jenem abscheulichen Stolz der polnischen Aristocraten besessen. Sie hatte den Eindruck bemerkt, den sie auf mich gemacht, und das genügte ihr."

„Ah! — Sie hatte also Eindruck auf Sie gemacht?"

„Ich leugne es nicht."

„Nun, der Roman schürzt sich ja."

„Vielleicht — Aber lassen Sie mich fortfahren; die Zeit hat Flügel, und er währt jetzt schon lang genug.

„Ich habe Ihnen den Vater nur mit wenigen Hauptumrissen gezeichnet; die Tochter aber müssen Sie jetzt genau kennen, da ich ihr Portrait in Miniatur ausgeführt; Sie werden wohl auch genug landschaftliches Talent besitzen, um sich jenes Land, jenes Schloß sammt Umgebung vorstellen zu können. Denken Sie also, wie es mir jungen sechsundzwanzigjährigen Menschen ums Herz war, als das Frühjahr kam, als ich den ganzen Sommer inmitten dieser Opulenz, dieser Ge-

sellschaft, allen Reizen des Reichthums, in unmittelbarer Nähe solcher Schönheit, solchen Geistes verlebte.

Ich war nicht schwer zu bezaubern, ich ward verrückt —"

„Aus Liebe?"

„Ja, ja, aus Liebe! In dem Grade, als Ceciliens Geist das Uebergewicht über den meinigen bekam, in dem Grade, als dieses Weib mich fesselte, mich durch ihre Vorzüge blendete, jemehr ward mein Herz von Liebe erfüllt, dies arme Herz, der einzige Theil meines Wesens, was ihr an Gewalt überlegen war; ich opferte meiner Schülerin alle meine Wissenschaft, meine Philosophie, meinen Stolz auf, unter der Bedingung, daß auch sie mir eines Tages nur ein kleines Stückchen ihres Herzens weihen wolle, obgleich dies, wie Sie leicht begreifen werden, nicht sowohl eine Bedingung, sondern nur eine schwache Hoffnung war."

„Und nun wagten Sie ein Geständniß, wie in der **Neuen** Heloise?" rief Danton.

Marat lächelte stolz.

„Da irren Sie gewaltig; ich wußte zu gut, mit was für einem Weibe ich zu thun hatte; ich hatte die Kälte, mit welcher sie meine Dienstbeflissenheit aufnahm, zu gut gemerkt. Und wie hätte ich Armer, Verliebter! dem tyrannischen Befehle entfliehen können, der in dem Auge des patrizischen Weibes zu lesen ist, das man so unglücklich ist zu lieben?

Nach dreimonatlichem Studium wußte meine Schülerin meine ganze Wissenschaft; nach vier Monaten hatte sie meinen Geist entziffert; ich hatte demnach nur noch Eines zu befürchten, daß ihr Scharfsinn auch mein Herz

erforschen könne; ich fühlte, daß ich von dem Tage, wo sie mich auch von dieser Seite errieth, unrettbar verloren war."

„Aber das muß ja ein Weib von Marmor gewesen sein!"

„Soll ich Ihnen ein Bekenntniß ablegen?"

„Immer zu."

„Ich habe mir immer eingebildet, daß, wenn dies Weib jemals hätte lieben können, sie die Augen auf mich hätte werfen müssen."

„Und wer verhinderte sie daran, ihre Blicke so tief zu richten?"

„Es giebt Geheimnisse im menschlichen Gefühle, in der Art, wie sie erwachen, wachsen, ersticken, die sich nicht erklären lassen. Cecile verachtete mich, sie richtete nie eine Sylbe an mich, als wenn es die dringendste Noth erforderte; nie hatte ihre Hand die meinige berührt; niemals hatte sie meinen Arm beim Spazierengehen angenommen, und doch trieb mich ein gewisses Etwas, sie zu lieben, obgleich ein noch mächtigeres Etwas mich zurückhielt, es ihr zu sagen."

„Parbleu! da haben wir ja den Roman!"

„Freilich, den Roman, oder vielmehr den Teufel! Sie werden gleich sehen, ob ich oder der Teufel das Spiel verlor."

„Ich brenne vor Neugierde!"

„Ich sagte Ihnen, der Frühling ging vorüber, der Sommer ging vorüber, und immer noch zeigte sie dieselbe Kälte und ich fing an, mich den unglücklichsten aller Menschen zu fühlen! Alle meine Ideen waren wie umgewandelt; ich liebte nicht mehr, ich träumte nicht

mehr, ich befand mich im Fieberwahnsinn. — Ich weiß kein anderes Wort, mein werther Zuhörer, begnügen Sie sich damit, bis ich ein anderes Wort gefunden habe!

Eines Tages — wir waren auf einer Spazierfahrt, im Walde, in der Calesche, die sie selbst fuhr, — und als ich sie so himmlisch schön, und doch so kalt und herzlos an meiner Seite sah, da wandelte mich ein Augenblick der Schwäche an; ich rückte ihr näher, und mit einem Blicke, in einem Tone, in welchem sich die Frauen niemals täuschen, sagte ich:

„Mademoiselle, würde es Ihnen gefallen, den Wagen anhalten zu lassen? — Ich bin sehr leidend.“

Sie pfiff auf einem kleinen goldenen Pfeifchen, und ihre halb wilden, an dieß Zeichen gewöhnten Pferde blieben plötzlich stehen.

„Was haben Sie?“ frug sie kurz und mit durchdringendem Blicke.

„Ich wage nicht, es Ihnen zu sagen, Mademoiselle; es würde Ihrer würdiger sein, es zu errathen.“

„Ich erlerne Alles,“ sprach Cecile trocken, „nur nicht Räthsel lösen.“

„Leider beweist mir der Ton, in dem Sie mir antworten, daß Sie mich in der That nicht verstanden haben; indeß glaube ich nicht, Sie bis jetzt irgend wie beleidigt zu haben, nicht wahr? Und dennoch —“

„Nun, was?“

„Und dennoch bitte ich Sie, erlauben Sie mir, mich zu entfernen, bevor mir der Gedanke einkommt, die Ehrerbietung gegen Sie aus den Augen zu setzen.“

„Es steht Ihnen vollkommen frei, sich zu entfer-

nen, oder zu bleiben; gehen Sie, wenn es Ihnen beliebt; bleiben Sie, wenn es Ihnen gefällt."

Ich fühlte, daß ich bleich ward; ich sank auf den Wagensitz zurück. Die Fürstin schien es gar nicht zu bemerken; nur fiel ihr die Peitsche aus der Hand, im Augenblicke, als sie die Pferde wieder angetrieben hatte.

Ich stürzte mich aus dem Wagen, nicht um die Peitsche aufzuheben, sondern um mich rädern zu lassen; aber als ob der kalte, gleichgültige Dämon meine Absicht errathen hätte, lenkte sie mit einem einzigen Ruck ihrer Hand die Pferde seitwärts, der Wagen hielt, und das Rad, das mich hatte zermalmen sollen, streifte kaum den Schooß meines Rocks.

Ich starrte sie, auf dem Boden liegend, an, und sie schoß mir einen so drohenden, so wildzornigen Blick zu, daß ich es fast bereute, jemals mir um ein solches Weib den Tod gewünscht zu haben.

Ich sprang rasch auf.

„Quid ergo?" *) frug sie mit höchster Insolenz.

„Ecce flagellum; recipe," **) antwortete ich ironisch, mich wieder an ihre Seite setzend.

Indem ich diese Worte sprach, fühlte ich eine solche Verachtung in mir, eine solche Aufregung aller meiner Nerven, daß ich meiner Bewegungen nicht mehr mächtig war, und als ich ihr die Peitsche überreichte, streifte meine Hand die ihrige, die sie mir entgegen streckte.

Die Berührung brannte mich wie ein glühendes

---

*) Was also?

**) Hier ist die Peitsche; nehmen Sie.

Eisen; ich vergaß meine Hand zu öffnen und die Peitsche loszulassen, sie neigte sich heftig zu mir, um sie mir zu entreißen, und ihre Wange berührte meine Stirn.

Ich war nahe daran, die Besinnung zu verlieren!

Cecile aber peitschte wüthend, wohl zwanzig Mal, auf die wilden Pferde los, die pfeilschnell und wiehernd mit uns dahinflogen.

Die Fahrt dauerte fast noch eine Stunde, während welcher wir vielleicht vier Meilen zurücklegten, ich, ohne eine Bewegung zu machen, sie, ohne ein Wort zu sprechen.

Und das war Alles; wir kehrten ins Schloß zurück, ich halb todt, sie bebend, fieberhaft erregt, die Pferde mit Schaum und Schweiß bedeckt.

„Und nach diesem schönen Coup reisten Sie ab?" frug Danton.

„Nein!"

„O — o! das ist nicht mehr Saint-Preux, das ist der complette Valmont!"

„Die Geschichte ist noch nicht zu Ende!" erwiderte Marat mit teuflischem Lächeln, „und vielleicht werden Sie bald einen weniger faden Namen für mich ausfindig machen. Nur ein klein wenig Geduld."

XVIII.

Der Roman löst sich.

Es entstand eine kurze Pause. Marat athmete tief auf und mußte sich sammeln; Danton saß in tiefes Nachdenken versunken.

„Ich sagte Ihnen," hob der Erzähler endlich wieder an, „ich sagte Ihnen, daß nicht Blut, sondern ein verzehrendes Feuer in meinen Adern tobte; warten Sie noch, warten Sie! Mein Roman wird nicht von einem Laclos unterzeichnet werden; ich bin kein solcher sentimentaler Manschettenautor! Nur noch eine kleine Geduld!"

Aber Danton, seine Gewalt über Marat noch einmal mißbrauchend, ließ ihm keine Ruhe.

„Es ist gewiß," sagte er, „daß auch Sie einst jung waren; es ist möglich, daß Sie einst schön waren; Sie sagen es, und ich glaube es Ihnen; was ich aber nicht begreife, ich gestehe es Ihnen, das ist: wie Sie es anfingen, sich von einem solchen Weibe lieben zu lassen."

„Und wer spricht Ihnen denn von Gegenliebe?" rief Marat bitter. „Mich wieder lieben, mich? Gehen Sie doch! Als ob ich je in meinem Leben geliebt worden wäre! Leute, die mit der Liebe bei Weibern Unglück hatten, die weder eine Frau noch eine Geliebte erobern konnten, haben doch noch manchmal Glück bei den Hunden. Ich versuchte es, ich schaffte mir einen, eine prächtige Dogge, einen ächten Schottländer; ich that alles Mögliche, um mir seine Liebe zu erringen; nun

denn — eines Tages, als ich dem Thiere einen Knochen aus der Suppe nehmen wollte, an dem es sich unfehlbar erwürgt hätte, fiel es wüthend über mich her, und erwürgte mich beinahe. Ich, und geliebt werden! — Nur ein einziges Mal faßte ich den tollen Gedanken, Liebe zu erringen; als ich Cecile zum ersten Mal erblickte — und seitdem nie wieder!"

„Demgemäß wird der Roman kurzweg in Ihre Milchtasse fallen, wie Sie in den Schnee fielen?"

„Nicht doch, nicht doch! Sie kennen mich noch sehr wenig, werther Freund; ich bin beharrlich, und was ich einmal will, das will ich ordentlich. Sie sind sehr groß, sehr stark; Sie besitzen Eloquenz; Sie sind mir weit überlegen — wenigstens denken Sie es, und ich räume es Ihnen auch ein. Und dennoch, wenn ich es mir einmal in den Kopf setzte, Sie zu besiegen, sei es im Einzelkampf, sei es in der Beredtsamkeit, Sie würden geschlagen und besiegt werden, verlassen Sie sich darauf, mein Bester! Zwingen Sie mich ja niemals, Ihnen den Beweis zu geben. — Nun denn, ich wollte mich an Cecile rächen, wollte sie mir unterwerfen, sie besiegen!"

„Aber, lieber Freund, bei dem ersten Versuche, den Sie wagen werden, wird dies Weib Sie halb todt prügeln lassen!"

„Dasselbe sagte auch ich mir, und ich nahm meine Zuflucht zu einem weniger gefahrvollen Mittel. Ich war ja Mediziner, Botaniker, und speciell bewandert in einschläfernden Mitteln."

„Aha! Ein kleines Narcoticum?"

„Denken Sie sich etwas dergleichen, wenn es Ihnen Spaß macht; genug, eines Tages, bei einem un=

ſerer gewöhnlichen Spazierritte, ward die Fürſtin plötzlich, inmitten eines dichtbewaldeten Hohlweges, von einer unüberwindlichen Schlafſucht befallen. Vielleicht ahnete ſie, woher dieſe Schlafſucht rühre, denn indem ſie umſank, rief ſie noch: Zu Hilfe! — und als ſie die Beſinnung völlig verloren hatte, ſchickte ich den Piqueur fort, um einen Wagen vom Schloſſe zu holen — —"

„Sehr ſchön!" rief Danton, Marat ſtarr und mit einer Art von Ekel anblickend; „aber nach einem Schlaftrunke erwacht man doch auch wieder."

„Cecile erwachte in der That, im Augenblicke, als der Wagen mit ihren Kammerfrauen ankam. Einen Arzt brauchte man nicht erſt zu holen, ich war ja ſelbſt Arzt. Ich erklärte, daß Mademoiſelle Odinska durchaus keine Gefahr liefe, und alle Welt war zufrieden. Ich entſinne mich, daß ihre Blicke, als ſie erwachte, mich ſuchten, und als ſie mich nicht ſogleich ſah, mich ſo lange verfolgten, bis ſie mich gefunden hatten. Da ſchien ihr Blick bis in die tiefſten Falten meines Herzens, bis in meine geheimſten Gedanken zu dringen."

„Wiſſen Sie wohl, daß Sie da ein furchtbares Verbrechen begangen haben?" unterbrach ihn Danton ſchaudernd. „Ich begreife jetzt, warum Sie ſich ſelbſt einen Atheiſten nennen, denn wenn Gottes Blick Sie in dieſem Moment getroffen hätte, ſo hätte Sie auch die Strafe dieſes Verbrechens treffen müſſen, und zwar eine ſchreckliche Strafe, wie die That es war! —"

„Sie werden ſogleich ſehen, wie ich dafür ausgezahlt worden bin, nicht an ihn geglaubt zu haben," ſprach Marat zähneknirſchend. „Ich hatte dieſe That, die Sie ein Verbrechen nennen, und die ich Rache nenne,

so berechnet, daß ich keine Zeugen, keine Mitschuldigen, keinen Verräther zu fürchten hatte. Wer konnte mich auch in der That verdächtigen, außer Cecile? — Und wenn Sie mich ja in Verdacht hatte, wie konnte sie es wagen, mich anzuklagen?

Es ging auch Anfangs Alles, wie ich es mir gedacht hatte. Cecile fuhr fort, mich ohne Bevorzugung, aber auch ohne Haß zu behandeln; sie floh weder eine Gelegenheit, mit mir allein zu sein, noch suchte sie dieselbe, und wenn ja eine Veränderung ihres Benehmens bemerklich gewesen wäre, so konnte dies eher ein sanfteres genannt werden."

„Aber, Sie Unglücksmensch!" rief Danton, „warum blieben Sie noch länger? Wie konnten Sie so wahnsinnig sein, sich nicht zu retten, so lange es noch Zeit war? An Ihren Augen errathe ich Alles!"

„Warum ich mich nicht davon machte? Nun, Sie scharfsinniger Mann, sagen Sie mir es doch, wenn Sie es errathen!"

„Sie zwingen mich zur Offenherzigkeit: Weil der Dieb, der einen Diebstahl unentdeckt begangen hat, auf gleiche Straflosigkeit für einen zweiten Diebstahl hofft."

„Nun, nun, Sie sind doch noch scharfsinniger, als ich dachte," entgegnete Marat mit grinsendem Lächeln. „Ja, ich wartete auf die Ungestraftheit und auf die bewußte Gelegenheit, bis zum Monat September, das heißt, zwei volle Monate.

Aber nachdem zwei Monate verstrichen waren, brach das Ungewitter los, das sich über meinem Haupte gethürmt hatte.

Eines Morgens trat Fürst Obinski in mein Zim-

mer. Ich war eben beim Ankleiden, um, wie gewöhnlich, meinen Spazierritt mit Cecile zu machen. Beim geräuschvollen Oeffnen der Thüre wendete ich mich um, und ging ihm mit freundlichstem Lächeln entgegen. Der würdige Herr war jederzeit voll Huld und Aufmerksamkeit gegen mich gewesen.

Diesmal aber warf er die Thüre mit furchtbarem Krachen hinter sich zu, wie er es noch nie gethan, und was mich etwas unruhig machte.

„Galle!“ hob er auf lateinisch an, „Galle, proditor infamis! Flecte genua et ora!“ *)

Und zu gleicher Zeit zog er seinen Säbel aus der Scheide und ließ die Klinge über meinem Haupte blitzen.

Ich folgte dieser schwirrenden und pfeifenden Klinge mit meinen Augen.

Ich stieß einen so gewaltigen Schrei aus, daß der Henker zögerte; vielleicht auch besann er sich in diesem Augenblicke, daß der Tod von seiner Hand noch viel zu ehrenvoll für einen Verbrecher meiner Art sei.

Schritte ertönten im Corridor; der Fürst steckte den Säbel wieder in die Scheide und stieß die Thüre weit auf.

„Kommt, kommt!“ rief er den erschrocken hereinstürzenden Dienern entgegen, „kommt herbei! hier ist ein Bösewicht, der ein schauderhaftes Verbrechen begangen hat.“

Und dabei zeigte er mit dem Finger auf mich.

Ich schauderte; denn wenn der Starost selbst laut

---

*) Franzos, niederträchtiger Verräther! Beuge die Knie und bete!

die Schande seiner Tochter bekannt machte, so war das ein Zeichen, daß er auch zur Rache entschlossen war, und daß diese Rache in nichts geringerem als in dem Tode des Verbrechers bestehen konnte.

Ich fühlte, daß ich verloren sei.

Ich glaube, daß es in solchem Augenblicke wohl erlaubt ist, ein wenig Furcht zu haben; übrigens, ich bin kein Prahler, und ich gestehe ganz offen, daß es mir zuweilen, wenn ich unvorgesehen überfallen werde, an Muth gebricht, wie manchen andern Leuten bei ähnlicher Gelegenheit die Geistesgegenwart ausgeht.

Ich warf mich auf die Knie, faltete die Hände, forschte in den zornflammenden Blicken des Fürsten, und wendete meine Augen nur von ihm, um sie auf seine Diener zu richten, die seinem Willen unbedingt unterworfen waren, und nur auf einen Wink von ihm zu warten schienen, um jeden seiner Befehle sofort zu vollziehen.

„Aber was habe ich denn gethan?" schrie ich zitternd und hoffend zugleich, denn es schien mir, daß, wenn der Fürst Obinski noch nicht sein Richteramt vollstreckt, ihn noch irgend eine Befürchtung abhalten müsse.

Er aber antwortete mir gar nicht, sondern wendete sich nur an die Dienerschaft.

„Dieser Franzos," sprach er feierlich, „den ich gastfrei unter meinem Dache aufgenommen, genährt, gekleidet habe, den ich mit Wohlthaten überhäuft habe, ist ein Verräther, ein von den Feinden unseres guten Königs Stanislaus Poniatowski ausgesendeter Verschwörer, ein katholischer Spion!"

Da er lateinisch sprach, verstand ich jedes Wort.

„Ich!" rief ich entsetzt, „ich, ein Spion?"

„Statt ihn daher eines ehrenvollen Todes sterben zu lassen," fuhr Obinski fort ohne auf mich zu achten, „wie ich so eben mit meinem Säbel es thun wollte, habe ich beschlossen, daß er wie ein schändlicher Verbrecher und Sklave sterben solle, das heißt, unter der Knute. Holla! Heda! die Knute für den jämmerlichen Wicht, die Knute, bis er krepirt!"

Ich hatte nicht die Zeit nur ein Wort zu meiner Vertheidigung zu sagen; auf einen Wink des Starosten stürzten zwei kräftige Kerls auf mich zu, packten mich, knebelten mich, und schleppten mich in den Schloßhof hinab, wo der Profos — denn jeder dieser kleinen Tyrannen, der Herr über Leben und Tod seiner Unterthanen ist, hat seinen eigenen Profosen — wo der Profos Befehl erhielt mich zu knuten, bis der Tod erfolgt sein würde.

Beim zehnten Streich schwanden mir die Sinne, und ich brach, im Blute schwimmend, zusammen. — —"

Hier machte Marat eine Pause. Seine Blässe und der wilde Ausdruck seines Gesichts flößten Danton beinahe Schrecken ein.

„Oho! Oho!" murmelte er, „wie es scheint, hatte Mademoiselle Obinska nicht Unrecht, ihr Geheimniß ihrem Herrn Vater anzuvertrauen; das war wenigstens ein verschwiegener Beichtvater."

„O ja! so verschwiegen, daß er mich todtknuten ließ, damit ich Nichts ausplaudern konnte. Ich sage: todtknuten ließ, denn der Fürst hatte in der That diese freundliche Absicht, und Befehl gegeben mich zu knuten, bis ich den letzten Athemzug ausgehaucht hätte."

„Wie mir aber scheint, waren Sie noch nicht todt?"

„Aber auch nicht weit davon, und daß ich nicht

starb, verdanke ich einem Freunde, den ich mir, ich weiß nicht wie und wodurch, erworben hatte."

„Welchem Freunde?"

„Eben jenem Piqueur, von dem ich Ihnen bereits gesagt, der uns auf allen unseren Spazierritten begleitete, und dem Ceciles Hartherzigkeit gegen mich Erbarmen eingeflößt hatte; er war der vertrauteste Freund des Henkers, legte heimlich Fürbitte für mich ein; dieser ließ mich besinnungslos liegen und ging zum Fürsten, um ihm meinen Tod zu melden.

Zu meinem Glücke kam der Fürst nicht auf den Einfall, sich selbst von der Richtigkeit dieser Meldung zu überzeugen. Man schaffte meinen anscheinenden Leichnam in die Stube des Piqueurs, die dicht am Schloßthore lag, und von wo ich auf einen kleinen Kirchhof geworfen werden sollte, in welchem diese Herren Starosten die Leibeignen, welche an der Knute gestorben sind, ganz kurzweg einscharren lassen. Mein mitleidiger Piqueur behandelte mich auf seine Weise, das heißt, er wusch meine entsetzliche Wunde mit Salz und Branntwein aus."

„Sie sagen, Ihre Wunde, und noch dazu Ihre entsetzliche Wunde," bemerkte Danton, der von den Leiden seines Gastes nicht sonderlich gerührt zu sein schien; „und doch meine ich so eben von Ihnen gehört zu haben, daß Sie nur zehn Peitschenhiebe ausgehalten hatten?"

„Ja wohl," entgegnete Marat; „fürs Erste sind aber Knutenhiebe doch noch etwas anderes als gewöhnliche Peitschenhiebe; und fürs Zweite weiß ein guter Knutenkünstler sein Instrument so geschickt zu führen,

daß die Streiche alle auf denselben Fleck fallen, und eine förmliche und gräßliche Schnittwunde bilden, aus der in der Regel die Seele zugleich mit dem Blute entflieht."

„Nun aber, das Salz that Ihnen gut."

„So gut," sprach Marat schaudernd, „daß der Schmerz mich wieder aus der Ohnmacht erweckte, um sogleich in eine zweite Ohnmacht zu verfallen; — reden wir nicht weiter davon! Genug, gegen Abend — es war an einem Sonntage, ich entsinne mich dessen, weil der Fürst und Mademoiselle Obinska bei dem Fürsten Czartoriski hatten diniren sollen, wo auch König Stanislaus war, — gegen Abend also kam mein Retter wieder zu mir; ich war erschöpft, ich hatte kaum die Kraft die Augen aufzuschlagen und der Schmerz entriß mir von Zeit zu Zeit einen Schrei.

„Alle Welt im Schloß hält Sie für todt," sagte er auf lateinisch zu mir, „und Sie wagen zu schreien!"

Ich antwortete ihm, daß das wider Willen geschähe.

„Wenn der Fürst, oder die junge Fürstin heimkehren, und Sie hören sollten, würde man Ihnen sofort den Garaus machen, und ich, Ihr Retter, würde dieselbe Strafe erleiden müssen."

Ich versuchte es, mein Schreien zu unterdrücken, mußte mir aber, um dies möglich zu machen, ein Tuch zwischen die Zähne stecken.

„Hier ist Ihr Geld," fuhr der gute Piqueur fort, mir meine Börse reichend, in der vierhundert Gulden waren, die ich mir gespart; „der Herr hatte es mir mit Ihrer übrigen Hinterlassenschaft gegeben; aber ohne Geld können Sie nicht fliehen, und Sie müssen fort von hier."

„Wann?"

„Jetzt gleich.“

„Sind Sie verrückt? Ich bin ja nicht im Stande mich zu regen.“

„Dann bleibt mir Nichts übrig,“ sprach der gute Freund phlegmatisch, „als ihnen mit dieser Pistole eine Kugel durch den Kopf zu jagen, dann sind Sie aller Schmerzen ledig, und ich brauche mich nicht mehr wegen meines eigenen Lebens zu ängstigen.“

„O Barmherzigkeit!“ stöhnte ich kläglich, „warum haben Sie mich erst von der Knute gerettet, wenn Sie mich jetzt umbringen wollen?“

Er hatte schon die Hand nach einem Paar Pistolen ausgestreckt, das an der Wand hing.

„Ich habe Sie gerettet, weil ich auf Ihre eigene Energie baute, weil ich hoffte, Sie noch diesen Abend auf die Beine zu bringen, Ihnen Ihre Gulden zu geben, und Sie unbemerkt aus dem Schlosse schaffen zu können — bis vor die Thore Warschaus, wenn es sein mußte; da Sie sich aber selbst aufgeben, da Sie mir jetzt, wo Sie mit beiden Beinen zugleich entfliehen sollten, erklären, daß Sie sich nicht von der Stelle rühren können, da Sie mich endlich durch Ihr Hierbleiben selbst ins Verderben stürzen, so ist es besser, daß Sie allein sterben.“

Diese Worte, und die entschlossene Haltung des Mannes dabei, wirkten wunderbarer als alle Pflege und Heilkunst der Welt; ich stand auf, ohne einen Laut von mir zu geben, trotz der fürchterlichsten Schmerzen, was mich von der Richtigkeit jener Worte des Gallienus überzeugte: „Malo pejore, minus deletur —“*)

*) Durch ein größeres Uebel wird ein kleineres beseitigt.

„Armer Teufel! es ist mir als sähe ich Sie in Ihrem jämmerlichen Zustande!"

„Ja wohl, armer Teufel! Ich zog eine Art von alten Livree-Mantel über mein blutgetränktes Hemd; der Piqueur steckte mir meine Börse in die Tasche, und schleppte mich mehr, als er mich führte, durch unbetretene und abgelegene Straßen — denn ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß wir seit einigen Tagen in der Stadt waren.

Bei jedem Schritte glaubte ich den Geist aufgeben zu müssen. Ich hörte vom Palais Czartoriski herüber zehn Uhr schlagen; mein Beschützer sagte mir, daß er mich nun verlassen müsse, da die Herrschaft jetzt heimkehren und ihn vermissen könnte, ich auch übrigens keine Gefahr mehr laufe; um diese Zeit wären die Straßen ziemlich leer und wenn ich nur gerad aus gehe, würde ich in fünf Minuten außerhalb der Stadt sein.

Ich dankte ihm, wie man einem Menschen dankt, der uns das Leben gerettet hat.

Ich wollte meine vierhundert Gulden mit ihm theilen; er schlug es aber aus und meinte, das würde nicht zu viel sein, um wieder nach Frankreich zu gelangen, was er mir so schleunig als möglich zu bewerkstelligen empfahl.

Der Rath war gut, und ich sehnte mich selbst danach, ihn zu befolgen.

Leider stand nur das Wünschen bei mir; die Ausführung war dem Zufall anheimgegeben.

Ende des ersten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

Dumas, Alexandre,

Das Kind des Volkes Romantische Erzählung aus den ersten Jahren der franzö
sischen Revolution von Alexander Dumas. Nach dessen Ingénue. Aus dem Franzö
sischen übersetzt von Ferdinand Heine
Bd.: 1

Leipzig 1855